Georg Ebers
Gesammelte Werke



Eine Frage.

Elifên.

Georg Ebers

Gesammelte Werke.

Zwanzigster Band.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.



Eine Frage.

Nach dem Gemälde von Alma Tadema.

Eine Frage.

Idyll

zu einem Gemälde seines Freundes

Alma Tadema

erzählt von

Georg Ebers.

Mit einer von Alma Tadema dem Ebersschen Idyll angepaßten neuen Darstellung seines Gemäldes „Eine Frage“.

[1893]

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Frau Fanny Puricelli

in alter Freundschaft und Verehrung

gewidmet.

Vorwort.

Im Kunstpalast am grünen Isarstrand
Hab' ich gar lang vor einem Bild gesessen;
Es hielt mich wie mit Zauberkraft gebannt,
Und als ich heimzog, konnt' ich's nicht vergessen.

Ein Jahr verging, der Winter kam herbei,
Nur selten sahen wir die Sonne scheinen,
Da faßt' ich mir ein Herz und rief: „Es sei!"
Und nach dem Süden zog ich mit den Meinen.

Wie Wandervögel bauten wir ein Nest
An einem Palmenufer lichtumflossen;
Dort blühte uns das Dasein wie ein Fest
Und herzensdankbar haben wir's genossen.

Oft konnt' ich dort zum Meere purpurblau
Mit neuer Lust den Blick herniedersenken;
Und tausendmal mußt' ich bei solcher Schau
An Alma Tademas Gemälde denken.

Einst kam ein Tag, froh wie ein Brautgesicht,
Ganz voll von Duft und Licht und guten Stunden,
Und da — es flog mir zu, ich sucht' es nicht —
Hab' ich das Wort zum Bild des Freunds gefunden.

Vorwort.

Der große Künstler, dessen Gemälde, „Eine Frage", mir die Anregung gab, das Idyll zu schaffen, ist — und was hätte mich inniger erfreuen können — mit meiner Deutung seines köstlichen Werkes wohl zufrieden gewesen. Das erwähnte Bild ward noch einmal von ihm gemalt, und zwar so, daß sich das, was sein Pinsel schuf, völlig mit meiner Darstellung in Worten deckt. Dies neue Bild ist dem Idyll statt des ersten älteren vorgeheftet worden, und der Beschauer wird über der Marmorbank sogar den Namen der brüderlichen Grundbesitzer Protarch und Lysander, die er in dem Idyll kennen lernen soll, finden. Wie ich mich früher in Alma Tademas Gemälde liebevoll hineindachte, so trug er wiederum dem Inhalt meines Idylls aufs freundlichste Rechnung. Bild und Text stimmen nun voll überein und sind in glücklicher Gemeinschaft in die Welt hinausgeschickt worden. Auch für die „Gesammelten Werke" ist „Eine Frage" der sorgfältigsten Durchsicht unterzogen worden.

München, 8. März 1896.

Georg Ebers.

Vorwort.

[illegible]

[illegible], 1897.

[illegible]

Die Schaffnerin und der Verwalter.

„Salziges Meerwasser oder Oel, euch gilt es gleich! Hab' ich die Lampe nicht längst ausgelöscht? Leuchtet das Feuer auf dem Herde nicht hell genug? Sind eure Augen so verschlafen, daß sie den Dämmerschein nicht bemerken, der heller und heller zu uns herein schaut? Noch sind die Oliven nicht gepreßt und das alte Oel geht zur Neige; ihr wißt auch, wie viele von den reifen Früchten uns die schändlichen Diebe stahlen, aber eher tragen Sperlinge Korn in die Scheuer, als daß ihr euch bemühet, sparsamen Sinnes das Gut eures Herrn zu hüten!"

So schalt Semestre, die greise Haushälterin des Lysander von Syrakus, die Mägde Chloris und Dorippe, die müde und ohne auf den verschwelenden Docht ihrer Lampen zu achten die Handmühle drehten.

Dorippe, die Jüngere, faßte nach dem ungeordneten rabenschwarzen Hauptschmuck, den tausend noch ungebändigte

Härchen wie ein grauer Nebelschleier umwoben, zog aus dem Lockengebäude über dem bräunlich schimmernden Nacken einen blanken ehernen Pfeil, drückte mit ihm das schwache Licht beider Lampen aus und sagte dann, indem sie sich an die Haushälterin wandte:

„So mußt' es ja kommen! Noch kann man keinen schwarzen von einem weißen Faden unterscheiden, und schon soll ich die Lampen auslöschen, als wäre dies reiche Haus eines Bettlers Hütte. Zweihundert Krüge voll glänzendem Oel standen noch vor acht Tagen im Speicher. Warum ließ sie der Herr in das Schiff laden und sie von seinem Bruder und Mopsus nach Messene hinüber führen?“

„Und warum wird die Frucht nicht geerntet?“ fragte Chloris. „Die Oliven sind überreif, und die Diebe haben leichtes Spiel, seitdem die Wächter als Ruderer mit nach Messene mußten. Tropfenweis sollen wir sparen, und es gehören uns doch mehr knorrige fruchtreiche Bäume als Tage im Jahr sind. Wie viel Krüge Oel wurden allein aus zu Boden gefallenen Früchten gewonnen! Beim Nachbar Protarch ist die Lese längst vorbei, und wär' ich wie Lysander . . .“

„So hätt' es mit dem Sparen nur zu bald ein Ende,“ unterbrach die Schaffnerin das Mädchen. „Doch, daß ich's gestehe, mir ward es auch nicht leicht, mich von der goldenen Gottesgabe zu trennen, aber was konnt' ich da thun? Hat sie doch des Herrn Bruder Alkiphron

zu haben gewünscht, und um ein großes Tauschgeschäft soll es sich handeln; Alkiphron aber ist klug und hat eine glückliche Hand, in der leicht aus dem flüssigen Gold, das wir hier mit Mühe aus den Oliven pressen und sorgsam läutern, gemünztes Metall wird. Er ist wie mein Kind; denn als Amme zog ich ihn groß. Wir hier auf dem Lande mehren das Gut durch Pflege, Geduld und vorsichtiges Sparen; der Kaufherr in der Stadt muß weithin schauende Augen haben und schnell zu ergreifen verstehen; mein Alkiphron aber war schon als Kind der klügste von den drei Söhnen des Dionysus, und galt's etwas Süßes zu teilen, so wußte er stets das größere Stück zu erwischen. Als seine Mutter noch lebte, gebot sie einmal dem Knaben, ihr von den frisch gebackenen Kuchen den schönsten zu reichen, damit sie ihn als Opfer mit in den Tempel nähme, und was gab ihr der Bursche zur Antwort? ‚Damit ich gewiß nicht irre, wird es doch gut sein, wenn ich sie alle versuche;‘ und als dann Klytämnestra . . .“

„Ist Alkiphron jünger als unser armer Herr?“ unterbrach Dorippe diese Erzählung.

„Sesamkuchen mit süßem Honig sind es gewesen,“ entgegnete die Schaffnerin, der das Alter die Schärfe des Gehörs geraubt hatte, und die leisere Reden darum oft falsch verstand. „Ist das Linnenzeug für die Wäsche gerüstet?“

„Ich fragte nicht nach den Kuchen,“ entgegnete Dorippe und tauschte mit Chloris einen schelmischen Blick, „ich wollte nur wissen . . .“

„Taub seid ihr, ihr Dirnen, das merkt' ich schon lange,“ unterbrach Semestre die Dienerin. „Ihr habt am Gehöre gelitten, und ich weiß auch wodurch. Hundertmal mußt' ich schon verbieten, daß ihr euch des Abends erhitzt vom Tanz in das tauige Gras werft. Wie oft erhalt' ich verkehrten Krimskrams zur Antwort, wenn ich euch frage!“

Da lachten die Mädchen beide hell auf.

Zu einem einzigen klangvollen Tone verschmolz sich die höhere Stimme der einen mit der tiefern der Gefährtin, und zwei schwarze Augenpaare begegneten einander wieder voll muntern Spottes; denn sie wußten wohl, wer hier taub war, und wer feinhöriger noch als die Nachtigall, die draußen vor dem Aufgang der Sonne in dem neu ergrünenden Feigengebüsch bald mit hellem Flötenklang frohlockte, bald aus voller Brust sehnsuchtsvoll klagte.

Erstaunt und empört schaute die Schaffnerin den lachenden Mägden ins Antlitz. Dann klatschte sie laut in die Hände und rief:

„An die Arbeit, Gesindel! Du, Chloris, rüstest das Frühmahl, und Du, Dorippe, siehst nach, ob der Herr nichts bedarf, und bringst neues Holz für das Feuer.

Hört auch endlich auf mit dem thörichten Kichern; denn lautes Lachen vor Sonnenaufgang bringt Thränen am Abend. Euch spuken wohl noch die Scherze der Weinbergshüter im Kopfe. Jetzt macht, daß ihr fortkommt, und keine streckt mir die Hand nach dem Essen aus, bevor sie die Haare geordnet!“

Die Mägde stießen sich mit den Ellenbogen an und verließen das Weibergemach, in das nun der grauende Morgen heller durch die offene Decke hineinschien.

Es war ein stattlicher, rings von marmornen Säulen umgebener Raum, der Zeugnis ablegte für den Wohlstand seines Erbauers; denn der Fußboden, auf dem der Schemel der Schaffnerin stand, war reich an farbigen Bildern, die ein Künstler aus dem nahen Syrakus in musivischer Arbeit aus bunten Steinen zusammengesetzt hatte. Sie stellten den jungen Gott Dionysus dar, die Hyaden, die ihn pflegend umgaben, und in farbigen Gruppen alle Geschenke der Himmlischen, die die Gärten und Felder behüten, und auch die des nysäischen Gottes. Mit zierlichem Linienwerke war jedes einzelne Bild und das ganze Gemälde umgeben.

Aus gelblichem Marmor bestand der Herd, zu dem sich Semestre nun nieder neigte, um mit einem Gänseflügel die glimmenden Kohlen anzuschüren.

Jetzt kehrte Dorippe* zurück, meldete kurz, daß der Herr erst, wenn die Sonne höher stehe, ins Freie geführt

sein wollte, und brachte auch, wie befohlen, neue Scheite von knorrigem Oelbaumholze und Pinienäpfel, die schnell entbrennend mit hellen Flammen das Holz umschmeicheln, bis es seine Lohe mit der ihren vereint.

Prasselnd flogen glühende Funken von den knatternden Scheiten der offenen Decke entgegen, und mit ihnen schwebte warmer Rauch kerzengerade aufwärts in die reine, kühle Luft des nahenden Morgens; als sich aber die Thür des Frauengemaches jetzt öffnete, trieb der Zugwind die graue schwebende Säule seitwärts und gerad auf die mit dem Gänseflügel fächelnde Semestre zu.

Kurz aufhustend wischte sie die Augen mit dem Rand des bläulichen Peplos und schaute unwillig nach dem Unberufenen hin, der zu dieser Stunde die Hauptthüre des Weibergemaches zu öffnen wagte.

Sobald sie den Eingetretenen erkannt hatte, nickte sie freundlich, aber doch mit einer gewissen herablassenden Herbheit, erhob sich ein wenig und ließ sich gleich wieder, anstatt dem Ankömmling entgegen zu gehen, auf den Schemel zurückfallen. Dann pflanzte sie sich noch fester auf den Sitz als vorher und murmelte, statt einen freundlichen Gruß zu spenden, einige unverständliche Laute.

„Freue Dich!“ rief der Alte der Schaffnerin mit tiefer Stimme entgegen. „Gönn mir ein Plätzchen an eurem Feuer, denn der Morgen ist kalt. Bevor Helios

kommt, läßt er die Seinen frieren, damit sie die Wohlthat der Wärme, die er auf sie herabstrahlt, mit doppeltem Danke empfinden."

„Du hast recht," entgegnete Semestre, die nur wenige Worte von der Rede des Alten verstanden, „man hat erkenntlich zu sein für ein warmes Feuer; aber warum gehst Du in Deinem Alter, jetzt, wo die Bäume kaum die Knospen öffneten, im bloßen Chiton, ohne Mantel und Sohlen, so zeitig ins Freie? Ihr da drüben seid in vielen Stücken anders als die übrigen staubgeborenen Menschen und haltet das Eure fest zusammen, aber den Hut brauchtest Du doch nicht zu schonen, Jason, denn Dein Haar ist so weiß und dünner noch als das meine."

„Und auf dem Scheitel," lachte der Alte, „kam es völlig abhanden. Euch Frauen bleibt das Zeug da oben treuer als uns; es dankt euch wohl für die bessere Pflege. Ich brauche weder Hut noch Schuhe und Mantel! Ein alter Landmann fragt nicht nach der Kühlung des Morgens. Als ich ein Bub war, da bin ich so schwanenweiß gewesen wie das Töchterchen Deines Herrn, die blonde Xanthe, dann aber ward ich an Kopf und Hals, an Armen und Beinen und überall, wo der wollene Chiton den Menschen nicht zudeckt, so braun wie ein Weinschlauch, bevor man ihn in den Rauch hängt, und diese dunkle Farbe ist wie ein schützendes Kleid, ja besser noch, denn sie hilft mir, mein' ich, nicht nur den Frost, sondern auch die Hitze

leicht zu ertragen. Weiß ist nichts mehr an mir, wie der Bart hier am Kinn, das spärliche Haar da auf dem Scheitel und, Dank sei den Göttern, dieses Paar Reihen untadeliger Zähne."

Jason strich bei diesen Worten mit dem braunen harten Finger erst über die obere, dann über die untere Reihe des kräftigen Gebisses; die Schaffnerin aber entgegnete mit spitzigem Munde, denn sie war bemüht, gar manche weite Lücke hinter den eigenen Lippen gut zu verbergen:

„Euch bleiben die Zähne so treu wie uns die Haare, denn Männer wissen sie wackerer zu brauchen als Weiber. Jetzt zeig, was Du kannst! Wir haben eine gute Käsesuppe mit Thymianspitzen und getrocknetem Lammfleisch zum Frühmahl. Wenn die Magd sich tummelt, brauchst Du nicht lange zu warten. In unserem Hause ist jeder Gast, ja auch der weniger freundlich gesinnte, willkommen."

„Nicht um des Essens willen," entgegnete der Alte, „trat ich hier ein. Ich nahm schon längst meinen Imbiß. Es liegt mir etwas am Herzen, das ich mit Dir, der verständigen Schaffnerin, ja, ich darf wohl sagen, der Meisterin dieses Hauses und der treuen Hüterin seiner einzigen Tochter, erwägen möchte."

Semestre streckte bei dieser Rede das faltige Gesicht dem Alten entgegen, öffnete die Augen, soweit sie nur konnte, und rief dann der am Herde thätigen Doripe eifrig zu:

„Wir wollen allein sein!“

Die Magd ging langsam nach der Thür hin und versuchte sich hinter dem vorspringenden Pfosten zu verstecken, um dort zu lauschen; Semestre bemerkte sie aber, erhob sich rasch vom Sitze, trieb sie, mit dem Myrtenstabe drohend, ins Freie und rief:

„Daß niemand hereinkommt, bevor ich euch rufe. Auch Xanthe soll uns nicht stören.“

„Ihr bleibt ja doch nicht allein, denn zu solchem Paare gesellen sich bald Aphrodite und alle Eroten!“ So rief die Magd, sprang über die Schwelle und hinter ihr flog schallend die Thür zu.

„Was hat sie gesagt?“ fragte Semestre, indem sie der Lachenden mißtrauisch nachsah. „Wie Arges man von den Mägden zu dulden hat, Jason, ist nicht zu beschreiben; besonders seitdem sie schwerhörig geworden.“

„Schwerhörig?“ fragte der Alte erstaunt.

„Ja, kaum das dritte Wort verstehen sie richtig, und auch Xanthe, die erst das siebenzehnte Jahr erreichte, beginnt an Taubheit zu leiden.“

Ueber des Greises hübsches Gesicht flog ein schnelles Lächeln, und die Stimme lauter erhebend, sagte er schmeichelnd:

„Es freut sich nicht jeder so feiner Sinne wie Du, Frau Semestre; bleibt Dir Zeit, mich zu hören?“

Die Schaffnerin nickte dem andern bejahend zu, lehnte

sich an die dem Herd am nächsten stehende Säule, stützte beide Hände auf ihren Stab und neigte den Oberkörper vor, um anzudeuten, daß sie aufmerksam zu lauschen gedenke und kein Wort seiner Rede zu verlieren wünsche.

Jason stand ihr gerade gegenüber, und während sie einander so mit den Augen maßen, glich sie der vorsichtigen Katze, die den Angriff des weniger schnellen, aber stärkeren Schäferhundes erwartet.

„Du weißt," begann der Alte, „daß, als wir beide vor langer Zeit, Du als Amme und ich als Verwalter, dies Grundstück betraten, die schönen Landgüter unserer heutigen Herren ungeteilt ihrem Vater gehörten. Drei Söhne hatten die Götter dem Alten geschenkt."

„Nichts Neues!" unterbrach ihn Semestre; Jason aber zuckte die Achseln und bat: „Gedulde Dich doch; es ist nötig, daß Du mir ruhig das Wort läßt. Drei Söhne hatten also das Erbe zu teilen. Der Aelteste, Alkiphron, den Du als Säugling genährt und als Knaben gehütet, zog in die Fremde, ward zu Messene ein großer Kaufmann und nach dem Tode des Vaters mit Gold und Silber und dem Stadthause am Hafen reichlich entschädigt."

„Wie sich's gebührte," fiel ihm die Alte in die Rede; er aber nickte ihr beistimmend zu und fuhr unbeirrt fort: „Das Landgut teilten Protarch und Lysander. Mein Herr, als der Erstgeborene von beiden, erhielt das ältere

Haus, der Deine baute sich diese neue, schönere Wohnung. Unter unserem Dache erblühte ein einziger Sohn, der stattliche Phaon, unter dem euren die liebliche Xanthe. Mein Herr zog nun jüngst nach Messene, nicht nur um unser und euer Oel zu verkaufen, sondern auch um mit dem Vormund einer reichen Erbin zu reden, von der ihm sein Bruder geschrieben. Er wünscht sie für Phaon zum Weibe; ich aber meine, der sei für eure Xanthe geschaffen, und Xanthe für ihn. Es fehlte auch nichts, als daß Hymen —"

„Daß Hymen, meinst Du," kicherte Semestre, „daß Hymen sie an einander kette? So bleibt doch lieber bei eurer Erbin. Es gibt freilich dergleichen im Lande; doch sie lassen sich nicht wie die Brombeeren pflücken. Hat sie den bäuerischen Werber verschmäht, so kann es wohl Protarch und Dir und euch allen wünschenswert scheinen, daß Xanthe sich gefügiger zeigt, denn dann fiele unser Gut mit dem euren zusammen."

„Es würde wiederum eins, wie es zur Zeit des Dionysus gewesen."

„Und ihr allein hättet den Vorteil."

„Nein, Semestre, uns und euch käme es zu gut, denn seit Dein Herr den unglücklichen Fall von der hohen Weinbergsmauer gethan hat, fehlt hier der Gebieter, und manches geht nicht, wie es sollte."

„Was man gern kommen sähe, das sieht man!" rief

Semestre. „In nichts wird unser Gut schlechter verwaltet als eures."

‚Ich wollte nur sagen —"

„Daß euer Phaon Dir wohl geeignet erscheint, meinen Herrn zu ersetzen. Ich denke anders darüber; und wenn es so fort geht, dann lernt auch Lysander wieder die Beine gebrauchen."

„Der Genesende wird der Ruhe bedürfen, und weil seit dem Tode Deiner Herrin und meiner das Streiten nicht aufhört —"

„Wir störten noch niemals den Frieden."

„Und uns erscheint der Streit noch widerwärtiger als euch, aber wie oft gibt es unter den Hirten und Winzern Händel und blaue Flecke wegen der Quelle, die uns gemeinsam gehört, und die schön gefügte Plattform am Ufer mit der marmornen Bank ist schon schadhaft geworden und wird gänzlich verfallen, weil Dein Herr meint, daß der meine die Kosten der Arbeit —"

„Und ich bestärke ihn täglich in dieser Ansicht. Wir haben die neue Fassung der Quelle herstellen lassen, und darum ist es nur billig, wenn er verlangt, daß Protarch das Gemäuer der Plattform ausbessern lasse. Wir geben nicht nach, und wenn ihr — "

„Wenn wir uns weigern, Lysander den Willen zu thun, so kommt es eben zu jenem Hader und Streit, dem ich durch eine Verbindung des Phaon mit eurer

Xanthe vorbeugen möchte. Dein Herr ist gewohnt, Deinem Rate zu folgen, als wärst Du seine leibliche Mutter. Du pflegst auch den armen Kranken wie eine solche, und wenn Du nur wolltest —"

„Lysander hat andere Pläne, und der Vater Phaons sucht ja in Messene für seinen Sohn eine Erbin!"

„Aber gewiß nicht zum Heile des Jünglings, und ich rede in meinem eigenen und nicht im Namen Protarchs."

„So hast Du das Plänchen ersonnen; doch ich fürchte, ohne Erfolg; denn ich sagte Dir's schon: mein Meister hat anderes im Sinn."

„Dann suche Du ihn für uns zu gewinnen, nein, nicht nur für uns, sondern für das, was diesem Hause zum Besten gedeihen muß."

„Nicht diesem Hause, nur euch. Mir kann Dein Plan nicht gefallen."

„Und warum nicht?"

„Ich will eben nicht, was ihr möchtet."

„‚Ich will nicht,' das ist der Frauen triftigster Grund!"

„Er ist es; denn ich zum mindesten will eben nichts, was ich nicht mit Sorgfalt erwog. Und daß Du es weißt: Alkiphron in Messene, unseres Herrn ältester Bruder, der hat in einem Schreiben für seinen Sohn Leonax nicht um eine Erbin, die ihm doch wohl für sein eigenes Haus zu gering scheint, sondern um unser Mädchen geworben. Wir haben ihm mit Freuden unsere Zusage erteilt, und

in den nächsten Tagen, vielleicht schon morgen, kommt der Freier mit Deinem Herrn aus Messene hieher, um die Braut zu beschauen."

„Und dennoch bleib' ich dabei: eure Xanthe gehört zu unserem Phaon, und wolltet ihr im Sinne des Dionys als billig denkende Leute handeln —"

„Ist Alkiphron, der beste und klügste der Menschen, nicht auch des Dionysus Kind? Seinem Erstgeborenen gönne ich vor allen anderen dies fruchtbare Landgut, und wenn des reichen Vaters geschäftiger Liebling, wenn Leonax erst hier an Xanthes Seite gebietet, dann wird es auch nicht an Mitteln fehlen, einen Uferbau und einige Bänke von Marmor schön zu erneuern."

Dem Alten war bei diesem versteckten Vorwurf das Blut in das Haupt gestiegen, und aufbrausend rief er:

„Zum Unrechte fügst Du den Spott. Wir wissen es wohl! Um Deinem Milchkinde Alkiphron gefällig zu sein, machtest Du uns alle zu Bettlern. Wenn Lysander die Tochter dem Leonax zum Weibe gibt, so ist das Dein Werk; — nur Deines; wir aber werden ..."

Semestre ließ sich indes nicht einschüchtern, sondern erhob erregt den Myrtenstab und unterbrach Jason mit lauter, zitternder Stimme:

„Recht hast Du. An Alkiphron hängt dies alternde Herz, das immer noch rasch schlägt, wenn es den bloßen Namen des Lieblings vernimmt; ihr aber fürwahr, ihr

habt wenig gethan, um uns für euch zu gewinnen. Im vorigen Herbst gab es reichlicheren Most, als wir zu gewinnen erwartet. Es fehlte an Schläuchen, und da wir euch baten, uns mit den euren zu Hilfe zu kommen ...“

„Da sagten wir nein, weil wir selbst nicht wußten, wohin mit dem Segen.“

„Und wer hat meine graue Katze schmählich erschlagen?“

„Sie war in Phaons Taubenschlag gestiegen und hatte die Jungen des schönsten Kropferpaares erwürgt.“

„Ein Marder ist es gewesen, und nicht das fromme, freundliche Tierchen. Feindselig ist euer Treiben; denn als gestern unsere braunrote Henne zu euch hinüber flog, da ward sie mit Steinen vertrieben. Phaon hielt sie gewiß für einen Geier mit scharfem Schnabel und kräftigen Fängen!“

„Eine Magd vertrieb sie, weil euer Geflügel sich, seitdem Dein Herr krank ist und nicht mehr nach dem, was recht ist, zu sehen vermag, Tag für Tag mit unserer Gerste mästet.“

„Mich wundert, daß Du uns nicht als Einbrecher brandmarkst!“ rief Semestre. „Ja, hättest Du mich selbst mit dem Stocke geprügelt, so würdest Du sagen, mir sei ein dürrer Ast von einem Oel- oder Feigenbaume zufälligerweise auf den Rücken gefallen. Ich kenn' euch zur Genüge, und Leonax, des Alkiphron Sohn, nicht euer

schläfriger Phaon, von dem man sagt, daß er wache, wenn es ihm besser anstünde, im Hause zu ruhen, erhält unser Mädchen zur Gattin. Das sage nicht ich, so befiehlt es Lysander, mein Herr und Gebieter."

„Dein Wille ist seiner," unterbrach Jason die Alte. „Fern sei es von mir, den leidenden Mann mit Worten zu kränken, doch seitdem er gelähmt ist, spielst Du den Herrn und er sollte die Schaffnerin heißen. Gewiß, Du vermagst unter diesem Dache viel mehr als ein anderer, aber tausendmal mächtiger als Du sind Eros und Aphrodite, denn Du herrschest durch die Pfanne, den Bratspieß und weiche Kissen, sie aber regieren mit göttlicher, unwiderstehlicher Allmacht die Herzen."

Da lachte Semestre spöttisch auf, stampfte mit dem Myrtenstabe den Estrich und rief:

„Mein Bratspieß ist gut, und vielleicht kommt Eros ihm mit seinen Pfeilen zu Hilfe; denn Xanthe fragt nach Deinem Phaon nicht mehr, als ich mich um einen, der hier vor mir steht, abgehärmt habe, als er noch jung war. Eros liebt schwerere Arbeit! Was so zusammen aufwächst und einander täglich begegnet, am Morgen, Mittag und Abend, das gewöhnt sich wohl an einander wie der Fuß an den Schuh und der Schuh an den Fuß, doch unverwundet bleibt's an den Herzen. Wenn aber plötzlich der schöne Fremde mit gesalbtem Haar und in reichem Gewande der Jungfrau begegnet, dann legt das

Söhnlein der Kypris den Pfeil auf den goldenen Bogen."

„Doch er schießt ihn nicht ab," rief Jason, „wenn er weiß, daß schon ein anderes Geschoß das Herz der Jungfrau getroffen. Jeder kann jedes Mädchen gewinnen, nur nicht das, dem Liebe zu einem andern Manne die Seele erfüllt."

„Der grauköpfige Junggesell spricht aus Erfahrung," entgegnete Semestre schnell. „Und euer Phaon! Sollte er wirklich für unser Mädchen glühen? Ei wie könnt' er dann auch um eine andere werben oder werben lassen, was wohl auf dasselbe herauskommt. Aber es ist mir leid um die vielen Worte! Unsere Xanthe, damit Du es weißt, kenn' ich besser als Du, und es zieht sie so wenig zu ihrem Gespielen, wie sich die Säule dort an der linken nach der an der rechten Seite des Herdes sehnt, obgleich sie ja lange genug unter dem gleichen Dache zusammenstehen."

„Weißt Du, was der Marmor empfindet?"

„Nichts, Jason, gewiß nichts, das heißt gerade so viel wie Xanthe für Phaon. Doch was gibt's da für Lärm vor dem Thore?"

Die Schaffnerin redete noch, als sich der eine Flügel der Pforte ein wenig aufthat und durch die entstehende Oeffnung die Magd Dorippe hineinrief:

„Dürfen wir kommen? Ein Bote ist da von Protarch."

„Laßt ihn ein,“ rief Semestre eifrig, und nun flog das Thor weit auf, und in das Weibergemach traten die beiden Mägde, und mit ihnen Mopsus, der Bruder der muntern Chloris. Sie hing ihm am Arme und nahm ihm, als er die Halle betrat, den Reisehut mit der breiten Krämpe von den bräunlichen Locken, die schwarze Dorippe aber ging hinter ihm her und schob den Zaudernden über die Schwelle des Weibergemaches, wie man einen Kahn in das Meer stößt.

Auf die eifrigen Fragen der Schaffnerin gab er zur Antwort, Protarch habe zu Messene das Oel des Herrn für so hohen Preis wie sein eigenes losgeschlagen, für seinen Nachbar Kleon zwei neue Rosse gekauft und ihn mit ihnen vorausgeschickt. Wenn der Wind sich nicht drehe, werde er schon heute anlangen können.

Während er solches mitteilte, zog er behutsam ein doppeltes Täfelchen aus dem Gürtel, der seinen blauen, weißgeränderten Chiton über den Hüften zusammenhielt, und reichte es Semestre mit einem Gruß seines Herrn.

Die Schaffnerin betrachtete beide Flügel des kleinen Gerätes, drehte es um, näherte es dicht ihren Augen und blickte dabei zaudernd und widerwillig auf Jason. Er brauchte am letzten zu wissen, daß sie nicht zu lesen verstand, aber Xanthe konnte geschriebene Sätze entziffern, und sie mußte ja bald beim Frühmahl erscheinen.

„Soll ich lesen?“ fragte der Greis.

„Das könnte ich selber, wenn ich nur wollte,“ entgegnete die Schaffnerin und zog den Stab in spitzen und stumpfen Winkeln über den Estrich hin und her, als wollte sie schreiben. „Ich könnt' es, doch ich höre nur ungern Neues auf nüchternem Magen, und was in diesem Briefe gesagt wird, gilt, sollt' ich meinen, mir und keinem andern. Geh, Dorippe, und rufe mir Xanthe zum Frühmahl!“

„Ich weiß schon, was auf dem Dinge dort steht,“ rief die Magd, die sich ungern schon jetzt von dem Bruder der Gefährtin trennte, dem sie von Herzen gut war, und der ihr noch viel von seiner Reise nach Messene berichten sollte. „Mopsus hat's uns erzählt: Leonax, der Neffe des Herrn, des Alkiphron Sohn, wird seinen Oheim begleiten und will eine Woche und länger als Gast, nicht drüben beim Protarch, sondern in unserem Hause verweilen. Er soll ein stattlicher Jüngling sein, noch größer als Phaon, und Mopsus sagt, Alkiphrons Gattin hätte im Auftrage unseres Herrn zu Messene tief in den Beutel gegriffen und goldene Spangen und Frauengewänder, auch solche, wie die Matronen sie tragen, bei den Handelsfreunden ihres Gatten gekauft.“

Ueber die faltigen Züge Semestres flog bei diesem Berichte wie ein Hauch des Frühlings über den vom Winter entblätterten Garten ein Lächeln der Freude und Hoffnung. Sie dachte nicht mehr des Schadens, den eine Neuigkeit ihrem nüchternen Magen zufügen könnte,

und eilig fragte sie, indem sie vor ihrem innern Auge ein schönes blaues Matronengewand flattern und den reichen Brautschatz Xanthes schimmern sah, den willkommenen Boten:

„Spricht sie die Wahrheit? Und was ist das mit den Gewändern?“

„Ich selbst trug die Kleider,“ entgegnete Mopsus, „und legte sie in eine schöne, mit Elfenbeinbildern verzierte Truhe, so wie sie die Jungvermählten mit dem Brautschatz empfangen. Dabei war mir Praxilla behilflich, die stattliche Schwester von Alkiphrons Gattin; sie gab auch ...“

„So geht und ruft Xanthe,“ unterbrach Semestre den Boten, bei dessen Rede sie mehrmals leise aufgelacht hatte; und als dann die Mägde sich schnell mit Mopsus entfernten, warf sie Jason einen siegesfrohen Blick zu.

Dann fiel ihr ein, wie viel es noch für den Empfang des jungen Freiers Leonax zu thun gab, und mit lauter Stimme rief sie:

„Dorippe — Chloris! Chloris — Dorippe!“

Weder die eine, noch die andere schien sie zu hören, und als sie jede Hoffnung auf eine Antwort aufgeben mußte, wandte sie sich achselzuckend an Jason und sagte:

„So jung und so taub; es ist traurig! Wir werden für sie ein Ohr mit einem Spruche dem Tempel stiften. Die unglückseligen Dirnen!“

„Mopsus ist ihnen lieber als Du, und sie wollen nicht hören," lachte Jason.

„Sie können nicht," eiferte Semestre. „Mopsus ist ein frecher, nichtsnutziger Gesell, den ich schon oft aus dem Hause zu jagen begehrte, aber den möcht' ich sehen, der mir den Gehorsam verweigert. Was Deinen Anschlag betrifft, so hast Du nun deutlich genug vernommen, daß unser Mädchen dem Leonax bestimmt ist."

„Wenn aber Xanthe Leonax nicht will und Phaon dem fremden Jünglinge vorzieht?"

„Des Alkiphron Sohn und ‚fremd' auf diesem Gut seiner Ahnen!" rief Semestre. „Was man nicht alles zu hören bekommt; doch ich muß an die Arbeit, denn es gilt, für Leonax den besten Empfang zu bereiten, damit er von vorneherein freudig empfinde, er sei hier nicht fremd, sondern völlig zu Hause. Geh Du nun hin, wenn Du willst, und opfere der Aphrodite, damit sie die Herzen Xanthes und Phaons zusammenführe, ich aber bleibe bei meinem Bratspieß."

„Da bist Du am Platze," rief Jason, „aber noch drehst Du ihn nicht für den Hochzeitsschmaus des Leonax."

„Doch für den des Phaon," gab Semestre zurück, „will ich, das gelobe ich Dir, den Festbraten rüsten. Ja, ich rüst' ihn, aber ich thu' es nicht früher, als bis ein Opfertier, das ich selber mästete, die schaumgeborene

Göttin bestimmt, Xanthes Herz mit süßer Liebe nicht für Leonax, sondern für Phaon, den Sohn Deines Herrn Protarch, zu entzünden! Ist das geschehen, so stell' ich mich nicht für den Sohn Alkiphrons, sondern für Deinen jungen Herrn an das Feuer!"

Xanthe.

„Xanthe, Xanthe!“ rief Semestre ein weniges später, „Xanthe! Wo steckt nur das Mädchen?“

Die Alte war in den Garten getreten, und weil sie die Zeit zu benützen verstand und gern das eine Geschäft mit dem andern vereinte, so pflückte sie, während sie ihren Pflegling suchte und wieder und wieder den Namen des Mädchens rief, Gemüse und Kräuter, auf denen noch der Tau des jungen Morgens frisch und feucht als Spiegel der Sonne gleißend perlte.

Dabei dachte sie weit mehr an den Sohn ihres Lieblings und die für ihn zu bereitenden Braten, Kuchen und Müschen, als an die ihrer Pflege befohlene Xanthe.

Was sein Vater als Kind besonders gern aß, das alles wollte sie für Leonax mit Sorgfalt bereiten; denn was dem Vater mundet, dachte sie, schmeckt auch den Kindern.

Zwanzigmal hatte sie sich nach frischem Lavendel, nach grünem Salat und jungen rotgelben Rübchen tief gebückt,

und jedesmal, wenn sie sich an dem Myrtenstabe wieder so gerade aufgerichtet, als es ihr vom Alter gekrümmter Rücken gestattete, „Xanthe“ und wieder „Xanthe“ gerufen.

Aber obgleich sie dabei zuletzt den Kopf so weit zurückwarf, daß ihr die Sonne in den geöffneten Mund schien, und die Kraft ihrer Lungen nicht klein war, so erfolgte doch keinerlei Antwort.

Doch das beunruhigte sie nicht, denn das Mädchen konnte nicht weit sein, und Semestre war gewohnt, daß es sich mehr als einmal rufen ließ, bevor es ihr folgte.

Heute freilich blieb die Antwort länger aus als gewöhnlich.

Dennoch vernahm die Jungfrau recht gut die weithin tönende schrille Stimme der Alten, aber sie achtete ihrer nicht mehr als des Gegackers der Hühner, des „Taos“ der Pfauen und des Gegirres der Tauben im Hofe.

Die Schaffnerin, wußte sie, rief zum Frühmahl, und das Stückchen trockenen Brotes, mit dem sie ins Freie zu treten pflegte, genügte ihr vollauf, den Hunger zu stillen. Ja, hätte Semestre sie mit dem süßesten Kuchen gelockt, wäre sie dennoch gerade jetzt nimmermehr von ihrem Lieblingsplätzchen bei der Quelle gewichen.

Sprudelnd entsprang dieser Born dem höchstgelegenen Felsen im Gut ihres Vaters. Oft, und besonders gern, wenn das Herz ihr bewegt war, kam sie dahin, und es war auch ein herrliches Plätzchen!

Aus einer Spalte des Felsens drang rauschend schimmerndes Wasser und sammelte sich zur Linken der kleinen Bank, auf der Xanthe zu sitzen pflegte, zu einem durchsichtig klaren, winzigen Teiche, dessen Ränder mit schön geglätteten weißen Marmorblöcken umfaßt worden waren. Jeder rötliche Kiesel, jedes glatte Kügelein von schneeigem Quarz, jedes Spitzchen und Riefchen und Streifchen an den niedlichen Muscheln auf seinem sandigen Grunde war so deutlich erkennbar, als halte man es auf der flachen Hand vor die Augen, und dennoch war das Naß, das sie bedeckte, so tief, daß, wenn Xanthe versucht hätte, mit den Fingerspitzen den Grund des Beckens zu erreichen, der an ihrem runden Oberarm schimmernde goldene Reif, ja selbst die den Peplos auf der Schulter zusammenhaltende Gemme von ihm berührt worden wäre.

Wie Kristall, in den man, als man ihn schmolz, Smaragdenstücke geworfen, um auch sie in flüssiges Naß ausfließen zu lassen, so grünlich klar war dies Gewässer.

Auf seinem weiteren Wege rann es durch eine mit mannichfaltigem Gewächs ganz ausgepolsterte Mulde.

Hart an den Säumen des schnell zu Thale fallenden Wassers hingen zierliche Ranken, grünte in dünnen, leicht über den Stein geworfenen Streifen und wucherte an Felsen geheftet in triefenden Büschen üppiges Moos. Zarte grüne Pflanzenfäden, hin und her bewegt von dem plätschernden Sturze des Wassers, wurzelten überall auf

dem Grunde des Bächleins, und wo es bei seinem Lauf in die Tiefe an ebneren Stellen zu ruhen vermochte, umwehten es, wie Straußenfedern die Wiege eines schlummernden Königskindes, Farnkrautwedel in gefälliger Biegung.

Xanthe folgte gern seinem in Myrtengebüsch verschwindenden Laufe.

Wenn sie dann auf ihrem Lieblingsplätzchen die Augen zur Seite und niederwärts wandte, übersah sie zunächst die zur Linken und Rechten des Baches an der sanft geneigten Wand des Berges und auf der schmalen Ebene am Strande sich weithin breitenden Gärten und Pflanzungen des Vaters und Oheims.

Und dies alles glich ganz einem hochwolligen Teppich, auf dem in den grünen Grund weiße und goldgelbe Punkte gestickt sind, oder auch einem jener Körbe, die beim Fest der Demeter die Jungfrauen auf den Häuptern tragen und in denen aufgehäuft bis hoch über den Rand vielfarbiges Laub liegt, aus dem helle und dunklere Früchte hervorschimmern.

Junges Granaten- und Myrtengebüsch mit sprossenden Trieben hob sich munter ab von dem silberigen Graugrün des schimmernden Laubwerks der knorrigen Olivenbäume.

Glühend rot, als hätte sie der feurige Kuß der Sonne ins Leben gerufen, prangten an Sträuchern und Hecken

duftende Rosen, und zart gefärbt, als habe sie die Lippe eines Kindes aus dem Schlummer erweckt, schimmerten Pfirsich- und Mandelblüten an den Zweigen der Bäume.

Aus den seltsam durcheinander geflochtenen Aesten der Feigenkronen erwuchsen lenzfrische Blättlein, und daran hefteten sich die strotzenden Säckchen der Früchte. In festem, glänzendem, die Winterszeit überdauerndem Laub prangten goldene Zitronen, und in langen Reihen erhoben sich ungegliedert und schlank die schwärzlich grünen Cypressen wie ernste Reden des Chors inmitten eines fröhlichen Festspiels. Aehnlich einem Lager von breit gewölbten runden Zelten erschien dem Auge der niederwärts Schauenden der Pinienwald des Vaters, und gestattete sie den Blicken weiter zu schweifen, so sah sie das ruhende Meer, dessen weite Fläche an diesem freundlichen Morgen hier wie helle Cyanen, dort wie geschliffener Saphir schimmerte und überall mit der eigenen Bläue die Farbe des reinen Himmels zu überbieten bestrebt schien; und wie über dem Firmament die silbernen Wölkchen, so schwebten über die See hin weißliche Segel.

Freundlich umgrünte Hügel umrahmten dies liebliche Bild. Auf ihren wohlbewachsenen Hängen sah man hier weiß schimmernde Tempel, dort Dörfer und Häuser und Häuschen, wie Herden und einzelne Schafe, die halb versteckt von buschigem Laubwerke lagern.

Um die Häupter fröhlicher Menschen flechten sich blumige Kränze: so umgab hier das Haus eines jeden begüterten Landmanns ein Hain oder Garten.

Hinter den Hügeln ragte mit scharf geschnittenen Linien gewaltig auf das nackte Gefels der hohen ferneren Berge, und hell aus Nebeln aufschimmernd das schneeige Haupt des ruhenden Aetna.

Jetzt in der Frühe des Morgens umwob das Meer und die Gärten, die Hügel und das ferne Gebirg ein zarter Schleier von unbeschreiblicher Farbe. Es war, als hätte zu diesem Gewebe das Meer die Fäden der Kette und die goldene Sonne den Einschlag geliefert.

Wundervoll war dieses Gemälde, aber um seinetwillen ging Xanthe nicht hinauf zur Quelle, ja sie wußte kaum, daß es schön war.

Freilich meinte sie, wenn die See in der Farbe des Himmels glänzte und wie heute bewegungslos ruhte, es sonne sich in wohligem Schlummer Glaukus, der Gott der Bläue des Meeres.

An anderen heiteren Tagen, wenn die Wellen und Wogen sich rührten, wenn ihnen weißer Schaum die Spitzen krönte und sie als unabsehbar lange, kommende und gehende Massen das Ufer benetzten, dann glaubte sie, es trieben unter der klaren Flut die fünfzig Töchter des Nereus ihr Spiel. Liebliche Weiber waren sie alle, und ausgelassen ihr Treiben.

Diese wiegten sich still in dem schimmernden Wasser, jene schwangen sich keck auf den Rücken der bärtigen Tritonen und trieben sie munter an, sie in welligen Linien durch die Fluten zu tragen.

Wenn die Brandung brausend das Ufer schlug, so meinte Xanthe, sie höre die mit dem schuppigen Schweif ihrer Leiber steuernden Kraftgestalten mit breiten Lippen auf zackigen Muscheln blasen, und manche schimmernde Krone einer tiefblauen Welle war gewiß kein luftiger Meerschaum, nein, das erkannte sie deutlich, es war ein weißer Nacken, ein leuchtender Arm, ein silbern glänzender Fuß der Töchter des Nereus. Ja, sie meinte deutlich zu sehen, wie sie sich voll Lust im blauen Wasser auf und nieder warfen und bald mit dem Kopfe, bald mit den Füßen voran jetzt in die Tiefe senkten, jetzt sich leis um sich selber drehend zur Oberfläche des Wassers aufkreisten. Eine reichte der andern gefällig die Hand, und dabei zeigten sich ihre schön gebogenen Arme gar oft auf der Wölbung der Wogen.

Täglich trieben sie neue Spiele, wie auch das Meer an keinem Tage dem andern gleichsah.

Ja, in jeder Stunde wechselte es hier und dort und überall die Farbe.

Lichte Streifen wie blaugrüner durchsichtiger Flor zogen sich oft durch die dunklere Fläche, die einem purpurblauen Mantel aus kostbarem phönizischem Stoffe gleichsah.

Ja, schwarz wie das Auge der Nacht und weiß wie Leukotheas Nacken konnte die Meeresflut leuchten.

Aber dann erschien auch bald mit fliegendem Haar und weithin schallender Stimme Amphitrite, und mit ihr auf seinem Viergespanne Poseidon.

Finster blickend traf er mit der Geißel — pfeifend zerriß sie die Luft — seine sich bäumenden Rosse. Zornig stieß er den Dreizack tief in die See, und alsbald färbten die Wogen sich mit hellerem Braun und dunklerem Gelb und wolkigem Grau, und das Meer gewann das Ansehen eines flachen Teiches mit schlammigem Grunde, in den Werkleute Steinblöcke schleudern. Völlig getrübt war dann die Reinheit des Wassers, und schäumend spritzten die Wogen himmelan und drohten in heftigem Anprall wie wütende Stiere den marmornen Uferbau zu zertrümmern. Zitternd verbargen die Nereiden sich auf dem ewig ruhenden Boden der See, die Tritonen aber brauchten die gehöhlten Muscheln nicht mehr, um sanfte Weisen darauf zu blasen, nein, sie ließen mit hochgeschwollenen Wangen schmetternde Schlachtrufe ertönen, als gält' es, eine Feindesburg zu erstürmen, und Amphitrite schlug beide Hände in das lange, flatternde Haar und erhob mit weit vorgestrecktem Hals und Haupt ihr rasendes Gebrüll.

Aber heute ruhte das Meer, und als Xanthe zu der Quelle gelangt war, da hatten die Säume des milch-

weißen, leicht und flockig über einander getürmten Wolkengehäufs auf dem Rücken der höheren Berge noch rosenfarbig geglüht. Das war der Rand des Kleides der schwindenden Eos, das waren die Blätter der Blumen, die die Horen auf die Bahn des Helios streuten, der sich auf seinem Viergespann aus dem Meere erhob.

Heut und zu dieser Stunde traf das Morgenlicht ungetrübt die hohen Cypressen am Hügel, im leisen Hauche des Windes wiegten sich die Laubkronen im Garten, und Xanthe nickte ihnen zu; denn sie dachte, daß die schönen Dryaden, die die Bäume belebten, einander winkend begrüßten.

Auf dem Altar, der neben ihrem Ruhesitze stand, und den ihr Ahnherr für die Nymphe des Quells errichtet, legte sie manchmal mit einem kurzen Gebete Blumen oder auch wohl einen rundlichen Kuchen als Opfer nieder. Manchmal salbte sie auch den Stein; aber um das zu thun, war sie heute nicht zur Quelle gekommen.

Was zog sie denn so früh aus dem Hause hinauf zu der Höhe? Kam sie vielleicht zu dem Born, um auf seiner spiegelnden Fläche ihr eigenes Bild zu bewundern?

Zu Hause ward ihr solches nur selten gegönnt; denn Semestre pflegte, so oft sie in die blanke Metallscheibe schaute, zu sagen:

„Wenn ein Mädchen häufig solch unnützes Ding

gebraucht, so findet es sicher darin das Bild einer Närrin."

Verbotene Sachen sind reizend; Xanthe aber sah hier nur selten in den flüssigen Spiegel, und doch hätt' es sie freuen können, sich oft in ihm zu betrachten; denn hoch war ihre Gestalt und schlank wie der Wuchs der Cypressen, goldig schimmernd ihr volles blondes Haar, schön gerundet das Oval ihres Gesichts, lang bewimpert ihr großes blaues Auge, das nichts zu verbergen wußte, was ihr die Seele bewegte, und wenn sie allein war, zu fragen schien: „Was haben mir wohl die Götter für die Zukunft beschieden?" Aber man konnte auch oft aus ihrem Blicke die Antwort lesen: „Gewiß etwas Gutes und Schönes."

Und doch kam Xanthe nicht zur Quelle, um sich Zukunftsbilder zu malen, nein, sie kam im Gegenteil hieher, um traurig zu sein, von Herzen traurig, und um ungescholten zu weinen. Sie that es nicht heftig, doch quollen ihr aus den Augen langsam jene vollen, salzigen Tropfen, die über jugendliche Wangen rinnen, wie über den Stamm der Birke, den man verwundet, Tropfen auf Tropfen der schimmernde Saft fließt.

Ja, Xanthe war traurig hier oben, und doch schien alles so heiter, was sie umgab, und doch schwieg in ihrem Hause das Lachen nur selten, und ihr eigenes erscholl oftmals nicht weniger ausgelassen und froh als

das der übermütigen Chloris und der schwarzen Doripps. — Ihr kranker und nun langsam genesender Vater vermochte ihr keinen Wunsch zu versagen, und wenn Semestre es unternahm, so that Xanthe zuletzt gewöhnlich dennoch, was ihr beliebte. An Festen und fröhlichen Tänzen fehlte es nicht, und keiner der Gespielinnen brachten die Jünglinge schönere Bänder, keiner reichten sie lieber die Hand beim Reigen als ihr. Von allen Mädchen weit und breit war sie ja das schönste, und Ismene, die Gattin des Phryxus, hatte gesagt, ihr Lachen beim Spiele klinge heiter genug, um Lahme zum Tanz zu verführen; Ismene aber besaß selbst eine Tochter in Xanthes Alter, und so mußt' es wohl wahr sein.

Warum um aller Götter willen fühlte sich Xanthe denn traurig?

Bedarf es wohl eines Grundes, um das zu erklären?

Muß einer Jungfrau ein Unglück begegnet sein, damit sie Sehnsucht empfinde zu weinen?

Gewiß nicht!

Ja, von solchem Verlangen bleibt gerade der munterste Tollkopf am letzten verschont!

Wenn der Himmel lange in voller Klarheit leuchtete, und die Luft so wundervoll hell wird, daß man auch die fernsten Spitzen der Berge deutlich erkennt, läßt der Regen nicht auf sich warten, und wer kann lange aus vollem

Herzen lachen, ohne daß er zuletzt gerad wie ein Bekümmerter Zähren vergießt?

Wer schlimmes, — nicht wer das tiefste der Leiden erfährt, — wem es vergönnt ist, sich zur höchsten Höhe der Lust aufzuschwingen, und ein Mädchen, das Liebe empfindet, diese drei begnadigt der Himmel am liebsten mit der Wohlthat der Thränen.

Hatte auch Xanthes junges Herz der Pfeil des Eros getroffen?

Möglich wäre es wohl, allein sie gestand es sich selbst nicht ein, und sie hätte es gestern noch, ohne mit der Wimper zu zucken, geleugnet.

Liebte sie aber dennoch einen Jüngling und zog sie's um seinetwillen hinauf zu der Quelle, so mußte er wohl in das rötliche Haus gehören, das sich rechts von dem Bach zwischen dem Meer und der Quelle auf einer schön geebneten Fläche des Grundstücks stattlich erhob; denn wieder und wieder schaute sie nach ihm hin, und unter seinem Dache weilten doch nur außer den dienenden Leuten der greise Verwalter Jason und Phaon, der Sohn ihres Oheims; Protarchus selbst war ja aber mit dem eigenen und dem Oel ihres kranken Vaters zu Schiff nach Messene gefahren.

Dem Alter wird das Almosen der Ehrfurcht, der Jugend das Geschenk der Liebe zu teil, und von den drei Männern, die da drunten zu Xanthes Rechten wohnten,

konnte nur einer auf solche Gabe Anspruch erheben, und dieser noch dazu mit ungewöhnlich gut begründetem Rechte.

Xanthe dachte auch bei ihrer Quelle an Phaon, aber es zog sich ihr dabei die Stirn so trotzig zusammen, daß sie nicht im entferntesten einer Jungfrau glich, die sich zärtlichen Empfindungen hingibt.

Jetzt öffnete sich die Thür des rötlichen Hauses, und schnell erhob sie sich und sah nach ihr hin. Ein Sklave trat mit einem großen gehenkelten Kruge von bräunlichem Thon mit schwarzen Figuren unter dem schlanken Halse vorsichtig schreitend ins Freie.

Was hatte ihr der hochschulterige Graukopf gethan, daß sie mit dem Füßchen die Erde stampfte und die obere Reihe der schneeweißen Zähne so tief in die Unterlippe grub, als habe sie einen Schmerz zu verbeißen!

Weniger freundlich wird eben niemand willkommen geheißen als der Ungerufene, der uns an Stelle eines sehnlich Erharrten begegnet, und Xanthe wünschte nicht dem Sklaven, sondern Phaon, dem Sohne seines Herrn, zu begegnen.

Sie hatte ihm nichts zu sagen; ja fortgesprungen wäre sie sicher, wenn er es gewagt hätte, sie bei der Quelle aufzusuchen, aber sie wollte ihn sehen, wollte sich überzeugen, ob Semestre die Wahrheit redete, wenn sie erzählte, Phaon gedenke eine reiche Erbin heimzuführen, um die sein Vater in Messene geworben. Um des Geldes

willen, hatte die Schaffnerin am letzten Abend versichert, bemühe er sich um den Unhold, und er benütze nun die Abwesenheit des Alten und schleiche sich, sobald das Feuer auf dem Herde erloschen, Abend für Abend hinaus in das Dunkel. Erst spät nach dem Aufgang der Sonne kehre der saubere Nachtvogel heim, gewiß von wüsten Gelagen mit dem tollen Hermias und anderen wilden Gesellen aus Syrakus. Die würden es schon verstehen, ihm die langsame Zunge zu lösen!

Dann hatte die Alte an jenem Abend geschildert, wie es bei solchen Gastmählern hergehe, und als sie auch der geschminkten Flötenspielerinnen gedachte, mit denen die lockeren Städter das Geld ihrer Väter verpraßten, und ferner hervorhob, daß Phaon schon so unfrisch und verschlafen einhergehe, als sei er des verrufenen Hermias gelehriger Schüler, — da hatte Xanthe die Alte gehaßt, und sie hätte beinahe der Ehrfurcht vergessen, die sie den grauen Haaren schuldete, und ihr ins Gesicht gerufen, daß sie verleumde und lüge.

Aber das Mädchen war nicht im stande gewesen zu reden; denn Phaons heimliche Werbung um die reiche Messenierin hatte ihren Stolz tief verletzt, und ihr Gespiele sah ja wirklich müder aus und noch träumerischer als sonst.

Auf Semestres Lob ihres Vetters, des jungen Leonax, hatte Xanthe so wenig wie auf das Zirpen der Grille

am Herde gehört, und bevor die Schaffnerin ausgeredet, war sie aufgestanden und hatte ihr, ohne ihr wie sonst eine gute Nacht zu wünschen, den Rücken gekehrt und das Frauengemach verlassen.

Bevor sie sich in der Kammer zur Ruhe gelegt, war sie vor ihrem Lager auf und nieder gegangen. Dann hatte sie die vollen Haare so unvorsichtig zu lösen begonnen, daß es sie schmerzte.

Ihr hübsches, mohnblumenrotes Tüchlein, das sie um den goldigen Haarschmuck zu legen pflegte, damit er sich in der Nacht nicht verwirre, hatte sie so schnell und fest unter dem Kinn zusammengebunden, daß sie es wieder lockern mußte, um nicht zu ersticken.

Die Sandalen, von denen sie die schmalen Füße befreit hatte, und die sie sonst, gehorsam der Lehre ihrer verstorbenen Mutter, neben den Sessel zu stellen pflegte, auf dem ihre glatt über einander gelegten Kleider ruhten, schleuderte sie an diesem Abend in eine Ecke des Zimmers, und dabei hatte sie immer an Phaon, an die Erbin in Messene und das schändliche Treiben ihres Gespielen gedacht und sich vorgenommen zu ergründen, ob Semestre die Wahrheit geredet, und in der Stille der Nacht nachzudenken, was sie zu thun habe, um ihn zu überführen und zu erfahren, ob sein Vater in der That nach Messene gegangen sei, um für ihn zu werben.

Aber Gott Morpheus hatte es anders gewollt; denn

kaum war Xanthe zur Ruhe gegangen, hatte das Lämpchen ausgelöscht und die Decke fest um sich gewickelt, als sie der Schlaf übermannte.

Erst kurz vor Sonnenaufgang war sie aufgewacht, und sogleich hatte sie wieder an Phaon, die Erbin, sowie an die bösen Worte Semestres gedacht und sich zu ihrer Quelle begeben.

Von dort aus konnte sie sehen, ob der Sohn ihres Oheims schwankenden Schrittes aus der Stadt heimkehren oder wie sonst in der Frühe aus dem Hause treten werde, um seine braunen Rosse, an die kein Sklave die Hand legen durfte, zu striegeln und an die Tränke zu führen.

Aber er ließ sich nicht blicken, und statt seiner trat der hochschulterige Diener ins Freie.

Wenn sie sonst hier oben traurig war, weil das Trauern ihr gut that, so schnitt ihr heute das Leid wie mit Messern ins Herz, und das Stückchen Weißbrot, das sie, weil sie bei allem Kummer hungrig war, zum Munde führte, schmeckte ihr bitter wie Wermut. Zu salzen brauchte sie es nicht; denn dafür sorgten die Thränen, die darauf fielen.

Sie hatte die Rufe der Schaffnerin längst vernommen, doch sie folgte ihnen niemals sogleich; einmal aber mußte sie dennoch hinunter, und als sie sich endlich auf den Weg machen wollte, da bemerkte sie, daß sie, — ja, sie irrte sich nicht, — daß sie in des Wortes voller Bedeutung, daß sie wie ein gescholtenes Kind bitterlich weinte. —

Weinte!

Um wen?

Um den schlechten, nach Gold begierigen, leichtfertigen Burschen da unten!

Sie weinte vor Verdruß, und nun verdroß es sie so sehr, daß sie weinte, daß ihr darüber neue Thränen über die Wangen rannen.

Aber nicht viele; denn bevor sich die schönen Augen des Mädchens gerötet, wurden sie wieder trocken, wie das ihre Art ist, wenn sie jung sind und ihnen etwas Neues begegnet.

Zwei Kinder, der Knabe eines Weinberghüters und das Töchterlein ihres Rindshirten, näherten sich dem Quell unter lautem Gerede.

Sie hatten sich mit frischen grünen Ranken, die sie sich um den Hals und die Brust gewunden, seltsam aufgeputzt und wollten nun gemeinsam auf dem kleinen, ummauerten Teiche, in den sich die Quelle ergoß, ein aus Rinde geschnitztes Schifflein schwimmen lassen.

Der Bub war der Besitzer des Bootes gewesen, hatte es gestern der Kleinen geschenkt und weigerte sich jetzt, es ihr auszuliefern, wenn sie ihm nicht dafür die blanken Muscheln gebe, die ihr großer Bruder gefunden, schön geputzt, an einem Faden aufgereiht und ihr um das bräunliche Aermchen gebunden hatte. Der Knabe bestand auf seiner Forderung und streckte die Hand nach den

Muscheln aus, die Kleine aber wehrte sich unter Schluchzen und Weinen.

Unbemerkt von den Kindern wurde Xanthe zur Zeugin des Kampfes der Uebermacht gegen das wohlerworbene Anrecht, trat rasch zwischen die Streitenden, gab dem Buben einen Schlag auf die Schulter, benahm sich dabei gerade so ungeschickt wie jedes andere Mädchen, das die gleiche Handlung verrichtet, nahm dem Knaben das Boot ab, gab es der Kleinen und sagte, indem sie ihr über das Haar fuhr:

„Nun spielt ihr friedlich zusammen, und wenn Dir Syrus das Schiff und die Muscheln nicht läßt, dann kommst Du zu mir, Du arme Stephanion.“

Dann wischte sie dem Mädchen mit seinem eigenen Röckchen die Augen, ergriff es bei der Schulter, faßte den schwarzen Lockenkopf des Knaben, drückte beide Kinder mit sanfter Gewalt an einander und befahl dem Pärchen:

„Nun küßt euch!“

Die Kleine folgte brav und gehorsam dem Geheiß, der Kuß, den der Knabe seiner Gefährtin gab, glich dagegen bedenklich einem Schlag mit den Lippen.

Xanthe lachte hell auf, wandte den Kindern den Rücken und ging langsam zu Thale.

Dabei flogen ihr blitzschnell allerlei kleine Erlebnisse aus vergangener Zeit durch den Sinn, aus jenen Tagen,

in denen sie selbst noch klein gewesen war und Phaon täglich mit ihr gespielt hatte, wie der krausköpfige Syrus mit des Rindshirten Tochter.

Aber alle Bilder, die das frische Gedächtnis an ihrem innern Auge schnell vorbeiführte, waren sehr verschieden von dem, was ihr soeben begegnet.

Als sie einmal gesagt hatte, daß es langweilig sei, immer und immer Blumen und Blätter in den Bach zu werfen und sie ins Meer tragen zu lassen, hatte Phaon nur still gelächelt; am folgenden Tag aber fand sie ein an einer Axe befestigtes hölzernes Kreuz, das er selbst geschnitzt und zwischen Steine gesteckt hatte. Der fallende Strom schlug an die breiten Flächen seiner kleinen Speichen und zwang es, sich ohne Rast zu bewegen. Wochenlang ergötzten sich beide an dem wohlgelungenen Spielzeug, doch er hatte dafür nicht einmal ein dankendes Wort gefordert, und es war ihm auch keines zu teil geworden; aber sie hatte ihm lebhaft gezeigt, daß sie sich freute, und das war Phaon genug gewesen.

Wenn sie mit ihm ein Haus von Sand und Steinen zu bauen begonnen hatte, und es wurde auf einmal nicht fertig, so fand sie es, wenn am folgenden Tage das Spiel von neuem begann, überdacht und mit einem Gärtchen versehen, worin kleine Zweige als Bäume und rote und blaue Blüten als Blumenstöcke in den Sand gesteckt waren. Den Sitz bei der Quelle hatte er selbst

für sie bereitet und ebenso die kleinen Bänke am Meer, mit deren Hilfe man trockenen Fußes in das Boot steigen konnte, das von ihrem Gespielen auch mit weithin leuchtender roter und blauer Farbe bemalt worden war, nachdem ihr der bunte Kahn eines Nachbars gefallen.

Jetzt dachte sie an diese und viele ähnliche Thaten ihres Gespielen, und daß er ihr niemals etwas verheißen, sondern stets das fertige Ding vor sie hingestellt hatte, als müßt' es so sein.

Wie der krausköpfige Syrus eine Entschädigung für sein Geschenk oder Dank für seine Handlungen zu begehren, war ihm niemals in den Sinn gekommen. Schweigend hatte er ihr Dienst auf Dienst geleistet, aber leider war Xanthe gerade jetzt nicht geneigt, dies anzuerkennen.

Männer grollen niemand leichter als einem, von dem sie Gutthaten empfingen, die sie nicht zu vergelten vermögen; Frauen, gleichviel, ob sie jung oder alt sind, sehen darin den Göttinnen ähnlich, daß sie jedes Geschenk des Mannes wie ein ihnen zukommendes Opfer willig hinnehmen, so lange sie dem Geber huldreich gesinnt sind, aber heute war Xanthe eben gewillt, dem Gespielen zu zürnen.

Tausend gemeinsame Freuden und Leiden hatten sie mit ihm verbunden, und am fernsten Horizont ihrer Erinnerungen lag ein Ereignis, das ihrer Neigung für ihn

eine neue Richtung gegeben. Seine Mutter und die ihre waren am gleichen Tage gestorben, und seitdem hatte sie gemeint, über ihm wachen und für ihn sorgen zu sollen, zuerst wohl nur wie für eine große lebendige Puppe, dann aber in ernsterer Weise. Und jetzt hinterging er sie und richtete sich schmählich zu Grunde! — Und doch war Phaon so ganz anders geartet als die wilden Burschen von Syrakus!

Er hatte von Kind auf zu denen gehört, die handeln, ohne Worte zu machen. Wie ein Träumer ging er gern auf einsamen Wegen und senkte dabei den Blick seiner großen dunklen Augen.

Ungefragt redete er selten.

Niemals rühmte er sich, dies oder das vollbringen zu können oder Wohlgelungenes geleistet zu haben.

Ungesprächig zeigte er sich bei der Arbeit und selbst beim fröhlichen Spiele.

Langsam ging er ans Werk, aber was er angriff, das wußte er gut zu Ende zu führen.

Man sah ihn gern auf der Ringbahn und auf dem Tanzplatz; denn die Jünglinge achteten seine Kraft, die maßvolle Anmut seiner Gewandtheit und die furchtlos gelassene Art, mit der er Zänker und Prahler zur Ruhe zu bringen verstand; die Mädchen aber blickten dem schönen Träumer gern in die tiefen Augen und bewunderten ihn, wenn er sich auch beim wildesten Reigen leiden=

schaftslos und streng nach dem Takte des Tambourins und der Doppelflöte anmutsvoll auf und nieder bewegte.

Freilich schalt manche, die er zu beachten vergaß, sein mundfaules Wesen, und auch Xanthe hatte es oftmals schwer empfunden, wenn seine Zunge kein einziges Wort für die inhaltreichen Geschichten fand, die ihr seine Augen erzählten. Ja, diese verstanden zu reden! Und wenn sein tiefer, inniger Blick sich, ohne zu flackern, aber so glühend und mächtig, wie ein Lavastrom, der auf seiner stillen, lautlosen Wanderung jedes Hindernis umwirft, zu ihr niedersenkte und den ihren traf, dann glaubte sie, er schweige nicht aus Armut des Geistes und Herzens, sondern weil die Gefühle, die ihn bewegten, so reich und mächtig wären, daß sie kein sterblicher Mund in Worte zu kleiden vermöge.

Trotz alledem zürnte Xanthe heut dem Gespielen, und der Groll eines Mädchens hat zwei Augen, von denen das eine blind ist, das andere schärfer als das eines Falken.

Was sie sonst an Phaon schätzte und gern sah, nahm die Jungfrau heute nicht wahr, doch von dem, was ihm mangelte, sah sie die Fasern und Zasern.

Freilich, er hatte ihr ohne Worte viel Liebes erwiesen, aber er war ja stumm wie ein Fisch, und er hätte sich schon gerühmt und Dank gefordert wie jeder andere, wäre er nicht zu träg gewesen, um die ungelenke Zunge zu regen.

Neulich hatte sie dem hagern Iphis die Hand reichen müssen, weil Phaon zu langsam an sie herantrat. Schläfrig war er, ein blöder Träumer, und sie wollte ihm sagen, daß es doch passender für ihn sei, sich auf dem Lager gemächlich zu strecken und sich weiter im Schweigen zu üben, als um fremde Mädchen zu werben und mit wüsten Gesellen die Nacht zu durchtoben.

Lysander.

Als sich Xanthe dem Haus des Vaters näherte, tönten ihr die Rufe Semestres und muntere Klänge eines Monaulus*) entgegen.

Ein Gaukler hatte sich Einlaß in das Grundstück verschafft und zeigte einem lachenden Zuschauerkreise die Künste seiner abgerichteten Hähne und Hühner.

Er war ein zwergenhaft kleiner Mann mit nach auswärts gebogenen Beinen.

Auf dem kurzen Halse saß ihm ein großer Kopf mit einer weit hervorragenden Stirn, die wie ein Altan die kleinen, durchdringenden Augen beschattete.

Die gefiederten Schauspieler dieses Mannes wohnten in einem zweirädrigen Karren, den ein winziges, bunt aufgeputztes Eselein von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt zog.

---

*) Ein musikalisches Instrument, das wie unser Flageolet oder unsere Klarinette geblasen wurde.

Jetzt standen drei Hähne und vier Hennen auf dem Deckel des Karrens, und sie sahen gar lustig aus; denn ihre ursprünglich weißen Federn waren von ihrem klugen Besitzer, der wohl wußte, was den Augen der Kinder und Bauern gefällt, mit schreiendem Rot oder mit leuchtendem Goldgelb gefärbt.

Neben dem Karren stand ein blasser, kümmerlich aussehender Knabe, der eine muntere Weise auf dem Monaulus blies.

Lysander, der Vater Xanthes, hatte sich vor das Haus in die Sonne führen lassen und schaute aus seinem Armstuhle von schön geglättetem Olivenholz dem Schauspiele zu.

Sobald er die Tochter erblickte, winkte er ihr und streichelte ihr das Haar, während sie seine Stirn mit den Lippen berührte, und sagte:

„Ein munteres Schauspiel! Die bunten Hühner folgen dem kleinen Manne, als wären sie willige Kinder. Mich freut es, daß er gekommen; denn wem das Schicksal wie mir verbietet, die lustigen Dinge da draußen mit zu genießen, der muß dankbar sein, wenn sie den Weg zu ihm finden. Dir zappeln die Glieder, Dorippe. Wo eine Flöte die Stimme erhebt, da bewegt sie die Füße der Mädchen wie der Wind die Blätter der Pappeln. Am liebsten möchtet ihr wohl gleich mit dem Tanze beginnen?"

Bei dieser Frage hatte sich Mopsus nach dem Takt der Musik seiner Liebsten genähert; — Semestre aber trat ihm in den Weg und rief, indem sie sich halb an den Burschen, halb an ihren Herrn wandte:

„Jetzt wird nicht gesprungen. Wer morgens tanzt, der bricht sich des Abends die Beine.“

Lysander nickte der Schaffnerin beistimmend zu und sagte:

„So gehe ins Haus, Chloris, und hole für diesen König der Hühner einen Krug Wein, ein Brot und zwei Käse.“

„Wie viel Käse?“ fragte die Alte.

„Zwei,“ entgegnete Lysander.

„Einer ist mehr als genug,“ fiel ihm Semestre ins Wort. „Du holst nur einen, Chloris.“

Der Genesende zuckte lächelnd die Achseln, faßte die Hand der neben ihm stehenden Tochter und sagte so leise, daß die Alte ihn nicht verstehen konnte:

„Bin ich nicht selbst wie die Hühner des kleinen Dickkopfs geworden? Semestre befiehlt, und ich muß wohl oder übel gehorchen. Da geht sie der Chloris nach, um den zweiten Käse zu retten.“

Xanthe lächelte beistimmend, er aber erhob die Stimme und rief dem Gaukler zu:

„Nun, Freundchen, zeige, was Deine Schauspieler können. Ihr, junges Volk, Du, Mopsus, und Du,

Doripe, hebt meinetwegen die Füße, so lange der Monaulus klingt und die Alte im Haus ist."

„Erst wollen wir sehen, was die Hühner vermögen," rief die schwarzhaarige Magd, hängte sich an den Arm des Geliebten und wandte sich mit Mopsus dem Schauspiele zu, das nun von neuem begann.

Da gab es manchen Ausruf des Staunens und manches Gelächter; denn als der kleine Mann seinem größten Hahne befahl, seine Reitkunst zu zeigen, sprang er schnell auf den Rücken des Esels; als er ihn bat, sein Roß zu putzen, zog er eine rote Feder aus dem Hauptschmuck des Grautiers, und endlich bewährte er sich auch als Trompeter, indem er mit weit vorgestrecktem Halse zu krähen begann.

Noch schwierigere Leistungen gaben die Hühner zum besten; denn sie zogen für jeden Zuschauer ein frisches Blatt, auf dem mancherlei Zeichen zu sehen waren, aus einer hölzernen Schachtel.

Nur dem Gaukler war dies Gekritzel verständlich, aber es sollte über zukünftige Geschicke untrügliche Auskunft erteilen, und der Kleine erbot sich, einem jeden die Schrift zu deuten.

Der Erzieher des Hühnervolkes war ein kluges Männchen mit scharfem Gehör. Er hatte deutlich verstanden, daß ihm durch Semestre ein guter Käse entgehen sollte, und als die Schaffnerin nun zurückkehrte, befahl

er einer Henne, jedem Anwesenden zu sagen, wie viel Jahre er schon auf Erden wandele. Bei Xanthe scharrte das schneeweiße Tier mit dem goldgelben Kopfe siebenzehn- und bei Mopsus, völlig gemäß dem richtigen Stande der Dinge, dreiundzwanzigmal.

„Nun verkünde uns auch das Alter dieser ehrwürdigen Frau!“ befahl der Gaukler der Henne.

Semestre ließ sich durch Chloris wiederholen, was der Kleine gesagt hatte, und erwog schon, ob sie ihm nicht doch wegen der „ehrwürdigen Frau“ den zweiten Käse zuwenden sollte, als die Henne zu scharren begann.

Bis sechzig folgte sie der Klaue des Vogels mit beifälligem Nicken, bei der Fünfundsechzig kniff sie die Lippen fest auf einander, bei der Siebenzig zogen sich ihr die Falten der Stirn wie Gewitterwolken zusammen, bei der Achtzig stampfte sie mit dem Myrtenstabe die Erde, und als sich die Henne, die immer schneller und schneller scharrte, der Neunzig und Hundert näherte, und sie sah, daß alle Zuschauer lachten und ihr Herr sich die Seiten hielt vor Vergnügen, da eilte sie zornig in die Küche zurück.

Sobald sie hinter der Thür verschwunden war, warf Lysander dem Kleinen eine halbe Drachme zu, klatschte in die Hände und rief:

„Nun, Kinder, hebt mir die Füße, denn fürs erste sehen wir Frau Semestre nicht wieder. Du hast Deine

Sache gut gemacht, Freund; jetzt aber komm hieher und deute auch uns den Orakelspruch Deiner Henne.“

Der Gaukler verneigte sich, indem er den großen Kopf senkte und schnell wieder hoch hob; denn sein kurzer Rücken schien unbeweglich, näherte sich dem Hausherrn und griff mit den kleinen runden Fingern nach dem Blatte in der Hand Lysanders; der zog es indes schnell zurück und sagte freundlich:

„Erst diese, dann ich; denn ihre Zukunft ist lang, die meinige aber —“

„Die Deine,“ unterbrach ihn der Kleine und blieb vor Lysander stehen, „die Deine wird sich erfreulich gestalten; denn die Henne zog für Dich ein Blättchen, das ruhiges Glück in stillem Frieden verkündet.“

„Ein Veilchenblatt!“ rief Xanthe.

„Ja, ein Veilchenblatt,“ wiederholte der Gaukler. „Gib mir's in die Hand! Da stehen, — schau nur hieher, — da stehen sieben Striche, und sieben, — das weiß ja ein jedes, — sieben ist die Zahl der Gesundheit. Ruhiges Glück in gutem Befinden, das ist Dein Orakel.“

„Wohl wären die Götter mir's schuldig nach so langem Leiden,“ seufzte Lysander. „In jedem Fall komm in einem Jahr wieder hieher! Verkündete Deine gackernde Pythia und dies Blättchen die Wahrheit, und ist es mir dann vergönnt, es Dir ohne Stütze und Krücke zu bringen,

so schenk' ich Dir ein tüchtiges Stück Zeug zu einem neuen Rocke; aber schau doch lieber schon in sechs Monaten nach; denn Dein Chiton ist kränker als ich und wird schwerlich ein ganzes Jahr überleben."

„Kein halbes," entgegnete der Gaukler mit listigem Lächeln. „Laß mir schon heut das Zeugstückchen reichen, damit ich, wenn ich in einem Monat wiederkehre, in würdiger Kleidung bei Deinem Genesungsfeste die Gäste zu erheitern vermag. Ich bin ja kein Riese und werde Deinen Vorrat nicht sonderlich schmälern."

„Wir wollen sehen, was sich findet," lachte Lysander, „und werf' ich Dich, wenn Du in dreißig Tagen wiederkommst, nicht trotz Deines stattlichen Rockes als schlechten Propheten auf die Straße hinaus, dann bekommt auch Dein Flötenspieler ein Stückchen Linnen für seine mageren Glieder. Jetzt aber verkünde auch meiner Tochter die Zukunft."

Da nahm der Kleine Xanthe das Blatt aus der Hand und sagte:

„Von einem Oelbaume stammt es, ist von besonderer Länge und hat eine helle und eine dunkle Seite. Ein hohes Alter wirst Du erreichen und freundlich oder weniger günstig wird sich Dein Leben gestalten, je nachdem Du es angreifst."

„Je nachdem Du es angreifst," wiederholte das Mädchen. „Das ist ein rechtes Hühnerorakel. ‚Wie

man's treibt, so geht's,' das war schon das dritte Wort meiner Amme."

Damit warf sie das Blatt enttäuscht und verdrossen zur Erde und wandte dem Kleinen den Rücken.

Der Gaukler betrachtete sie, während er das Blättchen nicht ohne Mühe aufhob, scharf und prüfend. Dann blickte er freundlich auf ihren Vater, rief sie zurück, wies mit dem Finger auf die innere Fläche des Oelblattes und sagte:

„Sieh nur diese Linien hier mit den kleinen Strichen am Ende. Das ist eine Schnecke mit Hörnern. Ein langsames Tier! Es mahnt, sich nicht zu übereilen. Treibt Dich's zu laufen, so hemme den Fuß und frage, wohin denn der Weg führt."

„Und fahre wie ein thalabwärts knirschender Wagen mit dem Hemmklotz durchs Leben," unterbrach ihn Xanthe. „Von Deiner lustigen Henne, die Frau Semestre mit hundert Jahren belud, hoffte ich andere Dinge zu hören als weisliche Lehren."

„Frage sie nur nach etwas, wonach Dir das Herz steht," entgegnete der Kleine, „und sie bleibt Dir die Antwort nicht schuldig."

Das Mädchen schaute den Gaukler unschlüssig an; indes unterdrückte sie dennoch das Verlangen, von der Zukunft mehr zu erfahren; denn sie fürchtete den Spott ihres Vaters. Wußte sie doch, daß, wenn Lysander sich

wohl befand und frei von Schmerzen, ihn nichts so herzlich vergnügte, als sie bis zu Thränen zu necken.

Der Kranke erriet, was in seinem Töchterchen vorging, und sagte ermunternd:

„Gib nur der Henne zu thun! Ich halte mir beide Ohren zu, während Du das Orakel befragst. Ja, ja, man hört ohnehin kaum das eigene Wort vor dem Monaulus und dem Gejauchze des tollen Volkes da drüben. So gewiß wie eine Honigwabe die Fliegen, lockt solches Getön tanzlustiges Gesindel herbei. Beim Hunde! Da heben nun schon vier muntere Paare die Füße! Nur Phaon von drüben vermiss' ich. Sie sagen, das Lager im Hause meines Bruders sei ihm zu hart geworden, und in Syrakus hätt' er weichere Polster gefunden. Bei uns ist der heutige Tag längst im Gange, sind sie vielleicht mit dem gestrigen noch nicht am Ende; 's ist mir leid um den prächtigen Jungen!"

„Ist es wahr," frug Xanthe errötend, „daß der Oheim in Messene eine reiche Braut für ihn aussucht?"

„Es wird wohl so sein; doch beim Werben kommt man nicht immer zum Ziele. Hat Phaon Dir nichts von den Wünschen seines Vaters vertraut? So bitt' ich Dich, frage den Kleinen, sonst erwirbt er mit gar zu geringer Mühe das neue Gewand, und Du rettest mich vor dem Vorwurf, ich sei ein Verschwender."

„Ich mag nicht; was soll auch die Thorheit?" ent-

gegnete Xanthe mit geröteten Wangen und schickte sich an, sich dem Hause zu nähern.

Ihr Vater zuckte die Achseln und indem er das Angesicht wandte, rief er ihr nach:

„Thu, was Du willst, doch schneide ein Stück von dem braunen Wollenstoff ab und bring es dem Gaukler."

Das Mädchen war in dem Hause verschwunden.

Einförmig tönte die Weise, die der Knabe wieder und wieder dem Monaulus entlockte, aber immer munterer wurde das junge Volk, immer höher hoben sich die Füße. Als hätte ein Sturm sie erfaßt, so flatterte manches bunte Gewand, so flogen die Bänder, und das Händeklatschen zum Takte der Musik und das Jauchzen hatte kein Ende.

Wenn Mopsus oder ein anderer Bursche mit besonderer Kraft die Stimme erhob, oder ein Mädchen recht aus der Fülle des Herzens lachte, leuchtete es wie Sonnenschein aus den Augen des an seinen Stuhl gebannten Lysander, und oft erhob er die Hände und wiegte sich froh im Takt der Musik.

„Wahrlich, Dein Herz tanzt mit der Jugend," sagte der Gaukler.

„Aber ihm fehlen die Füße," entgegnete Lysander und erzählte ihm nun von dem Sturz und dem Verlauf seiner Leiden, der Gefahr, in der er geschwebt, den Mitteln, die er verwendet, und wie sich das Uebel endlich zum

Bessern wende. Er that es mit breitem Behagen; denn es erleichterte ihm immer das Herz, wenn es ihm vergönnt war, seine Leidensgeschichte einem teilnehmenden Hörer zu erzählen, und aufmerksamer als ihm der Gaukler, teils aus wirklichem Mitleid, teils wegen des ihm winkenden Tuches, am Munde hing, hatte selten ein Mensch seinen Worten gelauscht.

Der Kleine unterbrach Lysander auch häufig mit verständigen Fragen und verlor nicht die Geduld, wenn der Erzähler sich selbst unterbrach, um dem muntern Volke zu winken.

„Wie sie lachen, und wie sie sich freuen!" rief der Kranke jetzt wieder. „Sie sind ja alle noch jung, und bevor ich selber zu Fall kam . . ."

Dieser Satz ward nicht zu Ende gesprochen, denn plötzlich verstummte die Weise, schwiegen die Tänzer und statt des Lachens und der Musik ließ sich Semestres Stimme vernehmen; zugleich aber näherte sich Xanthe mit einem Stückchen braunen Zeuges über dem Arme dem Kranken.

Dieser blickte zuerst nicht ohne Staunen der Tochter in das gerötete Antlitz, dann aber schaute er wieder nach der Stätte des unterbrochenen Tanzes, denn dort ereignete sich etwas, das er nicht zu billigen vermochte und was ihn dennoch zwang, fröhlich zu lachen.

Die in ihrer Lust gestörte Jugend hatte sich von dem Schrecken erholt und sich zu einer langen Kette vereint.

Mopsus führte die Uebermütigen an.

Jedem Burschen folgte ein Mädchen, und die ganze Schar war unter einander verbunden; denn jedes Mitglied hatte demjenigen, der ihm voranschritt, beide Hände auf den Rücken gelegt.

Ein rhythmisches Tanzlied singend, mit nach vorn geneigtem Oberkörper und zierlichen Bewegungen der Füße zogen sie nun schnell und schneller um die tobende Schaffnerin herum.

Diese war bemüht, erst Chloris, dann Doripppe, dann eine andere Dirne zu ergreifen, aber bevor es ihr gelang, flog die Kette aus einander und vereinte sich hinter ihr, ehe sie sich wieder umzuwenden vermochte. Mopsus und seine schwarzhaarige Liebste waren wieder die Führer, als die Kette sich löste, Burschen und Mädchen einander die Hände zuwarfen, sie rasch erfaßten und als Kranz von singenden und lachenden jungen Menschenkindern die Alte wirbelnd umkreisten.

Eine Zeit lang wollte es dem heitern Hausherrn nicht gelingen, den Kopf mißbilligend zu schütteln, als aber der alten Schaffnerin, die nicht aufhörte zu schelten und mit dem Myrtenstabe zu drohen, vor Zorn und Erregung die Kniee wankten, ward es Lysander zu viel des ausgelassenen Spieles, und indem er sich an die Tochter wandte, rief er:

„Geh und erlöse Semestre und jage das tolle Volk

aus einander. Es darf auch der Scherz nicht über das Maß gehen."

Xanthe folgte sogleich diesem Gebote, die Kette wich aus einander, hierhin eilten die Mädchen, dorthin die Burschen, und alle entkamen; nur die schwarze Dorippe ward von Semestre gefangen und mit unsanften Worten und Stößen ins Haus getrieben.

„Da gibt's nach dem Tanz in der Frühe schon Thränen am Morgen," sagte Lysander, „und ich rate Dir, Freund, wenn Du selbst der Schelte entgehen willst, daß Du schnell mit Deinen gefiederten Künstlern Dich aus dem Staub machst. Gib dem Mann das Zeug, liebes Mädchen."

Xanthe reichte dem Gaukler den braunen Stoff.

Sie that es mit leisem Erröten, denn Semestre hatte ihr, als sie von dem fertigen Gewebe ein genügendes Stück abschneiden wollte, das Messer aus der Hand genommen und unwirsch gerufen:

„Die Hälfte ist für den frechen Gesellen schon doppelt zu viel!"

Das Männlein nahm die wenig reichliche Gabe in die Hand, breitete sie völlig aus einander, wandte sich an Lysander und sagte:

„In unserem Alter begehrt man nur selten 'was Neues; aber heute wünsch' ich mir zum erstenmale, seitdem ich das Wachsen verlernte, noch kleiner zu sein, als mich die Götter geschaffen."

Der Kranke hatte beim Anblick des winzigen Zeugstückes unzufrieden den Kopf geschüttelt, und als nun der Gaukler sich anschickte, es auf dem Knie zusammenzufalten, sagte er ernst, indem er die Chlamys, welche er selbst trug, von der Schulter löste:

„Nimm diesen Mantel, denn was Lysander verspricht, das hält er nicht nur zur Hälfte.“

Diese Worte waren sowohl an den Kleinen als auch an Semestre gerichtet gewesen, die sich mit schnellem Atem und bebender Hand ihrem Herrn nahte.

Gute Worte waren jetzt nicht aus ihrem Munde zu erwarten, aber weniger bittere und heftige dennoch, als sich auf ihre Lippen drängten, wie sie gewahrte, daß ihr Herr die fast neue Chlamys dem hergelaufenen Landstreicher schenkte und es dazu noch wagte, ihrem sparsamen Sinn mit Stichelreden zu lohnen.

Sie hatte den Mantel mit eigener Hand sorgsam gewoben, und so nun, rief sie, achte man ihre Arbeit! Zeug genug liege noch in den Truhen, das möge Lysander nur gleich beim nächsten Jahrmarkt zu Syrakus unter die Possenreißer verteilen. Aber dies alles sei ja doch nur geschehen, um sie für ihre Sorge und Treue zu kränken. In anderen Ländern, selbst unter wilden Barbaren, würden weiße Haare geehrt, hier aber lehrten die Alten die Jungen, sie mit Spott und Hohn zu beschimpfen.

Die Züge des Kranken erblichen bei diesen Worten,

ein dunkler Schatten zeigte sich unter seinen Augen und ein tiefer, schmerzlicher Zug an seinem Munde.

Er sah müde aus zum Verlöschen.

Jede seiner Mienen verriet, wie weh ihm die keifende Stimme und die heftige Rede der Alten that, aber er vermochte sie nicht mit abweisenden Worten zum Schweigen zu bringen, denn ihm versagte die Stimme. Nur mit beruhigendem Winken seiner mageren Hände und mit bittenden Augen suchte er sich Frieden zu schaffen.

Xanthe fühlte und sah, daß ihr Vater Schmerzen empfand, und rief darum ohne Furcht und entschieden:

„Du schweigst jetzt, Semestre; denn Dein Schelten schadet dem Vater!“

Dieser Befehl steigerte den Groll der Schaffnerin statt ihn zu mildern, und halb empört, halb weinerlich rief sie:

„Dahin mußt’ es ja kommen. Das Kind gebietet der Greisin. Aber daß Du es weißt, Lysander, ich lasse mich nicht wie eine Närrin verhöhnen. Der freche Mopsus ist Deines Freigelassenen Kind und diente für teuren Lohn diesem Hause, aber er hat es am längsten gethan, denn heute noch soll er’s verlassen, so wahr ich hoffe, noch bis zur Olivenernte zu leben. Er oder ich! Willst Du ihn behalten, so ziehe ich nach Agrigent zu meinen Enkeln und der Tochter, die mich durch jeden Boten zu sich beruft. Ist Dir der freche Bursche lieber als ich, so verlass’ ich diese Stätte des Undankes. In Agrigent . . .“

„In Agrigent ist es schön!“ unterbrach sie der Gaukler und wies mit dem Finger nachdrücklich deutlich nach der Richtung dieser berühmten Stadt.

„Herrlich ist es da,“ rief die Alte, „so lange man nicht Knirpsen wie Dir auf der Straße begegnet.“

Die Schaffnerin rang nach neuem Atem und ihr Herr benützte diese Pause, um bittend, wie ein hilfloses Kind, dem man nehmen will, was ihm lieb ist, mit leiser Stimme zu sagen:

„Mopsus soll fort, der lustige Mopsus; keiner versteht es so gut, mich zu heben oder zu führen.“

Diese Klage sänftigte den Zorn Semestres, und die Stimme senkend, entgegnete sie schnell:

„Du wirst den Buben zu diesem Zweck nicht mehr brauchen, denn heute noch kommt Leonax, des Alkiphron Sohn. Der wird Dich leiten und heben, als wärst Du sein leiblicher Vater. Die dort in Messene sind freundlich gesinnt, und sie ehren das Alter; denn während ihr mich verhöhnt, denkt man dort an mich Arme und schickt mir ein schönes Matronengewand für die künftige Hochzeit.“

Der Kranke schaute die Tochter fragend an, und diese sagte errötend:

„Semestre hat mir's gesagt. Als ich das Zeug dort abschnitt, teilte sie mir mit, Leonax komme als Freier.“

„Möcht' es ihm besser ergehen als dem Alkamenes und den anderen, die Du heimgesandt hast. Du weißt,

ich will Dich nicht zwingen, aber nun ich auch Mopsus verliere, da wünscht' ich mir wohl einen freundlichen Sohn. Warum ist nur der Phaon auf so thörichte und üble Wege geraten? Der junge Leonax . . ."

„Der ist von anderem Schlag," unterbrach ihn Semestre. „Jetzt komm, mein Täubchen; denn ich habe noch tausend Dinge zu schaffen."

„Geh nur," versetzte Xanthe. „Ich folge sogleich. Dir wird es besser sein, Vater, wenn Du jetzt ausruhst. Laß Dich ins Haus führen und strecke Dich ein wenig aus auf den Polstern."

Das Mädchen versuchte, den Vater aufzurichten, aber ihre Kräfte waren zu schwach, den ermatteten Mann zu stützen. Endlich gelang es Lysander mit Hilfe des Gauklers, sich zu erheben, und dieser raunte ihm dabei voll Nachdruck ins Ohr:

„Meine Hühner sagen mir manches, aber hier hinter der Stirn spricht noch ein anderes Orakel: Du stehst auf dem Weg zur Genesung, aber Du kommst nicht zum Ziel, wenn Du mit der Alten, die dort in das Haus hinkt, nicht ebenso umgehst, wie ich mit den Vögeln da drüben."

„Und was thust Du mit ihnen?"

„Ich lehre sie mir gehorchen, und sehe ich, daß sie den eigenen Willen behaupten, so verkaufe ich sie und suche mir andere."

„Du hast den blöden Tieren auch nichts zu verdanken."

„Desto mehr den klugen, die ihre Schuldigkeit thun.“

„Ganz recht, und darum pflegst Du sie und behältst sie.“

„Bis sie alt zu werden beginnen und mir den Gehorsam versagen.“

„Und dann?“

„Dann schenk' ich sie einem Bauern, bei dem sie Eier legen, fressen und sterben. Für Deine Henne wohnt in Agrigent der richtige Landmann.“

Lysander zuckte die Achseln, und während er dann, auf die Tochter gestützt, langsam vorwärts wankte und an der Schwelle beinahe zu Boden gefallen wäre, da gelobte sich Xanthe, ihm einen Sohn zu geben, auf den es ihm vergönnt sein solle sich sicher zu stützen, einen rechten, zuverlässigen Mann.

Die beiden Ferkel.

Eine Viertelstunde war vergangen, und noch immer glühte das Antlitz der alten Schaffnerin, — aber nicht mehr vor Zorn, sondern weil sie voll Eifer vor den hellen Flammen des Herdes bald Kuchen formte, bald den Braten am Spieß mit dem eigenen Safte begoß.

Neben ihr stand der alte Jason, der die Sache seines jungen Herrn nicht verloren geben konnte und sich den Pfeilen der bösen Worte Semestres noch einmal aussetzte, weil es ihn bitter reute, sie vorhin gereizt zu haben, statt sie zu gewinnen.

Ja, das Herz that ihm weh, und schlagen hätt' er sich mögen, weil er auf die Gefahr hin, seines lieben Jungen, seines Phaon, Glück zu verscherzen, dem Unmut Worte geliehen.

Leider fiel seine begütigende Rede auf harten Boden; denn Semestre würdigte sie kaum einer Antwort, und sie gab ihm endlich deutlich zu verstehen, daß er sie störe.

„Aufmerksamkeit," sagte sie, „ist die Mutter jedes

Gelingens. Noch mehr fast als beim Weben ist sie beim Kochen notwendig, und wenn Leonax, für den ich hier die Hände rege, dem Vater gleicht, dann weiß er das Schlechte vom Guten gar wohl zu unterscheiden."

„Alkiphron," entgegnete Jason, „aß die Feigen von unserem Laubendache neben dem Hause auch lieber als eure."

„Und als er sich an ihnen freute," rief die Alte, „hast Du ihn mit dem Haselrohre geschlagen. Ich hör' ihn noch schreien, das arme Herzchen."

„Zu viel Feigen sind schlimm für den Magen," entgegnete der Greis recht langsam und deutlich, aber doch nicht zu laut, damit er sie nicht an ihre Taubheit erinnere. Dann trat er, als er Semestre lächeln sah, ihr näher und fuhr mit einem herzgewinnenden Lächeln fort: „Sei verständig, Altchen, und suche nicht die Kinder zu trennen, die doch zusammen gehören. Xanthe ißt auch gerne Feigen, und wenn Leonax den Geschmack seines Vaters teilt, wie wird es dann, wenn sie Hymen wirklich vereinte, den süßen Früchten an Deinen Lieblingsbäumen ergehen? Phaon ist nicht für das Süße. Doch im Ernst: mag es seinem Vater auch zwanzig Bräute für ihn zu finden gelingen, so mag er selbst — ich weiß es gewiß — doch keine andere wie Xanthe. Und kannst Du es leugnen, daß er ein schöner und kräftiger Bursch ist?"

„Das ist der andere auch!" rief Semestre, völlig

ungerührt von der herzlichen Zurede des Alten. „Hast Du Deinen Liebling schon heute morgen gesehen? Nein! Weißt Du, wo er in der letzten Nacht und in der vorletzten geschlafen?"

„Doch wohl auf seinem Lager."

„In eurem Hause?"

„Ich laufe dem Jüngling nicht nach, seitdem er erwachsen."

„Wir thun es gewiß nicht! Du gibst Dir vergeblich Mühe, Jason, und ich bitte Dich ernstlich, mich jetzt nicht länger zu stören; denn da zeigt sich schon ein dunkler Fleck an dem Braten. Schnell, Chloris, hebe den Spieß in die Höhe!"

„So möcht' ich Lysander einen fröhlichen Morgen bieten."

„Er ist matt und will niemand sehen. Man hat sich mit dem Gesinde geärgert."

„Dann verweil' ich etwas im Garten."

„Um bei Xanthe Dein Glück zu versuchen? Ich sage Dir, das ist vergebene Mühe; denn sie ordnet ihr Haar für unsern Gast aus Messene, und stände sie auch da, wo diese Kohlblättchen liegen, so würde sie mir doch nicht widersprechen, wenn ich Dir das wiederholen wollte, was Du schon heute beim Aufgang der Sonne aus diesem Munde hörtest: ‚Eher wird unser Mädchen nicht die Gattin des Phaon, als bis ich selbst Aphroditen ein

Opfer bringe, damit sie Xanthes Herz für ihn mit Liebe erfülle.‘“

Jason zuckte die Achseln und schickte sich an, der Alten den Rücken zu kehren, als Dorippe durch die Thür an den Herd trat.

Sie hatte rotgeweinte Augen, auf ihrem Arm aber ruhte zappelnd ein rundliches, gelblichweißes Geschöpf mit kurzen, aufwärts gerichteten Beinchen, das jämmerlich und mit heller, kreischender Stimme noch lauter und kläglicher schrie als ein hungriger Säugling.

Es war ein hübsches, gut ausgefüttertes Ferkel.

Jason sah es verständnisvoll an, Semestre aber riß es der Magd aus den Armen, drückte es an die eigene Brust, wandte dem Greise mit bedeutungsvoller Entschiedenheit den Rücken und sagte laut genug, daß er es hören konnte, aber nicht lauter:

„Ein Braten fürs Gastmahl.“

Sobald Jason das Gemach verlassen hatte, stellte sie das blank gewaschene Ferkel auf ein hölzernes Bänkchen, befahl Chloris, acht zu geben, daß es sich nicht beschmutze, nahm aus einem neben dem Webstuhl stehenden Kästchen zwei blaue und ebensoviel rote Bänder, knüpfte die ersteren sorglich um das geringelte Schwänzchen und um den Hals des Tieres, die beiden letzteren aber um seine Ohren, hob das Ferkelchen wieder auf, schaute es an wie eine Mutter ihren artig geputzten Liebling, tätschelte

mit der Rechten seine fleischigste Stelle und befahl Doripp e, das Tierchen sogleich in den Tempel der Aphrodite zu tragen.

„Es ist schön und völlig tadellos, und der Priester soll es sogleich für die gütige Göttin schlachten. Ich komme, wenn hier alles bereit ist, selbst hinüber, und nach solcher Gabe gewährt die schaumgeborene Kypris gewiß meine Bitte. Verstecke das Schätzchen gut unter dem Gewande, damit es von niemand gesehen wird."

„Es zappelt und schreit, wenn ich es trage," entgegnete die Magd.

„Ja, es schreit," gab die Alte zurück. „Warte, ich suche einen passenden Korb."

Die Schaffnerin ging ins Freie, und als sie wiederkam, rief sie:

„Mopsus steht draußen mit unserem Esel, um seine Siebensachen in das Haus der Mutter zu bringen, aber heute dient er noch dem Lysander. Leg ihm das Tier in den einen Korb auf dem Rücken des Esels, und dann mag er es schnell in den Tempel bringen. Sogleich und ohne Aufschub; denn wenn ich es nicht in einer Stunde auf dem Altar der Göttin finde, sollst Du mir's entgelten! Sage ihm das und hole dann gleich Rosmarin und Myrtensprossen, um den Herd schön zu bekränzen."

Mopsus beeilte sich indes keineswegs, diesen Auftrag rasch zu erfüllen.

Erst hatte er Doripe beim Schneiden der grünen Zweiglein zu helfen, und dabei suchte er nicht bloß auf dem Boden, sondern auch auf den roten Lippen der Geliebten nach gefälligen Gaben, dann aber zog er mit seinem Esel den Berg hinan, sehr langsam und ohne das Grautier zu treiben. Es trug einen Korb zur Rechten und einen zur Linken des Sattels, bunte Hahnenfedern am Kopfe und brandrotes Zaumzeug. Es sah in seinem Putze heiter genug aus, aber es ließ den Kopf dennoch hängen; freilich immer noch weniger tief als sein junger Führer, den Semestre aus dem Hause des Herrn und von seiner Liebsten vertrieben.

Eine halbe Stunde brauchte er, um das Heiligtum zu erreichen.

Vor dem kleinen Haine neben den Stufen, die zu der Cella führten, stand zur selbigen Zeit der alte Jason.

Wie vor kurzem im Haus des Lysander die Magd, so wiegte hier der würdige Greis ein kleines, schreiendes Etwas auf den Armen, und auch dies war ein Ferkel; aber es trug keinen Halsschmuck, kein Band um Schwänzlein und Ohren, es war auch nicht sonderlich fett und voll von schwarzen Flecken unter den dünn gesäten Borsten und an dem spitzigen Schnäuzchen.

Nicht mit Zärtlichkeit, sondern höchst unwillig schaute der Alte auf das schuldlose Geschöpf, und er hatte auch Grund, ihm zu zürnen; denn der Priester hatte es nicht

für würdig befunden, es für die Göttin zu schlachten, war es doch arm an Fett und reich an übeln Zeichen.

Ach, und Jason hatte kein zweites im Stall, und er wollte doch so gern die Göttin für die Sache Phaons gewinnen!

Sobald er das Opfer Semestres gesehen, war er nach Hause geeilt, um ihr mit dem seinen zuvorzukommen und das Herz der Göttin früher als sie für seinen jungen Herrn zu gewinnen.

Da stand er und fragte sich, ob er das Unglückstier erwürgen oder ob er es seiner Mutter zurückbringen solle.

Als sparsamer Verwalter entschied er sich für das letztere, und gerade als er sich das Bild des gefleckten magern Geschöpfes in seinem künftigen, wohlgerundeten Zustande vorstellte, vernahm er den Hufschlag des von Mopsus getriebenen Esels, den derben Fall eines Stockes auf pralles Fleisch und nach jedem Hiebe den Ruf: „Semestre.“

Gleich darauf zog Mopsus mit seinem Esel an dem Alten vorbei, und als der Bursche, ohne nach rechts oder links zu schauen, dem Grautier einen neuen Streich versetzte und dabei wieder den Namen der Schaffnerin und in Verbindung mit ihm eine Reihe von bitterbösen und derben Worten ausrief, da schaute Jason zustimmend und beinahe zärtlich auf den kräftigen jungen Gesellen.

Der pflegte sonst, wenn er dem Alten begegnete, ihm

schon von weitem ein lautes: „Freue Dich!" entgegen zu rufen, heute aber erwiderte er seinen Gruß nur mit einem trübseligen Nicken des Kopfes und leisem Gebrumme.

Jetzt trat der Verwalter ihm in den Weg, legte die schwielige Hand auf den Kopf des Esels und frug:

„Semestre nennst Du Dein Grautier?"

Mopsus errötete leicht und versetzte:

„Alle Eselinnen werde ich in Zukunft so heißen, aber den da nannte die alte Megäre, schon wie er der Mutter uoch nachlief, Jason."

„Sieh einer," rief der Greis, „wie hübsch die würdige Frau sich meiner erinnert. Aber auch sie wurde nicht vergessen, denn so oft Du den Stock hobst, dachtest Du, wenn ich richtig hörte, an sie.

„Das that ich!" rief Mopsus und fügte, während er die Striemen auf dem Schenkel des Esels reuevoll glättete, wie zum Troste hinzu:

„Armer Jason, auch Du hast der Alten nichts Gutes zu danken."

Dann wandte er sich wieder an den Verwalter und sagte: „Wenn Du wüßtest, wie schändlich dies Weib ist . . ."

„Ich weiß es," unterbrach ihn der Graubart, „aber sie ist immerhin eine Greisin, und es ziemt Dir nicht, sie zu schelten; vertritt sie doch im Hause da unten den kranken Gebieter."

„Dem legt' ich gern die beiden Hände da unter die Füße!" rief der Bursche. „Semestre aber hat mich um nichts aus dem Dienst gejagt, fort von hier und Doripppe, und wo find' ich gleich in der Nachbarschaft eine Stelle?"

Diese fast weinerlich hervorgestoßene Klage stand dem großen, breitschultrigen Mopsus gar sonderbar zu Gesichte, und dazu traten ihm Thränen in die Augen, als er dem Verwalter von dem Gaukler, dem Tanz, dem Zorne Semestres, seiner Verweisung aus dem Haus des Lysander und von dem Auftrage der Schaffnerin, ein Ferkel für sie in den Aphroditentempel zu bringen, Mitteilung machte.

Jason hörte ihm nur mit halber Aufmerksamkeit zu; denn weit anziehender, als die Erzählung des armen Burschen, erschien ihm das leise Grunzen des Ferkels, das ihm aus einem der Körbe an der Seite des Esels ans Ohr drang.

Er kannte die Weise jedes Haustiers, und solche Töne gab nur ein Säulein von sich, das sich wohl in seinem Fette befand und unter glücklichen Umständen lebte.

Ein großer Gedanke ward in ihm lebendig, und er mußte sich sehr an ihm freuen; denn die Augen begannen ihm zu strahlen, sein Mund spitzte sich schmunzelnd, und er gewann allmälich das Ansehen eines Satyrs, der den breiten Lippen die vollste und reifste Traube des Weinbergs nähert.

Als Mopsus schloß, gewahrte er ärgerlich, wie heiter seine trübselige Geschichte auf den Alten gewirkt hatte, aber bald lachte auch er, denn bevor er noch seiner Unzufriedenheit Ausdruck gegeben, hatte Jason den Korb zur Linken des Esels geöffnet, das geputzte Ferkel Semestres herausgenommen, an seiner Stelle sein eigenes dürftiges Tierchen hineingesetzt und dabei vergnüglich schmunzelnd gekichert:

„Semestre verdient nach dem, was sie Dir Armen gethan hat, in keiner Weise die Huld unserer Göttin. Laß mich der Kypris dies anmutigste aller Ferkelchen opfern, und biete Du ihr im Namen der Schaffnerin mein fleckiges Untierlein dar; dann findet ihre Bitte gewiß keine Erhörung."

Mopsus' breite Züge verklärten sich bei diesem Vorschlag, und nachdem er laut aufgelacht hatte, schlug er mit der Faust in die flache Linke, drehte sich auf dem Hacken des rechten Fußes um sich selbst herum und rief:

„Ja, das ist das Rechte!"

Gleich darauf schaute er freilich so bedenklich drein, als würde ein unsichtbarer Myrtenstock über seinem Rücken geschwungen, und frug:

„Aber wenn sie es merkt?"

„Ich weiß schon, wie wir es machen," entgegnete der Alte, gab Mopsus das Ferkel Semestres auf den

Arm und nahm ihm die Bänder vom Halse, von den Ohren und von dem geringelten Schwänzlein.

Das Säulein grunzte hiebei so kläglich, als hätt' es bemerkt, daß man sich an seinem Putze vergriff und seiner Schönheit zu nahe trat.

Nachdem Jason seinem magern Ferkel mit Hilfe des Burschen die gleichen Bänder angelegt hatte, war es doch nicht schöner geworden und sah nicht stolzer aus als vorher; denn es war eben kein glückliches Schweinchen und unempfänglich für edle Gaben.

Der Gang zum Meere.

Während der Priester Aphroditens Jasons Gabe in Empfang nahm, die Schönheit des Ferkels lobte, es sogleich zu schlachten verhieß, das garstige Säulein aber, das Mopsus im Namen Semestres gebracht hatte, nur um der Geberin und um seines Putzes willen als Opfer anzunehmen erklärte, trat Xanthe aus dem Hause des Vaters.

Sie trug ihr bestes Gewand und hatte das blonde Haar schön aufgesteckt und gelockt, und dabei manches erwogen; denn Mädchen sinnen am liebsten, wenn sie am Webstuhl oder Spinnrocken sitzen, oder auch, wenn sie sich in Ruhe mit dem Ordnen des Haares beschäftigen.

Semestre folgte ihr auf dem Fuße, reichte ihr ein kleines Messer und sagte:

„Es ziemt sich, die Thür dem willkommenen Gaste mit Blumen zu schmücken. Die Sträucher sind jetzt voller Rosen; so gehe denn und schneide, so viel man zu einem

stattlichen Kranze gebraucht, aber nur rote oder gelbe und ja keine weißen, denn sie bringen kein Glück. Die vollsten findest Du unten bei der Bank am Meere."

„Ich weiß schon."

„Bleib doch und hör mich zu Ende!"

„Nun?"

„Das Wetter ist köstlich, in der Nacht hat es leise von Norden her geweht, und so kann es geschehen, daß das Schiff aus Messene schon, bevor es Mittag ist, bei uns landet."

„Dann laß mich hinunter."

„Geh nur und schau nach den Segeln, und wenn Du das unsere siehst, so eile herauf und sage Chloris, sie möge mich rufen; denn ich muß in den Tempel der Kypris."

„Du?" frug Xanthe und lachte.

„Ich, und Dir steht es am wenigsten zu, dieses Ganges zu spotten, ja, Du magst mich begleiten."

„Nein! Ich schneide die Rosen."

Diese Worte waren in einem Tone gesprochen, den die Schaffnerin kannte.

So oft sich Xanthe seiner bediente, bestand sie fest auf ihrem Willen und that, was sie wollte; Semestre aber, die sonst niemals zugab, daß ihr Gehör nicht mehr sei wie in früheren Jahren, benützte in solchen Fällen gern ihre Taubheit, um eine Niederlage klug zu verbergen.

Heute scheute sie sich ganz besonders, das leicht erregbare Mädchen zu reizen, und versetzte darum mit der Hand am Ohre recht freundlich:

„Was hast Du gesagt? Wär' es nicht dennoch besser, Du gingest gleich zu den Rosen, mein Täubchen? Eile Dich nur; denn das Schiff, wonach Du Dich umschauen willst, trägt Dein Glück. Wie der Schmuck wohl aussehen mag, den Leonax Dir mitbringt! Etwas Gleiches, denk' ich mir, haben wir hier noch niemals gesehen! Auch mich Arme haben die in Messene nicht vergessen; denn ich hörte von einem Gewande munkeln, wie die Matronen es tragen. Es ist, — es wäre; — nun, wir werden ja sehen!"

Schmunzelnd und beinahe verschämt schaute sie dabei zu Boden, mahnte Xanthe noch einmal, sie rufen zu lassen, sobald das Schiff aus Messene sich zeige, und wankte dann an ihrem Myrtenstabe den Weg hinan, der zu dem Tempel der Göttin führte.

Xanthe schritt indes nicht sogleich zum Meere hinunter; vielmehr näherte sie sich erst dem Hause des Oheims, um dort Phaon mit den Augen zu suchen.

Als sie ihn weder in den Ställen, noch in dem mit Feigenästen umzogenen Spaliergange neben dem Hause zu erblicken vermochte, wandte sie sich schnell um und unterdrückte aus Stolz die Lust, ihn zu rufen.

Auf dem Wege zum Meer begegnete ihr zuerst der

hochschultrige Sklave des Oheims. Diesen hielt sie an und fragte ihn aus.

Semestre hatte nicht gelogen. Phaon war noch immer nicht von einem nächtlichen Ausfluge heimgekehrt, und auch seit mehreren Tagen erst kurz vor dem Aufgang der Sonne nach Hause gekommen.

Nein, er war nicht der Mann, ihrem kranken Vater eine Stütze zu bieten. Nach einer reichen Erbin schaute er aus, und um lockerer Gesellen und Dirnen willen vergaß er sie und das Seine.

Das that ihr weh, so weh, daß sie gern abermals wie an der Quelle in Thränen ausgebrochen wäre.

Aber sie drängte sie zurück, und wenn ihr Blick auch ganz feucht war, so gelang es doch keiner, ihre Wangen zu netzen; dafür aber wollt' es ihr scheinen, als hätte ihr armes Herz Augen bekommen, die Thränen vergössen.

Das Messerchen in ihrer Hand erinnerte sie, daß es ihr oblag, Rosen zu schneiden und nach dem Schiffe auszuschauen, das den Sohn ihres Oheims aus Messene herführen sollte.

Wenn Leonax so war, wie Semestre ihn schilderte, dann wollte sie ihn nicht abweisen wie die anderen Freier, die sie lachenden Mundes heimgesandt hatte.

Ja, sie wollte seine Gattin werden, nicht nur um des Vaters willen, nein, auch um Phaon zu strafen!

Eine Bitternis, ein Weh, wie sie es noch nie

empfunden, füllte nach diesem Entschlusse ihr Herz, und ganz beherrscht von Bangigkeit vor dem schweren, unabwendbaren Opfer, welches ihrem jungen Leben die Glückseligkeit kosten sollte, ging sie, statt zum Meer nieder zu schreiten, geradeaus, bis sie zu dem großen, in das Grundstück führenden Thore gelangte.

Dort kam ihr wieder das Ziel ihres Ausganges in den Sinn, und schon wandte sie sich zur Umkehr, als der Gaukler, der mit seinem Karren außerhalb der Pforte im Schatten des Zaunes rastete, ihr zurief:

„Du folgst meinem Rate, schöne Xanthe, und gehst sinnend einher wie ein Sophist.“

„So mußt Du mich nicht stören!“ rief das Mädchen, indem es den Kopf trotzig emporhob.

„Verzeih, wenn ich es that,“ entgegnete der andere, „aber ich wollte Dir sagen, daß ich vielleicht Hilfe für Deinen Vater zu schaffen wüßte. In meiner Heimat . . .“

„Wo bist Du zu Hause?“

„In Messene.“

„In Messene!“ wiederholte Xanthe lebhaft.

„Dort,“ unterbrach sie der Gaukler, „lebt ein vielerfahrener Arzt.“

„Es hat noch keiner dem Vater geholfen.“

„Und dennoch —“

„So komm nur herein und rede mit ihm.“

„Ich fürchte die böse Alte, die da drinnen gebietet.“

„Sie ist ausgegangen, und Du findest den Vater allein.“

„Dann begeb' ich mich zu ihm.“

„Du sagtest, Du wärst aus Messene?“

„Ja wohl, schöne Jungfrau.“

„Ist Dir mein Oheim Alkiphron, der Kaufherr, bekannt?“

„Gewiß, er besitzt die meisten Schiffe am Orte.“

„Und bist Du auch seinem Sohn Leonax begegnet?“

„Auch ihn sah ich häufig; denn meine Hütte steht am Hafen gegenüber dem Landungsplatze der Fahrzeuge Deines Oheims, und der Jüngling leitet stets das Laden und Löschen. Wenn einer, so gehört gerade er zu den Hätschelkindern des Glücks, die einem armen Knirps wie mir das bißchen Leben verleiden und unsereinen zum Lachen zwingen, wenn die Leute sagen, es gäbe gerechte Götter da droben.“

„Du frevelst!“

„Ich spreche nur aus, was andere denken.“

„Du bist doch auch einmal jung gewesen!“

„Aber ich war ein Zwerg, und er gleicht an Wuchs dem Achilleus; ich war arm, und er weiß nicht, wohin mit dem Reichtum; mich flohen die Schönen, wie sie ihn suchen; ich ward auf der Straße gefunden, und ihn leitet heute noch ein Vater und küßt eine zärtliche Mutter. Ich gönne sie ihm; denn wer als Waise ins Leben tritt, dem bleibt der Schmerz erspart, es später zu werden.“

„Du sprichst bittere Worte.“

„Wer geschlagen wird, lacht nicht.“

„So neidest Du Leonax sein Glück?“

„Nein; denn so triftigen Grund ich auch hätte, zu klagen, beneide ich doch keinen König; denn nur von einem weiß ich ungefähr, wie es da drinnen bestellt ist, und dieser eine steht vor Dir.“

„Du schmähst das Schicksal und hältst es dennoch für möglich, daß wir alle mehr Leid zu tragen haben als Du.“

„Da hast Du mich richtig verstanden.“

„So nimm doch an, es hätte das Glück Dich reicher gesegnet als viele!“

„Das könnt' ich wohl, wenn ich zu den Dummen gehörte. Unter denen hab' ich die meisten Zufriedenen gefunden. Der heutige Morgen übrigens gefällt mir, weil mir Dein Vater dies neue Gewand gab, und zu verzagen brauch' ich nur selten; verdien' ich mir doch mit meinen Hühnern Brot und Käse und Wein genug, und hab' ich doch nach keines Menschen Gunst oder Ungunst zu fragen. Mit meinem Karren zieh' ich hin, wohin mir's gefällt.“

„So solltest Du den Göttern danken, statt sie zu verklagen.“

„Nein, denn mangelndes Leid ist noch lange kein Glück.“

„Und hältst Du Leonax für glücklich?“

„Bis jetzt scheint er's zu sein, und die wankelmütige Göttin bleibt ihm vielleicht länger treu als manchem andern; denn er ist thätig von früh bis spät und seines Vaters rechte Hand. Wenigstens in eine der Gruben, die das Schicksal dem Sterblichen, und den Reichen am allerliebsten, gräbt, wird er nicht fallen."

„Und diese nennt sich?"

„Die Langeweile. Tausende sind schlimmer und wenige besser als Dein Vetter; ja, die Jungfrau, die er zur Gattin erwählt, kann sich freuen."

Xanthe errötete bei dieser Behauptung, und sogleich fragte der Kleine, indem er das Grundstück betrat:

„Leonax wirbt um sein Mühmchen?"

„Vielleicht."

„Das Mühmchen aber hat schon einen andern im Sinne?"

„Wer sagt Dir das?"

„Meine Hühner."

„So grüß sie von mir!" rief Xanthe, ließ den Gaukler stehen und lief geraden Weges dem zum Meere führenden Pfade entgegen.

Da, wo er sich von der breiteren, auch für Wagen fahrbaren Straße abzweigte, erhob sich ein eigentümliches Denkmal, und vor ihm blieb er stehen.

Das Lob, das der Gaukler dem Leonax gespendet, freute sie wenig, ja sie hätte lieber tadelnde Worte über

den Freier aus Messene vernommen; denn entsprach er dem Bilde des Kleinen, dann war er ja der rechte Mann, ihrem Vater den Sohn zu ersetzen und als Herr auf dem Gute zu walten, wo vieles nicht ging, wie es sollte; dann galt es ja, den treulosen Nachtschwärmer Phaon vergessen — wenn sie es konnte.

Jeder Besitz will uns in der Stunde, in der wir ihn aufgeben sollen, am reizvollsten scheinen, und so warm und sehnsuchtsvoll hatte sie in ihrem ganzen Leben noch nicht an Phaon gedacht wie gerade jetzt an diesem Platze.

Das Denkmal, vor dem sie stillstand, war ein eigentümliches Bauwerk, das, rings von blühenden Schlinggewächsen umgrünt, zwischen ihrem Garten und dem ihres Oheims aus Ziegelsteinen erbaut war.

Es trug die Gestalt einer starken, von zwei hohen Pfeilern begrenzten Mauer.

In dieser sah man mehrere Reihen von tiefen Nischen mit gewölbten Decken; an den Pfeilern aber, auf braunrotem Grunde schön gemalt, hier den die Fackel senkenden Genius des Todes vor einem Opferaltare, dort Orpheus, der seine Gattin aus dem Reiche der Schatten befreite und nun die Erlöste auf die Oberwelt nachzieht.

Viele der Nischen waren noch leer; in einigen aber standen Vasen von halbdurchsichtigem Alabaster.

Die neuesten, die in der untersten Reihe Platz gefunden hatten, enthielten die Asche ihres Großvaters

Dionysus und seiner Gattin, und ein anderes Urnenpaar die zweier Mütter, ihrer eigenen und der des Phaon.

Beide Frauen waren am gleichen Tage der Pest, der einzigen, die seit Menschengedenken diese heitere Küste heimgesucht hatte, zum Opfer gefallen.

Vor acht Jahren war dies geschehen.

Sie selbst hatte damals noch zu den Kindern gehört, Phaon aber war ein großer Knabe gewesen.

Zehnmal kam sie täglich an dieser Stelle vorüber, oftmals dachte sie dann auch der lieben Toten und winkte, wenn sie sich ihrer lebhafter erinnerte, der teuren Asche einen heitern Gruß zu, weil es sie antrieb, dem treuen Gedenken auch ein äußeres Zeichen zu geben. Reichlichere Totenopfer wurden ohnehin wenigen Verstorbenen weit und breit gespendet.

Selten nur stellte sich ihr dagegen der Tag vor die Seele, an dem der Scheiterhaufen verraucht war, und an dem man die Asche der beiden so jung ins Schatten=reich abgerufenen Mütter gesammelt, in die Krüge gelegt und diese zu den anderen Urnen gestellt hatte. Jetzt nun mußte sie jenes Tages gedenken, und wie sie vor dem einen Pfeiler des Grabdenkmals gesessen, bitterlich geweint und sich wieder und wieder gefragt hatte, ob es denn möglich sei, daß ihre Mutter nie und nimmer kommen würde, um sie zu küssen, ihr freundliche Worte zu sagen, ihr das Haar zu ordnen und sie zu streicheln; ja, nach

einem scheltenden Worte aus dem lieben, für ewig verschlossenen Munde hatte es sie damals zum erstenmale verlangt.

Phaon hatte sich in jener Stunde an den andern Pfeiler gelehnt und die Augen mit der Rechten bedeckt.

So traurig war er ihr niemals weder vorher noch nachher begegnet, und es hatte ihr ins Herz geschnitten, da da sie sah, daß er zitterte, als hätte ein Frost ihn ergriffen, und er das Haar, das ihm wie ein kohlschwarzer Vorhang die Hälfte der Stirn bedeckte, tief aufatmend zurückstrich.

Sie hatte aus vollem Herzen geweint, er aber keine Thränen gefunden.

Nur wenige arme Worte waren in jener Stunde zwischen ihnen getauscht worden, jedes aber klang noch heute, als lägen so viele Stunden wie Jahre zwischen damals und jetzt, in ihrem Gedächtnisse nach.

„Meine war so gut," hatte sie geschluchzt, er aber hatte nur mit dem Kopfe genickt und, nachdem wohl eine Viertelstunde vergangen, nichts weiter gesagt als: „Und auch meine."

Trotz der langen Pause, die zwischen des Mädchens Worten und denen des Knaben vergangen war, hatten sie doch innig zusammen gehört, denn sie waren durch den in beiden Kinderherzen ohne Unterbrechung lebendigen Gedanken, eine wie gute Mutter sie besessen, verbunden gewesen.

Xanthe hatte dann wiederum das Schweigen gebrochen und traurig gefragt:

„Wen hab' ich nun noch?"

Und abermals waren Minuten vergangen, bis Phaon als einzige Antwort ihr leise hatte nachsprechen können:

„Ja, wen?"

Das waren wieder nur zwei kleine, unscheinbare Worte gewesen, aus ihnen aber war ihr so tiefer Jammer entgegen geklungen, wie ihn ein Kinderherz nur immer zu empfinden vermag.

Kaum waren sie verstummt, als der Knabe auch schon die linke Hand vor die Augen gepreßt, ein kurzer Krampf ihm die Brust erschüttert und sich ein Strom von heißen Thränen ihm über die Wangen ergossen hatte.

Beide Kinder besaßen ja noch ihre Väter, aber sie hatten das in dieser Stunde vergessen.

Wer erinnerte sich auch sogleich, wenn die warme Sonne erlischt, daß es einen Mond gibt und Sterne?

Als Phaon damals so heftig aufgeweint hatte, begannen Xanthes Thränen sparsamer zu fließen und sie schaute ihn lange mit innigem Mitleid an, ohne daß er es merkte, denn er hatte immer noch die Hände vor die Augen gepreßt.

Die Kleine war einem größeren Leid begegnet, als ihrem eigenen, und sobald sie empfand, daß sie doch

weniger traurig sei als der Gespiele, hatte es sie gedrängt, ihm seinen Schmerz zu erleichtern.

Wie im sprossenden Keime die ganze Pflanze mit Blumen und Früchten, so ruht auch schon in dem jüngsten Mädchen die künftige Mutter, die gern Thränen trocknet und sorgt und tröstet.

Als Phaon immer in der gleichen Stellung verblieben war, hatte Xanthe sich erhoben, sich ihm genähert, ihn zaghaft am Röckchen gezupft und gesagt:

„Komm doch mit zu uns hinüber; ich will Dir etwas Niedliches zeigen; vier junge Tauben sind ausgekrochen. Sie haben ganz breite Schnäbel und sind sehr häßlich."

Da hatte ihr Gespiele die Hand von den Augen entfernt und freundlich erwidert:

„Nein, bitte, laß mich."

Sie aber hatte trotzdem seine Hand ergriffen, ihn vorwärts gezogen und dringend gesagt:

„Doch! Du mußt kommen; an meinem Wagen ist die Deichsel zerbrochen."

Da hatte Phaon nicht länger widerstanden; denn er war so gewöhnt gewesen, stets bei der Hand zu sein, wenn es an dem Spielzeug der Kleinen etwas zu bessern gab, daß er ihr gefolgt war, und sich auch am nächsten Tage von ihr zu manchen Dingen bestimmen ließ, nach denen der Sinn ihm am wenigsten stand.

Er war ihr zu Willen gewesen, um sie nicht zu

betrüben, und als er dabei wieder heiterer wurde und sogar in ihr munteres Lachen einstimmte, da hatte sie sich gefreut, als sei sie es gewesen, die ihn vom Kummer befreit, und seit jener Zeit nahm sie seine Dienste zwar so gern wie früher in Anspruch, doch kam sie sich ihm gegenüber vor wie ein kleines Mütterchen und überwachte sein Thun und Lassen, als sei sie dazu bestellt.

Als sie erwachsen war, scheute sie sich nicht, ihn aufzumuntern oder zu tadeln, ja sie konnte sich manchmal über ihn ärgern und grämen, am meisten, wenn er sich beim Spiel oder Tanz mit Mädchen, gegen die sich viel oder wenig und manchmal auch gar nichts einwenden ließ, mehr als billig zu schaffen machte. Nicht um ihretwillen, sagte sie; denn es könne ihr gleich sein, aber sie kenne die Dirnen, und es stehe ihr zu, ihn zu warnen.

Gern verzieh sie ihm vieles, in diesem Punkte aber war sie streng und konnte sich bis zur Unart ereifern.

Als sie nun an dem Grabmal still stand, dachte sie an die Stunde, in der sie ihn getröstet hatte, und an ihre Sorge für ihn, und daß nun doch alles vergebens war; denn er durchschwärmte ja jetzt mit Flötenspielerinnen die Nächte.

Ja, mit Flötenspielerinnen!

Semestre hatt' es gesagt!

Verloren schien er ihr darum, völlig verloren.

Wenn sie heute am Quell hatte weinen müssen,

meinte sie nun, hätte sie nicht an die Fremde aus Messene gedacht, sondern nur solche Thränen geweint, wie sie eine Mutter um den auf Irrwege geratenen Liebling vergießt.

Sie kam sich sehr ehrwürdig vor, und es wäre ihr nur natürlich erschienen, hätte ihr graues Haar statt des blonden das kaum siebzehnjährige Köpfchen geziert.

Sie nahm auch einen matronenhaft würdigen Schritt an, recht mütterlich war es indes wohl doch nicht, wenn sie auf dem weiteren Wege zu dem Rosenstrauche am Meer sich emsig bemühte, alles Gute an Phaon geflissentlich zu verkennen und zu verkehren, seine ruhige Art Trägheit, seinen Eifer, ihr dienlich zu sein, Schwäche, sein wortkarges Wesen blöde Beschränktheit und selbst sein schönes, träumerisches Auge schläfrig zu nennen.

Bei dem allem fand sie nur wenig Zeit, an den neuen Freier zu denken, es galt ja erst, das alte Götterbild zu zertrümmern, aber jeder Hammerschlag that ihr so weh, als führe sie ihn gegen sich selbst.

Die Antwort.

Der Rosenstrauch, auf den sie zuging, stand hart am Meere, auf dem Uferbau, der ihrem Vater und Oheim gemeinsam gehörte, neben einer Bank von schön geglättetem weißem Marmor.

Mancher Winter hatte bereits die Fugen der einzelnen Quadern gelockert und mit rostfarbenen Rändern verbrämt.

Als sie ihr näher kam, bemerkte sie verwundert, daß der Sitz nicht frei war.

Unter dem Bau ergoß sich der von ihrem Quell ausgehende Bach in das Meer, und in seinem rasch fließenden Wasser pflegten die Mägde das Linnen des Hauses zu waschen.

Die ihren bedienten sich an diesem ungewöhnlichen Tage gewiß nicht der Bank, um die zu spülenden Gewänder und Tücher darauf auszubereiten; aber vielleicht wurde sie von dem Gesinde ihres Oheims Protarch in Anspruch genommen.

Nein!

Auf dem harten Marmor lag ein Mann und hatte, um sich vor dem Glanz der höher und höher steigenden Sonne zu schützen, den hellen Mantel über das Antlitz gezogen.

Seine beschuhten Füße und die Knöchel, die wie für eine Wanderung umgürtet waren, sahen aus der Umhüllung hervor.

An ihnen erkannte sie schnell den da rastenden Jüngling.

Es war Phaon!

Sie wäre ihrer Sache gewiß gewesen, hätte sie auch nur zwei seiner Finger gesehen!

Die Sonne mußte bald die Mittagshöhe erreichen, und da lag er und schlief!

Erst hatte es sie erschreckt, ihn hier zu finden, bald aber fühlte sie nichts als Empörung, und wieder trat das Bild der Flötenspielerinnen, mit denen er sich so müde getobt haben mußte, ihr vor die Seele.

„Er soll nur schlafen," murmelte sie stolz und verachtungsvoll vor sich hin, ging an ihm vorüber, schnitt eine Hand voll Rosen von den über und über mit purpurnen und gelben Blüten bedeckten Sträuchern, setzte sich auf den freigebliebenen Raum neben seinem verhüllten Haupte nieder, spähte nach dem Schiff aus Messene und wollte, da es sich nicht zeigte, mit dem Flechten des Kranzes beginnen.

Diese Arbeit konnte sie hier ebenso gut wie an jeder andern Stelle verrichten, und sie sagte sich, daß es ihr gleich sein müsse, ob Phaon oder das Linnenzeug seines Vaters da liege.

Aber ihr Herz strafte diese Erwägungen Lügen; denn es schlug so heftig, daß es ihr weh that.

Und warum wollten ihre Finger sich nicht regen, konnten ihre Augen kaum die roten von den gelben Rosen unterscheiden?

Still, völlig lautlos ruhte der Garten, das blaue Meer schien zu schlummern, und wenn eine breite Woge das Ufer beleckte, that sie's stumm und nur beim Rückschlag mit einem kurzen, klatschenden Wehruf.

Wie ein Traum umschwebte ein stummer Schmetterling ihre Rosen, und einem raschen Gedanken vergleichbar huschte eine Lacerte lautlos in die Fuge der Steine zu ihren Füßen und verschwand dort, als hätte die Mauer sie plötzlich verschlungen.

Kein Lufthauch regte sich, kein Blatt oder Ast fiel von den Bäumen.

Dort lag, als ob sie unter bläulichen Schleiern schlummere, die kalabrische Küste, und näher und ferner, aber immer unhörbar, glitten mit leicht gerundeten Segeln Schiffe und Boote wie Schwäne über das Wasser. Selbst die Cikaden schienen zu schlafen, und so still, so schrecklich still war alles rings um sie her, als stocke der Atem

der Welt, die sie bunt und leuchtend von allen Seiten umblühte.

Wie festgebannt saß Xanthe neben dem Schläfer, und dabei schlug ihr das Herz noch immer so schnell und kräftig, daß sie als einzigen Laut in diesem beängstigenden Schweigen sein Pochen zu hören vermeinte.

Die Strahlen der Sonne trafen ihr heiß und erbarmungslos den Scheitel, die Wangen glühten ihr, eine peinliche Unruhe überfiel sie, und gewiß nicht, um Phaon zu wecken, sondern nur, um einen Laut zu vernehmen, hustete sie nicht ohne Mühe einmal und wiederum, und als sie es zum drittenmale that, regte sich der Schläfer, entfernte den Zipfel des Mantels, der sein Haupt bedeckt hatte, von dem Antlitz, richtete sich langsam ein wenig auf und sagte, ohne die liegende Stellung aufzugeben, mit äußerst wohllautender Stimme ganz schlicht und gelassen:

„Du bist es, Xanthe?“

Eher leise als laut, aber doch froh klangen diese einfachen Worte.

Das Mädchen hatte dem Erwachten nur flüchtig ins Antlitz geschaut, dann aber sich rasch so eifrig mit den Rosen beschäftigt, als säße sie völlig allein.

„Nun?“ frug er weiter, indem er sie mit den großen schwarzen Augen verwundert anschaute; denn er war gewohnt, seinen Gruß von der Gespielin erwidert zu sehen.

Als sie indes beharrlich zu schweigen fortfuhr, rief er, immer noch in der nämlichen Stellung:

„Einen fröhlichen Morgen wünsch' ich Dir, Xanthe."

Doch das Mädchen schaute, ohne diesem Gruß ein Wort zu entgegnen, zum Himmel hinauf und zu der Sonne, so weit ihr blendendes Licht es gestatten wollte.

Dabei zuckten ihr die roten Lippen, und auf einmal warf sie die Rosen, die sie in der Hand gehalten hatte, heftig zu den anderen in ihrem Schoße.

Phaon war ihrem Blicke, ohne auf dies schnelle Beginnen zu achten, gefolgt und brach von neuem und nicht weniger gelassen als vorher das Schweigen, indem er lächelnd und mit leisem Selbstvorwurf sagte:

„Ja wahrlich, die Sonne lehrt, daß ich hier recht lange schlief; es fehlt nicht mehr viel bis zum Mittag."

Nun aber erweckte die Ruhe des Jünglings in der Jungfrau Busen einen Sturm der Entrüstung.

Ihr schnell erregbares Blut wallte siedend auf, und sie mußte sich Gewalt anthun, um ihm nicht die Rosen ins Antlitz zu werfen.

Doch es gelang ihr, sich zu bezähmen, und mit lebendig zur Schau getragenem Eifer beschattete sie mit der gebogenen Hand die Augen und schaute nach den Schiffen aus, die sich zeigten.

„Ich weiß nicht, was Du hast," sagte Phaon, indem er das schwarze Haar, das seine halbe Stirn bedeckte,

mit der Rechten glatt strich. „Erwartest Du jetzt schon das Schiff aus Messene und meinen Vater?“

„Und den Vetter Leonax,“ entgegnete das Mädchen schnell, indem sie diesen Namen sehr kräftig betonte.

Dann schaute sie von neuem in die Ferne; der Jüngling aber schüttelte den Kopf, und mehrere Minuten lang schwiegen beide.

Endlich richtete Phaon sich höher auf, kehrte der Jungfrau das ganze Angesicht zu, schaute sie so innig und so aufmerksam an, als trage er Verlangen, sich ihr Bild für ein ganzes Leben in die Seele zu prägen, zog leise an dem lang niederwallenden Aermel ihres Peplos und sagte:

„Ich dachte nicht, daß es nötig wäre, — aber ich muß Dich doch etwas fragen.“

Während dessen stützte Xanthe den linken Ellenbogen auf ein Knie, spielte mit den Fingern an den roten Lippen und umfaßte mit der lang ausgestreckten Rechten die Lehne der marmornen Bank.

Ihre Augen sagten ihm, daß sie willens sei, ihn anzuhören, aber sie entgegnete immer noch kein einziges Wort.

„Ich hab' eine Frage an Dich zu richten, Xanthe!“ wiederholte der Jüngling.

„Du?“ unterbrach ihn das Mädchen mit deutlich zur Schau getragenem Erstaunen.

„Ich; wer denn anders? Jason sagte mir gestern abend, unser Oheim Alkiphron habe um Dich für seinen Sohn Leonax geworben, und der dürfe gewiß sein, bei der alten Semestre und Deinem armen Vater gute Aufnahme zu finden. Ich war schon auf dem Wege zu euch, um Dich zu fragen, ob das wahr sei, dann aber kehrt' ich um; denn es war schon spät, es gab noch anderes zu schaffen, und ich dachte, daß wir beide ja doch zusammengehören und Du keinem andern so gut sein kannst wie mir. Ich mache nicht gern vergebliche Worte, und wie mir ums Herz ist, das läßt sich nicht sagen, aber Du weißt es schon lange. Jetzt schaust Du nach dem Vetter Leonax aus, als sei Dir wirklich etwas an ihm gelegen. Wir sahen ihn doch beide noch nie, und ich sollte wohl meinen . . ."

„Was denn?" unterbrach ihn die Jungfrau und erhob sich so schnell, daß ihre Rosen, ohne daß sie es merkte, zu Boden fielen. „Was mich betrifft, so weiß ich, daß er ein tüchtiger Mann ist, die rechte Hand seines Vaters, ein Mann, der es verschmäht, die Nächte mit Flötenspielerinnen zu durchschwärmen und um Mädchen, nur weil sie reich sind, zu werben."

„Das thu' ich ja auch nicht!" entgegnete Phaon. „Deine Blumen sind zur Erde gefallen . . ."

Damit erhob sich der Jüngling, bückte sich nach den Rosen, faßte sie zusammen, bot sie Xanthe mit der Linken

und versuchte mit der Rechten ihre Hand zu ergreifen; sie aber trat zurück und sagte kühl:

„Lege sie nur auf die Bank und gehe hinauf, um Dir den Schlaf aus den Augen zu waschen.“

„Seh’ ich so müd’ aus?“

„Gewiß, obgleich Du hier bis um Mittag gelegen.“

„Aber ich hab’ auch mehrere Nächte hinter einander weniger noch als wenig geschlafen.“

„Und damit wagst Du zu prahlen?“ frug Xanthe mit glühenden Wangen. „Deine Mutter bin ich ja nicht, und Du darfst thun und treiben, was Du nur magst, wenn Du aber denkst, ich gehörte Dir schon, weil wir mit einander als Kinder spielten und weil ich Dir beim Reigen nicht ungern die Hand gab, so bist Du im Irrtum. Ich mag keinen Mann, der die Tage zur Nacht und die Nächte zum Tag macht!“

Bei den letzten Worten hatten sich Xanthes Augen mit Thränen gefüllt, und erstaunt bemerkte es Phaon.

Traurig und bittend schaute er sie an und blickte eine Zeit lang zu Boden; dann aber begann er langsam den Grund ihres Unmuts zu ahnen und fragte lächelnd:

„Du meinst wohl, daß ich die Nächte durchschwärme?“

„Ja!“ rief Xanthe, entzog ihm zum zweitenmal die Hand und wandte sich halb von ihm ab.

„Ach,“ entgegnete er erstaunt und bekümmert, „das hättest Du doch nicht glauben sollen.“

Da drehte das Mädchen sich um, schlug die Augen überrascht zu ihm auf und fragte:

„Aber wo bist Du denn in den letzten Nächten gewesen?"

„Oben in eurem Olivenhaine bei den drei Hermen."

„Du?"

„Wie erstaunt Du mich ansiehst!"

„Ich dachte nur an die schlechten Gesellen, die uns dort die Früchte von vielen Bäumen stahlen. Da oben neben der Mauer haust ja der wilde Korax mit seinen diebischen Söhnen."

„Um ihretwillen, Xanthe, und weil doch Dein armer Vater krank ist und nicht nach dem Seinigen sehen kann, und Mopsus und eure Fischer und Sklaven mit dem Schiffe nach Messene mußten, um die Ruder zu schlagen und die Segel zu stellen, ging ich immer, sobald es finster wurde, hinauf."

„Und dort hast Du Wache gehalten?"

„Ja."

„So viele Nächte?"

„Man kann ja auch nach dem Aufgang der Sonne ein Schläfchen machen."

„Wie müde Du sein mußt!"

„Ich hole die Ruhe schon nach, wenn der Vater zurück ist."

„Sie sagen, er werbe für Dich um die einzige Tochter des reichen Mentor."

„Mit meinem Willen thut er's gewiß nicht."

„Phaon!"

„Es freut mich, daß Du mir wieder die Hand gibst."

„Du guter, lieber, einziger Junge, wie soll ich Dir danken!"

„Nur das nicht! Hättest Du nicht so thörichte Dinge von mir gedacht, so hätt' ich gewiß nie von meinem Wachen da oben geredet. Wem außer mir wär' es denn zugekommen, bevor Mopsus zurückkam?"

„Keinem, keinem wie Dir! Aber nun, nun stelle Deine Frage noch einmal!"

„Ich darf? O Xanthe, liebe, einzige Xanthe, willst Du mich oder unsern Vetter Leonax zum Gatten?"

„Dich, Dich und nur Dich und keinen andern auf Erden!" rief das Mädchen und schlang beide Arme um den Hals des Jünglings; er aber zog sie fest an sich und küßte ihr glückselig den Mund und die Stirn und die Lippen.

Das Meer und der Himmel und die lichte Sonne und alles, was schön und glänzend in der Nähe und Ferne, spiegelte sich in ihren Herzen, und es war ihnen beiden, als vernähmen sie alles, was singt und klingt und lacht und jubelt, mit dem inneren Ohre. Jedes meinte in dem andern die ganze Welt mit all ihrer Lust und all ihrem Glück zu besitzen. Sie waren eins, ganz eins, und außer ihnen gab es nichts weiter, und so

wurden sie für einander zu einer besondern seligen Welt, neben der alles andere Geschaffene in Nichts sank.

Minute verging auf Minute, eine Stunde näherte sich dem Ende ihres Laufes, und statt Kränze zu winden, umschlang sie seinen Hals mit den Armen, statt in die Ferne zu blicken, schaute sie ihm in die Augen, statt auf nahende Schritte zu achten, lauschte er und lauschte sie auf dasselbe süße Wort, das Liebende stets wiederholen und dennoch niemals müde werden zu sagen oder zu hören.

Die Rosen lagen am Boden, das Schiff aus Messene lief in die Bucht zur Seite des Landgutes ein, und Semestre hinkte zum Meere nieder, um Xanthe zu suchen und den Sohn ihres Lieblings, der als Freier nahte, an Stelle des Hausherrn wie einen Gott zu empfangen.

Oftmals hatte sie, bevor sie zu der marmornen Bank gelangt war, den Namen des Mädchens gerufen, aber immer vergebens.

Als sie endlich das Myrtengebüsch umgangen, durch das bis dahin die Liebenden ihrem Blick entzogen worden waren, mußten ihre Augen das Unerwünschteste sehen.

Xanthe lehnte das Haupt an Phaons Brust, er aber neigte sich zu ihr nieder und küßte ihre Augen, ihren Mund und endlich sogar — wer hätte solches in ihrer Jugend gethan? — ihr feingeschnittenes Näschen.

Minutenlang war ihr die Zunge wie gelähmt, endlich

aber erhob sie beide Arme, und ihrem Munde entrang sich ein stöhnender Aufschrei, aus dem Entrüstung tönte und schmerzliche Klage.

Xanthe sprang erschrocken in die Höhe, Phaon aber blieb auf der Marmorbank sitzen, behielt der Verlobten Hand in der seinen und schaute sich nicht viel verwunderter um, als sei neben ihm eine Frucht vom Baum gefallen.

Diese Ruhe des Jünglings steigerte den Ingrimm der Alten, und ihre Lippen öffneten sich zu einer vernichtenden Flut von zornigen Worten, als der alte Jason, leichtfüßig wie ein Jüngling, zwischen sie und die Verlobten trat, einen Blick voll warmer Freude auf seine Lieblinge warf und, indem er sich mit komischer Würde vor Semestre verneigte, ihr lachend zurief:

„Die beiden werden ein Paar, alte Freundin, und sie dürfen Deinen Segen fordern, wenn anders Du nicht gedenkst, freventlich einen heiligen Eid zu verletzen."

„Ich will — ich werde, wann hätt' ich —" kreischte die Schaffnerin.

„Hast Du mir nicht," unterbrach sie Jason mit laut erhobener Stimme, „hast Du mir nicht heute morgen geschworen, Du wolltest für diese hier den Hochzeitsbraten mit eigener Hand bereiten, sobald man Dir nachweisen könnte, Du hättest der kyprischen Göttin ein Opfer gestiftet, damit sie ihre Herzen verbinde."

„Und dabei verbleibt es, so wahr mir die erhabene Göttin . . .“

„Ich halt' Dich beim Wort!“ rief Jason. „Dein Ferkel ward Aphroditen vorhin überbracht, und gern nahm der Priester es an und schlachtete es vor meinen Augen, indem er laut mit mir zu der Himmlischen flehte, sie möchte die Herzen Xanthes und Phaons für einander mit heißer Liebe erfüllen.“

Da ballte die Schaffnerin beide Hände zu Fäusten, trat dem Alten näher und gab ihrer Absicht, zum Angriff überzugehen, so entschiedenen Ausdruck, daß der Verwalter, der manchem wilden Eber mutig zu Leibe gegangen war, keineswegs furchtlos vor ihr zurücktrat.

Bis zur Marmorbank drängte sie ihn, dort aber kreischte sie ihm zu:

„Darum also fand der Priester kein Wort des Lobes für mein herziges Ferkel! Ein Dieb bist Du, ein Betrüger! Mein süßes Säulein, um das alle anderen Götter die Mutter des Eros beneiden durften, hast Du an Dich gerissen und gewiß ein garstiges Untier, das Dir gleichsieht, an seine Stelle gesetzt und gelogen, es komme von mir. O, ich durchschaue das Spiel! Der saubere Mopsus ist Dein Helfershelfer gewesen; aber so wahr ich —“

„Mopsus,“ lachte Jason, „ist in unsere Dienste getreten, und wenn unseres Phaon Braut es gestattet, so

mag er die schwarze Doripe zum Weibe nehmen. Von nun an gehört ja das Unsere euch."

„Und euch das Unsere," unterbrach ihn Xanthe. „Sei wieder freundlich, Semestre; ich nehme nun einmal keinen andern als Phaon zum Gatten, und den Vater habe ich bald auf unserer Seite, darauf verlaß Dich!"

Die Schaffnerin mußte wohl an diese sehr entschieden gesprochenen Worte glauben; denn als ein geschlagener, aber kluger Feldherr begann sie wiederum an den Rückzug zu denken und sagte:

„Ich ward überlistet; aber was ich in einer schwachen Stunde geschworen, das hab' ich nun einmal gelobt. Mich dauert nur Dein armer Vater, der eines zuverlässigeren Sohnes so nötig bedarf, und der brave Leonax . . ."

In diesem Augenblick trat, als ob er gehorsam ihrem Rufe erschiene, der Sohn des Alkiphron von Messene mit Phaons Vater Protarch aus dem Myrtengebüsche hervor.

Er war ein schöner, heiterer Jüngling und reich und sorgsam gekleidet.

Nach manchem Händedruck und herzlichem Willkommengruße nahm Phaon seine Braut bei der Hand, führte sie den Neuangekommenen entgegen und sagte:

„Gib mir Xanthe zur Gattin, mein Vater. Wir sind zusammen groß geworden wie der Epheu dort mit

dem wilden Wein am Altane, und können einander nicht lassen."

„Nein, gewiß nicht!" versicherte Xanthe, schmiegte sich fest an den Verlobten und schaute erst dem Oheim und dann auch dem jungen Messenier errötend und mit vertrauensvoll herzlicher Bitte ins Auge.

„Kinder, Kinder!" rief Protarch. „Ihr macht meine schönsten Pläne zu schanden. Agariste, das einzige Kind des reichen Mentor, hatte ich für Dich, Du thörichter Junge, ins Auge gefaßt und war mit dem alten Geizhals schon einig. Da sage nun einer, ich will, oder dies und das soll morgen geschehen! Lieb' und gut bist Du ja, Mädchen, und ich behaupte auch nicht, daß ich mich nicht freue, aber, — gewaltiger Zeus, was wird nun mein Bruder Alkiphron sagen, und Du, mein Leonax?"

„Ich?" fragte der junge Messenier lächelnd. „Ich kam hieher als gehorsamer Sohn, aber daß ich's gestehe, ich freue mich dieser Wendung der Dinge; denn nun sagen die Eltern schwerlich zum andernmale ‚Nein', wenn ich sie bitte, mir Ismene, die Tochter des Kodrus, zum Weibe zu geben."

„Und da steht ein Mädchen, das so unhöfliche Worte lieber zu hören scheint, als Helena die Schmeichelreden des Paris!" rief der Vater Phaons und küßte zuerst der künftigen Tochter Wangen und dann die Stirn seines Sohnes.

„Aber nun zum Vater!“ bat Xanthe.

„Einen Augenblick nur,“ entgegnete Protarch, „um nach den Kisten zu sehen, die die Leute dort bringen. Ihr Burschen, nehmt die große Truhe mit den phönizischen Schalen und den Matronengewändern in acht!“

Semestre hatte sich schon bei der ersten Bewillkommung dem Sohne ihres Lieblings genähert, ihm gesagt, wer sie sei, seines Vaters Grüße entgegen genommen, ihm die Hand geküßt und den Arm gestreichelt.

Seine Erklärung, daß er eine andere als Xanthe zum Weibe begehre, beruhigte sie nicht wenig, und als sie nun von den Matronengewändern und nicht nur von einem Gewande hörte, leuchteten ihre Augen freudig auf, und zu Boden blickend stellte sie schüchtern die Frage:

„Ist ein blaues dabei? — blau lieb' ich besonders.“

„Auch ein blaues hab' ich gewählt,“ entgegnete Protarch. „Und zu welchem Zwecke, das erklär' ich euch oben. Jetzt wollen wir hinauf und meinen Bruder begrüßen.“

Xanthe eilte Hand in Hand mit dem Verlobten dem Zuge voran, bereitete ihren Vater liebreich auf das Geschehene vor, erzählte ihm, wie unrecht er und sie und die alte Semestre dem armen Phaon gethan, führte den Jüngling ihm zu und sank bewegt vor ihm nieder, als er ihre Hand in die ihres Gespielen legte und mit zitternder Stimme ausrief:

„Lieb bist Du mir immer gewesen, Du Schwarzkopf, und Xanthe will Dich zum Gatten. So hätt' ich denn auch einen Sohn! Ihr hohen Olympier, hört es, einen guten, starken, freundlichen Sohn! Richte mich auf, mein Junge. Wie frisch ich mich fühle! Hab' ich denn nicht mit Dir zwei rüstige Beine und Arme gewonnen? Heute soll mir die Alte nur kommen! Der Gaukler lehrte mich, ihr zu begegnen."

Auf die kräftige Schulter Phaons gestützt, trat er glücklich lächelnd ins Freie, begrüßte seinen stattlichen jungen Neffen, sowie den Bruder und sagte:

„Laß Phaon bei Xanthe in meinem Hause wohnen, das ja doch bald sein eigenes sein wird; denn ich bin schwach und bedarf der Hilfe."

„Gern, von Herzen gern," rief Protarch, „und für alle Teile wird es so gut sein; denn, denn, — nun, einmal muß es ja doch heraus, denn ich, ich thörichter Graukopf . . ."

„Nun?" frug Lysander, und Semestre bog die Hand zur Muschel zusammen und legte sie an das Ohr, um besser zu hören.

„Ich, — seht mich nur an, — ich, Protarch, der Sohn des Dionysus, halt' es in dem Hause da drüben nicht mehr aus so allein mit dem mundfaulen Jungen und dem alten Jason, und darum hab' ich mir, — eine Thorheit ist es vielleicht, doch gewiß kein Verbrechen, —

und darum hab' ich mir in Messene ein neues Weibchen genommen."

„Protarch!" rief der Kranke und erhob verwundert die Hände; Phaon aber nickte dem Vater beistimmend zu und tauschte einen heitern Blick mit der Verlobten.

„Meiner Mutter jüngere Schwester hat er gewählt," sagte der Messenier Leonax.

„Die jüngere, ja, doch nicht die jüngste," unterbrach Protarch ihn mit Nachdruck. „In drei Tagen feiert ihr eure Hochzeit, ihr Kinder. Phaon waltet hier bei Dir, mein Lysander, mit seiner Xanthe, und ich im alten Hause da drüben mit meiner Praxilla; gleich nach eurer Vermählung fahr' ich mit Leonax nach Messene zurück und hol' mir mein Weibchen."

„Es hat uns lange die Hausfrau gefehlt, und ich segne Deinen kühnen Entschluß!" rief Jason.

„Ja, mutig bist Du immer gewesen," versicherte der Kranke.

„Diesmal doch nicht so sehr, als es scheinen möchte," entgegnete Protarch lächelnd. „Praxilla ist eine würdige Witwe, und für sie erstand ich in Messene die Matronengewänder, nach denen Du fragtest, Semestre."

„Für sie?" murmelte die Alte.

„Es ist auch ein blaues dabei, das sie kleiden wird, weil sie hellbraunes Haar hat, ganz leicht mit grauem gemischt. Aber munter ist sie und frisch und tüchtig wie

eine junge, und wird Phaon und Xanthe in der neuen Wirtschaft mit manchem guten Rat unterstützen."

„Ich ziehe nach Agrigent zu meiner Tochter," erklärte Semestre entschieden.

„Geh nur," versetzte der Kranke mit freundlichem Lächeln, „und pflege Dich in den alten Tagen mit Deinem Ersparten."

„Das mein Vater," fügte Leonax hinzu, „mit tausend Drachmen vergrößert."

„Mein Alkiphron hat ein Herz!" rief die Schaffnerin.

„Von mir erhältst Du ebensoviel und ein blaues Matronengewand am Tage des Abschieds," sagte Lysander.

*

Kurz nach der Hochzeit Phaons mit seiner Xanthe zog Semestre zu ihrer Tochter.

Der Uferbau am Meere wurde schön und ohne Hader erneuert; denn das Gut gehörte nun wieder den beiden Brüdern gemeinsam, und Xanthe fand in Praxilla eine neue gütige Mutter.

Den marmornen Ruhesitz, auf dem sich das Geschick des jungen Paares entschieden, nannten noch die Enkel der in Liebe und Eintracht alternden Ehegenossen „die Bank der Frage".

Elifên.

Ein Wüstentraum

von

Georg Ebers.

Deutsche Verlags-Anstalt.
Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Druck und Papier der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Den Manen

Friedrich Theodor Vischers.

Der schönste Genuß, den ein Werk freier Erfindung seinem Schöpfer zu gewähren vermag, geht mit seinem Abschluß zu Ende; denn dieser Genuß liegt eben in der Erzeugung. Die vorliegende Dichtung hat indessen dem Verfasser schon eine zweite große Freude bereitet. Es war ihm vergönnt, sie einem Manne als bescheidene Festgabe zu seinem achtzigsten Geburtstage darzubringen, dem seine ganze Verehrung und Bewunderung seit Jahren gehörte, mit dessen Gedanken und Ansichten er sich in Zusammenhang und oft auch in Einklang wußte, dem er manch förderlich und ermutigend Wort schuldete, und aus dessen Werken ihm Genuß und Belehrung in gleicher Fülle zugeflossen waren.

Bevor dies Büchlein im Druck vollendet werden konnte, wanderte es zu dem Jubilar, in dem ganz Deutschland, soweit es den Bestrebungen seiner Künstler und Dichter mit Teilnahme folgt, längst den gesundesten und scharfsinnigsten seiner Kritiker, den feinfühligsten und tief-

blickendsten Führer durch das weite Gebiet des Schönen, einen der gemütvollsten und heitersten unter seinen Dichtern, und zugleich den kernigsten und vornehmsten Handhaber seiner Sprache erkannte.

Daß F. Th. Vischer die Widmung seiner Elisên annahm, und die Weise, in der er es that, hob den Mut dessen, der mit dieser Dichtung ein neues Feld betritt, und wie groß war seine Freude, als Vischer in einem schönen Briefe (Miesbach, den 9. August 1887), der wohl mit zu seinen letzten zählen möchte, ihm kund that, was er in dem Wüstentraum gefunden. Wie hätte der Verfasser die Zustimmung eines Kunstrichters von Vischers Bedeutung nicht als kostbare Gabe froh in Empfang nehmen sollen? Aber mehr noch als diese beglückte es ihn, was ihm beim Schaffen dieser Dichtung vorgeschwebt hatte, von demjenigen, dem er sie widmete, mit jener divinatorischen Kraft, die nur dem echten Genius eigen, heraus- und nachempfunden zu sehen.

„Eine Künstlerseele," schreibt er, „im Bann von priesterlichem Kunstformzwang, durch Einfluß der abendländischen Kulturwelt befreit, von der Liebe begeistert, in der Geliebten unter wildem Naturvolk das Vorbild für das Bild der Göttin erschauend ... Ein Menschenschicksal auf der Folie großartiger Natur und großartig geschichtlichen Lebens, da in die afrikanische Wüste ägyptische Kultur und Römertum eingreift."

So bringt Vischer zum Ausdruck, was der Verfasser mit seiner Elifên wollte, und es geschieht dies bei aller Knappheit des Ausdruckes in so treffender, erschöpfender Weise, daß den mitgeteilten Sätzen kein Wort zugefügt oder entzogen werden durfte, ohne sie zu schädigen.

Friedrich Theodor Vischer ist nicht mehr, doch die Verehrung und Dankbarkeit des Verfassers bleiben ihm treu bis ans Ende, und wie der jüngere Mann sein Werk, bevor es im Druck vollendet war, froh und mit einer Fülle von guten Wünschen dem rüstigen Greise darbrachte, so widmet er es, nun es sich anschickt, als Buch in die Welt zu gehen, bewegten und pietätvollen Herzens den Manen des edlen unvergeßlichen Denkers, Dichters und Menschen.

Tutzing am Starnberger See, am 27. September 1887.

Georg Ebers.

Für den vorliegenden Neudruck der „Elifên" ist nur zu bemerken, daß der Verfasser diese Gelegenheit benutzte, um seine Dichtung noch einmal einer sorgfältigen, an manchen Stellen tief eingreifenden Durcharbeitung zu unterziehen.

Meran, 2. März 1896.

Georg Ebers.

Weit hinter uns lag längst der Katarakt;
Drei volle Tage zogen die Kamele
Gen Sonnenaufgang flink und leicht bepackt.
Am Abend war's; gehorsam dem Befehle
Des Franken, senkte in den Boden nackt
Der braune, bärt'ge Schech des Zeltes Pfähle.
Wenn Kühlung naht und auf die Sterne steigen,
Ruht es sich herrlich in der Wüste Schweigen.

Vor kurzem noch ergoß des Niles Flut
Sich reich und üppig zu des Wandrers Füßen.
Da trägt sich leicht des Wendekreises Glut,
Wo es von Wasser strotzt, von frischem, süßen,
Und wo vom Eiland Anas el-Wugūt [1])
Im Palmenschatten bunte Tempel grüßen.
Mein trautes Philae, schöne Zauberstätte,
Du Perle in des Nilthals Muschelbette!

Von hier aus hatte mich ein leichter Kahn
Ans Land geführt, und weiter galt's zu fahren
Auf nackter, sanderfüllter Wüstenbahn
Dem Roten Meer zu auf den Dromedaren.
Nur wen'ge Wandrer sahen wir uns nah'n,
Und selten nur vom Stamme der Bischaren
Sich Hirten zeigen, die auf armer Erde
Nach Futter suchten für die magre Herde.

Wo uns das Zelt am dritten Tage stand,
Zog eines Gießbachs kieselreiches Bette
Sich ausgetrocknet durch das Wüstenland,
Und, längst zertrümmert, zeigte diese Stätte
Ein Steingebäu von früh'rer Menschen Hand.
Es lag am Fuß der hohen Bergeskette,
Die, aus Granit und nackter, kluft'ger Kreide,
Von Nord nach Süden zieht als Wasserscheide.

Wie hatt' die Nacht uns Herz und Sinn erquickt!
Da war kein Laut an unser Ohr gedrungen,
Seitdem wir spät zum Himmel aufgeblickt,
Die Beduinen sich ihr Lied gesungen
Und Begaleute biegsam und geschickt
Uns ihren Tanz am Feuer vorgesprungen.
Früh zog ich aus beim ersten Tagesgrauen,
Um nach dem seltnen Wüstenbau zu schauen.

Was wollt' er nur in diesen Wüstenei'n?
Doch lange braucht der Forscher nicht zu fragen:
Ein Schutzwall mußt' er einst gewesen sein,
Hier aufgerichtet in der Römer Tagen; —
Das konnte rasch der flache Ziegelstein
Und wie der Mörtel zubereitet, sagen;
Doch Römer hatten selbst ihn kaum errichtet,
Die rauhen Blöcke lehrten's, roh geschichtet.

In weitem Bogen dehnte sich der Wall
Zum Schutze eines Orts, der längst verschwunden.
Im Geist nur sah ich Hütten überall,
Des Stammes Weibervolk mit Kind und Hunden,
Im trocknen Bachbett einen Wasserschwall
Und Herden, die dort süßen Trank gefunden,
Sah ich die Männer aus dem Wüstenflecken
Ins Fruchtland stürmen und die Bauern schrecken.

Was ihnen karg versagt der Wüstensand,
Die Blemmyer suchten's bei des Nils Kolonen;
Wo Beute winkte, jagten sie ins Land,
Um nichts, was ihnen widerstand, zu schonen,
Und oft, wenn sie zu zücht'gen ausgesandt
Der Kaiser seine stählernen Legionen,
Sah man das Räubervolk die Römer schlagen
Und, siegten diese, in die Wüste jagen.

An das Gemäuer dort am Bergeshang
Schloß sich ein Haus, hoch stand die Untermauer,
Und wohl gewölbt ein fels'ger Kellergang.
Ich folgte seinem Lauf — es ward mir sauer —
Bis daß ich durch Geröll ans Ende drang.
Da prüft' ich denn das Trümmerwerk genauer,
Und nun entdeckt' ich Krüge, halb zerschlagen,
Von denen manche edle Form getragen.

Der Gang, einst barg er wohl der Blemmyer Hort,
Dies Haus, die Fürstenburg war's der Nomaden,
Des Geiers Nest, der wohlgeschützte Port
Für jeden Raub, womit er sich beladen.
Von hier aus zog der Fürst die Seinen fort
Zum Nilesufer, zu der See Gestaden,
Und drohte Roma, kam's zum Ueberfalle,
Fand Schutz der Blemmyer hinter diesem Walle.

Kein gleiches Bauwerk fand sich weit und breit,
Wohin mich auch das Dromedar getragen
Durch dieser Wüstenberge Einsamkeit;
Und schlossen sich daran nicht alte Sagen?
Da bat ich meinen Führer um Bescheid,
Doch er verneinte meiner Neugier Fragen,
Nur Trümmer kannt' er aus vergangnen Zeiten
Und ging, um mich den Bach hinab zu leiten.

Dem Schlangenpfade glich sein rascher Lauf,
Und als ich ihm gefolgt war eine Strecke,
That über mir ein Höhlenrund sich auf,
Von weitem Umfang und mit fels'ger Decke.
Hier griff der Schech nach seines Dolches Knauf,
Schnitt, aufwärts steigend, Bahn durch eine Hecke
Und rief mir zu: „Schau, Herr, was ich als Knabe
Von Götzentrümmern hier gefunden habe!“

Führt' dich ein Bettler jemals in sein Haus
Und fandest du dort fürstliches Gepränge,
Erreichten dich, verirrt im Urwaldgraus,
Auf einmal deines Lieblingsliedes Klänge, —
So war es mir, als kräftig mir voraus
Der Führer fortklomm über Felsenhänge,
Und sich mein Blick dann auf ein Wunder senkte,
Im Grottensaal, wohin mich jener lenkte.

Hier, hier, inmitten dieser Wüstenei —
Ich stand und wußte nicht, wie mir geschehen —
Hier, hier — war's möglich denn, war's Zauberei —
Welch edles Kunstwerk gab es hier zu sehen!
Zuerst ein Haupt, so hold, als ob es sei
Das Bild der anmutreichsten aller Feen,
Dann Marmorsplitter, Glieder, die zersprungen
Und dennoch wie von warmem Blut durchdrungen,

So lebensvoll, so köstlich treu und wahr!
Schuf dies Praxiteles? durft' ich mich fragen;
Doch ach! in Trümmer alles ganz und gar,
Der Thon, das Holz, von Frevlerhand zerschlagen.
Ich wünschte mir ein zweites Augenpaar,
Um, was ich schaute, doppelt fortzutragen,
Und Wünschelruten, kräft'ge Zaubersprüche,
Zu heilen dieser Götterformen Brüche.

Bald brannten Fackeln in dem Höhlenrund,
Und etwa in der Höhe eines Mannes
Sah ich ein Schriftstück — welch ein neuer Fund! —
Und in den Stein gemeißelt, so begann es
In altägypt'scher Volksschrift, die mir kund:
„Ich brach die Kette, wagt' es und gewann es!"
Und drunter: „Wandersmann, hier sollst du lesen,
Wer Elisên war, und wer Hor gewesen.

„Ich, der ich jetzt dem Tod erlesen bin,
Im Isisheiligtum ward ich geboren,
Auf Philae bracht' ich meine Kindheit hin;
Zum Künstler hatte man mich früh erkoren."
Hier war die Schrift erloschen, und der Sinn
Der nächsten Sätze ging mir ganz verloren;
Doch weiter unten stand in klaren Zügen:
„Natur allein ist wahr, die Formeln lügen."

Und ganz am Schluß: „So ward sie mein Gemahl.
Dem Himmel näher ward kein Mensch getragen,
Und wirklich wurde hier mein Ideal;
Ja, meiner Seele freies Flügelschlagen
Hat mich, mit ihr verbunden, tausendmal . . .“
Doch das, was weiter kam, kann ich nicht sagen;
Denn ganz unmöglich schien es, dieser blassen,
Erloschnen Schrift verborgnen Sinn zu fassen.

Der Schech strich vor Erstaunen sich den Bart,
Mich so entzückt zu sehn bei solchen Funden;
Und wie ich dann zusammen sie geschart,
Damit sie würden aufs Kamel gebunden,
Da hab' ich mit erneuter Lust gewahrt,
Was ich beim ersten Anblick schon empfunden:
Daß eines Künstlers Werk mir hier begegnet,
Den einst des Genius' Weihekuß gesegnet.

Wie hold, wie rein dies Mädchenangesicht!
Ein schönres gab es nur im Traum zu schauen;
Dort vor dem Zelt im sanften Abendlicht
Sah ich Bischärimänner, Kinder, Frauen,
Und plötzlich ward mir's klar, ich irrte nicht,
Doch mocht' ich kaum den eignen Augen trauen:
Ihr schönes Haupt, ihr sanftes Rund der Glieder,
An diesen Kunstgebilden fand sich's wieder.

Die Enkel waren noch der Ahnfrau gleich,
Gebildet wie die schönsten der Hellenen!
Wie fein geschnitten, kräftig und doch weich
Erschienen ihre Züge, Muskeln, Sehnen,
Für Künstleraugen welch ein Feenreich!
Fort mit der Haare dünn geflochtnen Strähnen,
Und schönre Wesen, als ich hier gesehen,
Gab's nicht beim Festzug der Panathenäen.

Statt unsrer bleichen Europäerhaut
Ein schimmernd Braun von frischem Kupferglanze;
O, dieser Jungfrau, dieser zarten Braut,
Die dort der schlanke Bursche riß zum Tanze!
Wie feingegliedert, göttergleich gebaut
Der reife Mann dort hinten auf der Schanze!
Ihr Künstler, Freunde, sucht ihr nach Modellen,
Fort aufs Kamel, euch diesen zu gesellen!

Die Sonne sank, schon brach herein die Nacht,
Und als sie sich dem Westgebirge nahte,
Umzog der Himmel sich mit Purpurpracht;
Wie edelsteinbesetzte Goldbrokate,
So leuchteten die Wolken, — angefacht
Erschien im Westen, in dem Wüstenstaate,
Ein Riesenbrand, mit flammendem Begehren
Den Himmel und das Erdreich zu verzehren.

Doch nächt'ge Schatten löschten diese Glut,
Und was es jüngst zuvorthat rotem Mohne
Glich jetzt dem Veilchen, das im Schatten ruht.
Zum dunklen Schleier ward die Königskrone,
Zum schwarzen Orkusstrome lichtes Blut.
Die Nacht rief ihren Mond, und auf dem Throne
Der Sonne leuchtet' er nun freundlich wieder
Und rief den süßen Traum zur Erde nieder.

Sein Fittich streifte mich auch, da ich lag
Im luft'gen Zelt dem Schlafe hingegeben,
Und was als Trümmer mich entzückt am Tag,
Sah ich bei Nacht sich stolz und neu erheben.
Lebend'gen Daseins reger Herzensschlag
Durchrann den starren Thon mit frischem Leben;
Was ich nur halb erriet beim Fackellichte,
Vollendet ward mir's kund im Traumgesichte.

Ich stand auf Philaes grünem Inselland,
An Tempeln reich und ragenden Pylonen,
Vor deren bunter, sanftgeneigter Wand
Sich Sphinxe heben und Kolosse thronen.
Ein Säulengang führt mich zum Mittagsrand
Des heil'gen Eilands, wo einst Pharaonen,
Wo Könige und Kaiser spätrer Zeiten
Manch Heiligtum der großen Isis weihten.

Den Erdkreis lenkt der große Hadrian.
Aegypten folgte seinem Herrscherworte,
Auch Philaes Eiland ist ihm unterthan.
Jenseit des Katarakts, der Landespforte,
Nordwärts zu Syene führt ein Veteran,
Sueton, des Römerreiches Grenzkohorte,
Und als Präfekt gebot in diesem Gaue
Des Kaisers Freund Licin, der altersgraue.

Das alles kündet mir des Knaben Mund
Im Schatten bläulichgrüner Tamarisken;
Was ihn der Fremde fragt, er gibt es kund,
Dann zeigt er auf die schlanken Obelisken
Am Haupt der Stufen, wo im weiten Rund,
Vor dem Portale mit beschwingten Disken,
Der Isis Priesterschaft im Festornate,
Der Botschaft wartet aus dem Wüstenstaate.

Zuerst erscheint ein reichgeschmücktes Boot
Von Zedernholz und weißem Elfenbeine,
Mit Segeln, schöngestickten, purpurrot,
Und goldnem Zierat, das im Sonnenscheine
Wie Blitzesglanz, womit der Himmel droht,
Das Auge trifft, indessen fünfzig kleine,
Von wohlgeübter Hand gelenkte Schiffe,
Hinschnellen durch die Kataraktenriffe.

Die Priester sangen, tausend Kehlen schrien,
Von Fels und Mauer kräftig widerhallte
Drommetenschmettern, Trommel, Tambourin,
Der Fahnenwald am Ufer höher wallte,
Indes des Kaisers greiser Freund Licin,
Dem jung noch leuchtete das Aug', das alte,
Im Schatten breitgekrönter Sykomoren
Ans Land geleitet ward von den Liktoren.

Der Bote Hadrians, ein mächt'ger Gast,
Ward hier wie sein Gebieter selbst empfangen,
Grad schritt er hin, trotz seiner Jahre Last,
Ein Lächeln schmückte gütig ihm die Wangen,
Da er des Oberpriesters Hand erfaßt,
Indes die Chöre Jubellieder sangen.
Aus vollem Herzen tönte das Willkommen;
Kam doch der Römer zu der Insel Frommen.

Mit wicht'gem Auftrag war er hergesandt;
Denn Hadrian, der Wandrer auf dem Throne,
Hatt' auch besucht dies ferne Inselland,
Und Isis selber öffnete zum Lohne
Für seine Reise durch den Sonnenbrand
Ihr Allerheiligstes dem hehren Sohne.
Sie war ihm hold gesinnt, und ihr Orakel
Verhieß ihm Glück und Größe sonder Makel.

Er aber gab sein kaiserliches Wort,
Die Insel vor den Feinden zu behüten,
Die rings das Land bedrohten fort und fort;
Den Blemmyern und ihrem rohen Wüten,
Galt es zu wehren, ihrem Raub und Mord,
Und wie den Imperator neu umblühten
Die Gärten Tiburs, sandt' er seinen alten
Bewährten Freund, den Feind im Zaum zu halten.

Licinius war dazu der rechte Mann.
Wohl ließ sich auch der Blemmyer besiegen
Mit Schwert und Speer, doch, kaum gebändigt, sann
Der Wüstensohn auf immer neues Kriegen.
Durch List ihn zu bewält'gen kam es an,
Und Romas Staatskunst sollt' er unterliegen.
Des Kaisers Hoffnung hatt' ihn nicht betrogen,
Und heute wurde der Vertrag vollzogen.

Der Isis Oberpriester, Menth=em=Necht,
Hatt' dem Präfekten wacker beigestanden
Und dem Nomadenvolk gewährt das Recht —
Schon früher eingeräumt den Blemmyerbanden,
Da sie Gewalt zu üben sich erfrecht —
Der Isis Bildnis fort zu ihren Landen
Einmal zu führen in jedwedem Jahre,
Daß es sie segne und vor Schaden wahre.

Kaum hatten sich der Priester und Präfekt
Am Uferrand den Willkommgruß geboten,
Als mich vom Nil her ein Geschrei erschreckt,
Das stören konnte selbst den Schlaf der Toten.
Aus einem schlichten Nachen, lang gestreckt,
Bekleidet nur mit seinem Schurz, dem roten,
Sprang an das Land der Blemmyerfürst Dusare,
Ein Riesenmann, mit golddurchflochtnem Haare.

Und als er neben dem Präfekten stand
Mit dem Athletenleib, dem glänzend braunen,
Und dieser ihm gedrückt die rauhe Hand,
Ergriff Bewundrung mich zugleich und Staunen.
Wo sich ein gleicher Gegensatz wohl fand?
Die Priester auch hört' ich zusammen raunen:
Der Fürst glich einer Axt mit grobem Griffe,
Licin dem feinsten Dolch von scharfem Schliffe.

Sein Antlitz, es war glatt, durchgeistigt zart,
Des Blemmyers kräftig, wild, mit schmaler Stirne,
Die Wangen zugedeckt von schwarzem Bart;
Die Hand Licins glich der der schlankSten Dirne,
Des andern rauhe Rechte war behaart,
Des Römers Toga weiß wie Schnee am Firne,
Mit Purpursaum, mit Falten reich und edel, —
Am Schurz des andern hing ein Löwenwedel.

Die Feder eines Aars krönt' ihm das Haar,
Der Falkenblick glüht' ihm von wildem Mute,
Indes des Römers mildes Augenpaar
Mit kluger Güte freundlich auf ihm ruhte.
Es folgt ihm eine kleine Blemmyerschar
Mit Körben, aufzunehmen die Tribute
An Gold und Kupfer, die Licin zum Lohne
Ihm zugesagt, wenn er die Insel schone.

Jetzt reicht den Pakt der Römer dem Notar,
Sein scharfes Wort, weithin ist es zu hören,
Ein Dolmetsch übersetzt es laut und klar,
Dann nah'n sich Priester mit den Schreiberöhren,
Und eines reicht Licin dem Fürsten dar
Und bittet ihn, das Bündnis zu beschwören
Und den Vertrag, den sie zu schließen kamen,
Zu unterzeichnen mit dem vollen Namen.

Da lacht der Wüstensohn aus tiefster Brust
Und läßt zwei Reihen weißer Zähne schauen;
Die Kunst des Schreibens ist ihm nicht bewußt,
Doch will dem Wort des Kaisers er vertrauen.
„Anstatt auf Tintenschnörkeln," ruft er, „mußt
Du, Herr, auf dieses blut'ge Zeichen bauen!"
Und blitzschnell schlitzt sein Messer in die Runde
Des eignen braunen Armes eine Wunde.

Und aus dem Schnitte, der der Arm zertrennt,
Betupft mit Blut er seine eigne Rechte,
Dann die Licins und auch das Pergament.
„Da steht es!" lacht er, „und wer sich erfrechte,
Wess' Stamms er sein mag, wie er sich auch nennt,
Dem Eiland, was ihm irgend Schaden brächte,
Je anzuthun, der Unglücksel'ge wahre
Sich vor der blut'gen Rache des Dusare!

„Bei Eurer Isis halt' ich diesen Schwur,
So lang ihr leistet, was uns zugesprochen.
Da stehn die Körbe! Auf jetzt, zahlet nur:
Die Göttin folgt mir heut auf ein'ge Wochen
Bis wir vollendet unsrer Schafe Schur!
Doch daß ihr's merket, schrecklich wird gerochen,
Wollt ihr euch selber dem Vertrag nicht fügen;
Dem Tod verfällt, wer's wagt, uns zu betrügen!

„Das Gold, das Bildnis — wird's bald — schafft es her!
Mir fehlt die Lust, hier lange zu verbleiben.
Schützt einst die Göttin unser Volk nicht mehr,
Im Krieg und bei den Herden, die wir treiben,
Dann Priester, mach' ich euch das Leben schwer.
Drum thut ihr wohl, dem Bildnis vorzuschreiben,
Daß es uns hilft. — Schenkt es uns seinen Segen
Und Waffenglück, gereicht's auch euch zum Segen.

„Wo bleibt das Bild! Ungerne wart' ich lang!"
Doch sieh, da wird es schon herangetragen,
Und feierlich folgt es dem Säulengang;
Von ferne schon sieht man es herrlich ragen,
Und wo es hinkam, andachtsvoll und bang
Der Göttin Diener auf dem Boden lagen.
Dem Blick der Menge ward es noch entzogen
Durch eines dichten Schleiers dunkle Wogen.

Entgegen schwankt es nun dem Inselrand.
Die es getragen, die zwölf Portophoren,
Sie stellen's auf den Altar, der am Strand
Im Schatten steht gewalt'ger Sykomoren,
Und auch der Fürst sinkt vor ihm in den Sand,
Indes Licin, der Römer, hochgeboren,
Nur ehrfurchtsvoll den stolzen Nacken senkte
Und Cäsars Gabe dann dem Bilde schenkte:

Ein Diadem, an dem manch Diamant
So feurig blitzt, als ob den Stein belebe
Ein eigner, blendend heller Sonnenbrand.
Dann weist er auf des Schleiertuchs Gewebe
Und winkt dem Oberpriester mit der Hand,
Daß er des Bildes dichten Vorhang hebe, —
Und als er sinkt, welch Murmeln und welch Raunen,
Welch Bodenküssen und welch frommes Staunen!

Neu ist das Werk; denn einer Feuersbrunst
War jüngst das ältre Bildwerk heimgefallen.
Da steht es, und Licin, ein Freund der Kunst,
Der einst gewandelt in der Stoa Hallen
Und dort geworben um der Musen Gunst,
Der selbst in seines Daseins weitem Wallen
Erworben manches Werk von Griechenhänden,
Kann keinen Blick von diesem Bild verwenden.

Wohl ist gebildet nach Aegypterart,
Was eben neidisch noch verbarg der Schleier,
Doch ist der Strenge Anmut hold gepaart,
Und wie viel liebenswürd'ger, schöner, freier
Als jedes Götterbild, das er gewahrt
Am ganzen Nilstrom bei der Feste Feier,
Erscheint dies Kunstwerk dem erfahr'nen Greise. —
Als endlich dann verhallt des Chores Weise,

Ruft er, dem Priester winkend, tief erregt:
„Was gebt ihr meinen Augen da zu schauen?
Ist's eure Insel, die den Meister hegt,
Der dies erschuf, sollt ihr mir anvertrauen,
Wie man sein schönes Können hier gepflegt."
Da streicht der Priester sich den Bart, den grauen,
Und murmelt dumpf: „Wir zogen auf den Knaben,
Doch er mißbraucht, so fürcht' ich, seine Gaben."

„Ein Knabe?" fragt Licin. „Der Rosse Huf
Scharrt drüben schon, doch laßt den Burschen bringen!
Ein Knab', der Meister, der dies Bildwerk schuf!
Dem Jungen, hört es, wachsen rasch die Schwingen,
Vernimmt er erst der echten Muse Ruf."
Der Priester drauf: „Uns ängstigt dies Gelingen,
Denn unser Zögling, er folgt falschen Wegen
Und, Herr, dein Lob gedieh' ihm kaum zum Segen."

Jedoch Licin besteht auf dem Begehr;
Sein Wünschen aber gleicht hier den Befehlen,
Und Menth=em=Necht gebeut: „Den Schnitzler her!
Auf seine Gegenwart durft' ich wohl zählen,
Doch was vollendet, kümmert ihn nicht mehr.
Wohin mocht' er vom eig'nen Werk sich stehlen?"
Der Bote ging, und halbe Stunden schwanden,
Bis sie den Vielgesuchten wieder fanden.

Indessen hatte sich die Prozession
Der Blemmyer aufgestellt in langer Reihe,
Licin nahm Abschied von dem Wüstensohn,
Der Oberpriester gab dem Bild die Weihe,
Und der Präfekt verhieß des Kaisers Lohn,
Wenn der Vertrag der Insel wohl gedeihe.
Zwei Priester folgten dem geweihten Bilde
Als Wächter in des Wüstenreichs Gefilde.

Der Blemmyer Nachen furchten bald den Nil,
Gesänge schollen bei der Göttin Scheiden,
Gebete auch und Wünsche lang und viel,
Indessen Menth=em=Necht Licin die Leiden
Des Eilands schilderte im Hypostyl;
Dort aber führten Boten vor die beiden
Den lang gesuchten Priestersohn, den jungen,
Dem ein so edles Meisterwerk gelungen.

Gesenkten Hauptes tritt er scheu heran,
Gefaßt auf harten Tadel, tief befangen,
Halb noch ein Knabe, halb ein reifer Mann.
Schon sproßt ihm Bartflaum auf den braunen Wangen,
Um seine Lippen zuckt es dann und wann,
Aus seinem Blick spricht brünstiges Verlangen. —
So gleicht er jenen zarten Blattgestalten,
Die, angetastet, sich zusammenfalten.

Doch der Präfekt, er kennt des Menschen Herz,
In seinem Amt gilt's, Tausende zu brauchen,
Und feinen Sinns versteht er allerwärts
Den eignen Geist in andrer Brust zu tauchen.
Wie Duft aus Blumenkelchen fühlt er Schmerz
Von diesem Jüngling sich entgegen hauchen.
Die Großen, weiß er, schaffen unter Leiden,
Indes am eignen Werk sich Zwerge weiden.

Mit güt'gem Ernst reicht' ihm Licin die Hand,
Und zaghaft ließ der Jüngling ihm die seine. —
Wie schüchtern er vor dem Präfekten stand, —
Entging ihm doch nicht selten, was er meine.
Verlassen hatt' er nie das Inselland,
Und hoch erglüht das Antlitz ihm, das feine,
Weil er von Werken seiner Kunst nichts kannte,
Als was das Heiligtum sein eigen nannte.

Welch seltne Blume war hier aufgeblüht!
Des Jünglings Arbeit war nicht nachempfunden,
Bei ihm erwuchs im eigenen Gemüt,
Was andre durch des Größten Schaun gefunden.
Er brach entzwei, von heil'gem Drang durchglüht,
Die Fesseln, die Aegyptens Kunst gebunden,
Und da der Römer frug nach seinem Leben,
Sah ich's im Traum an mir vorüber schweben.

Der Isisinsel Pflegkind nennt sich Hor
Und einen Sproß gelehrter Horoskopen.
Die Mutter senkten sie ins Grab, bevor
Er sie gekannt, allein der Sohn der Tropen
Wuchs schnell heran; doch schon als Kind verlor
Er auch den Vater. Steinerne Kanopen
Umschlossen schon, da noch sein Füßchen wankte,
Das Herz des Paars, dem er das Dasein dankte.

Der Mutterliebe hellen Sonnenschein,
Hor kannt' ihn nicht, nie hatt' er ihn genossen;
Doch wie auf schatt'gem Grund im finstern Hain
Die düftereichsten Frühlingsblumen sprossen,
So hatten in der Waise Brust hinein
Die edelsten der Gaben sich ergossen;
Und ob kein Herz Hor jemals warm umfangen,
Sie durften zur Entfaltung doch gelangen.

Als schwaches Knäblein in der Schule schon
Konnt' er die Zeichenkohle wacker führen,
Und fand am Ufer er ein Stücklein Thon,
Gleich mußt' er schnell die kleinen Finger rühren
Und formen, bis die freie Zeit entflohn,
Und neu sich öffneten der Schule Thüren.
So ward er früh vom Haupte der Skulptoren
Des Heiligtums zum Lehrling auserkoren.

Da lernt' er bilden denn in Holz und Stein,
Lernt' formen nach den alten Proportionen:
So lang der Zeh, so lang der Fuß, das Bein,
So hoch der Sitz, auf dem das Bild soll thronen.
Die Brust, den Kopf, genau so groß und klein
Mußt' er sie bilden, treu nach den Schablonen,
Wie es der Kanon heischte, der die Alten
Schon zwang, sich fest an Maß und Zahl zu halten.

Nichts wichtiger, als was die Norm bestimmt,
Wie sich die Höh'n verhalten zu den Breiten,
Wie ernst man's mit den alten Regeln nimmt. —
Verbrechen heißt's, sie kecklich überschreiten.
Des alten Meisters Auge zornig glimmt,
Sieht er, wie ein Gesell sich läßt verleiten,
Die Kunstgesetze frevelnd zu durchbrechen, —
Und solchen Thuns wagt Hor sich zu erfrechen.

In seinem besten Schüler sieht der Greis
Das räudigste, verirrteste der Schafe.
Verwegen bricht er aus dem alten Gleis,
Und statt des Lobs ereilt ihn schwere Strafe;
Ja, wie der Meister streng zu zücht'gen weiß,
Er zeigt's und quält den Schüler selbst im Schlafe.
„Die Kunst entheiligt," ruft er, „dein Gestalten;
Denn statt der Norm läßt du die Willkür walten."

Doch der Bethörte, hört er ihn auch nur?
Hat ihn der böse Typhon ganz verblendet?
Dem Lehrer nicht, er folgt der eignen Spur,
Und Mahnung, Strafe sind an ihm verschwendet.
Den Kanon überspringt er, der Natur —
Wer mißt sie denn? — hat er sich zugewendet.
Die andern Schüler droht er zu verderben,
Statt neuen Ruhm der Werkstatt zu erwerben.

Und dennoch ist sein Können wunderbar!
Ach, warum zieht er hin auf falschen Pfaden,
Dem Staub vermählend, was stets heilig war!
Mit schweren Strafen muß man ihn beladen.
Der Oberpriester ruft: „Man mach ihm klar,
Daß ihm wie uns sein Thun gereicht zum Schaden!"
Doch wie man Eisen stählt mit Hammerschlägen,
So festigt ihn, was sie ihm auferlegen.

Oft finstert sich das Leben ihm zur Nacht;
Den Eltern möcht' er folgen, ach, wie gerne,
Doch wenn er zu verzagen schon gedacht,
So zeigten sich ihm immer neue Sterne;
Denn dann erhob ihm frisch des Schaffens Macht
Das müde Herz, dann fühlt' er, daß er lerne
Dem Schönen, das er ahnt, mit heißem Streben
Durch seine Kunst lebend'ge Form zu geben.

Doch Menth=em=Necht kennt nur sein äußres Sein
Und schildert Hor dem freundlichen Präfekten
Als ungeklärten, trüben, jungen Wein,
Mit üblen Grillen, die Besorgnis weckten.
Jedoch Licin sieht Hor ins Herz hinein.
Ihm ist, als ob sich ihm entgegen streckten
Sehnsücht'ge Arme aus des Jünglings Zügen,
Und sein Vertrauen soll ihn nicht betrügen.

Wahrheitsgetreuer als des Priesters Wort
Scheint ihm das reine Auge dieses Knaben,
Hier, das erkennt er, hier sei nicht der Ort
Für solchen Künstler und für solche Gaben,
Und für dies lecke Schiff den sichern Port
Meint er zu Syene schon bereit zu haben.
Dem Wunsch Licins, Hor in sein Haus zu nehmen,
Der Priester muß sich murrend ihm bequemen.

Auf wen'ge Tage, eine Woche nur,
Ward Hor der karge Urlaub zugemessen.
Bald ruhte hinter ihm der Insel Flur, —
Und während er an Palmen und Cypressen
Mit tief erregtem Herzen weiter fuhr,
Gebrach zu fragen ihm der Mut, — indessen
Bald lichtete die väterliche Rede
Des neuen Freund's der trüben Sorgen jede.

Jetzt hielt das Viergespann vor dem Palast,
Und Hor ergriff ein nie gefühltes Bangen,
Als ihn der greise Freund nach kurzer Rast
Durch seine Wohnung führte. Welch ein Prangen!
Wie freute sich Licin, als er dem Gast
Sich purpurn färben sah die jungen Wangen, —
Und wie zermalmt, ergriffen von Entsetzen,
Stand endlich Hor vor seinen Marmorschätzen:

Hier eine Muse, dort der Gott Apoll,
Da Venus, die dem Schaum des Meers entstiegen,
Von höchster Frauenanmut jeder Zoll,
Dort Nymph' und Faun, die sich zusammenschmiegen,
Und da steht Hor, die Seele übervoll,
Das Herz im Sturm, und als er lang geschwiegen,
Schlägt er die Stirn, die Wangen sich entfärben,
Die Lippe ruft: „Das können, und dann sterben!"

„Dann leb!“ versetzt Licin. „Dann lebe, Sohn!
Es heißt das Dasein mit den Göttern teilen,
Für sie nur schaffen und an ihrem Thron,
Erfüllt von ihrem Geiste, selig weilen!
Des Künstlers Gaben, du besitzst sie schon,
So laß uns denn sie auszubilden eilen.
Mich führten auf dein Eiland gute Geister, —
Schon weiß ich auch für dich den rechten Meister!

„Aristeas, er folgt der Alten Spur;
Jetzt weilt er in der Stadt des Alexander,
Ein Meister, dessen Meist'rin die Natur.
Täuscht mich nicht alles, paßt ihr für einander. —
Dort den Kentaur und diese Wasseruhr
Im Arm des Zeitgotts schuf mit eigner Hand er;
Mit ihm geht's abwärts; doch bevor ich ende,
Gelangt sein Meißel wohl in deine Hände.

„Nun, junger Freund, auch nicht ein einzig Wort?“
Da regt sich Hor, als führ' er aus dem Traume.
Wie einem Armen ist ihm, der den Hort
Der reichsten Zwerge sieht am Wegessaume,
Wie dem verschlagnen Schiffer, der an Bord
„Land!“ schreien hört im wilden Wogenschaume.
Was ihm die Seele schwellt, er kann's nicht zeigen,
Doch zwingt's ihn, vor dem Greis das Knie zu neigen.

Der aber wehrt es ihm und lächelt drauf. –
Nicht Armut, Ueberfülle will ihm scheinen,
Was jenem hemmt der Rede schnellen Lauf.
Die Bäche fern am Apennin, die kleinen,
Die jagen, steigt der Wandersmann bergauf,
Ihm schwatzhaft zu ob Fels und Kieselsteinen,
Indessen ihm des großen Stromes Wellen
In mächt'ger Fülle stumm entgegenschwellen.

Das Dankwort Hors, es bricht sich zögernd Bahn,
Doch um so mächt'ger seine Blicke sprechen.
Er hat erkannt, wie Großes er empfahn,
Von seinem Geiste fühlt er Siegel brechen;
Was er erstrebt, es ist kein eitler Wahn,
Und gleich dem Knappen, der aus Felsenzechen
Goldstufen abbaut, zieht des Greises Frage,
Was jener hofft und fürchtet, klug zu Tage.

Am dritten Abend, beim bekränzten Mahl,
War Hor, als ob ein Vorhang niederfiele.
Sein weiches Lager teilte Juvenal,
Der weise Dichter, der hier im Exile
Sich murrend fügte der Verbannung Qual,
Und, wie zu Rom, ein Spötter blieb am Nile.
Der drang in Hor, bis er ihn kennen lernte
Und seiner Seele Innerstes entkernte.

Ein Rosenkranz auf jeder Stirne ruht,
Und wie der edle Rebsaft vom Vesuve
Die Geister angefacht zu heißrer Glut,
Und Hor, ermuntert durch des Wirtes Rufe,
Mit langen Zügen sich erhitzt das Blut,
Schwang das Gespräch sich auf von Stuf' zu Stufe;
Was sie daheim zu denken Sünde nannten,
Hier fand es Lippen, die es laut bekannten:

Das Schöne sei die Königin der Welt,
Die Kunst des Dornstrauchs „Leben" Purpurblüte,
Sie sei die hohe Trösterin, gesellt
Dem armen Dasein durch des Schicksals Güte.
Das höchste Erdenlos dem Künstler fällt,
Der Gottheit Pflicht sei, daß sie ihn behüte;
Denn nur durch ihn, sein Bilden, Dichten, Bauen,
Bekommt die Menschheit Göttliches zu schauen.

Der Kunst entraten kann die Gottheit nie,
Um Sterblichen ihr Dasein vorzustellen;
Wer beugte ohne uns vor ihr das Knie?
Sie schwebte unerkannt auf Erd' und Wellen,
Drum ließen Himmlische die Phantasie,
Ihr Lieblingskind, uns Menschen sich gesellen,
Und in uns selbst nun und der Welt erkannten
Der Dinge Grund wir, den wir „Gottheit" nannten.

Und diese ahnt ein jeder Menschengeist,
Sie zu empfinden glückt dem Kind und Alten,
Der Vogel selbst in seinem Lied sie preist,
Doch ihres Wesens Schönheit nachgestalten,
Voll auszusprechen, wie ihr Name heißt,
Zu schildern andern ihr allmächtig Walten,
Das ist den Künsten ganz allein gegeben:
So lang sie blühen, wird die Gottheit leben.

„Die Gottheit," ruft begeistert Juvenal,
„Zeigt sich mir jederzeit und allerwegen,
Ich trinke sie aus diesem Weinpokal,
Dies Hirn verspürt ihr schneidiges Sichregen,
Aus jedem Kunstwerk hier in diesem Saal,
Aus Strom und Palmen tritt sie mir entgegen,
Hier seh' ich sie uns segnen, dort beneiden,
Am liebsten dies, ich fühl's an meinem Leiden.

„Dich, Jüngling, hat sie selten nur beglückt,
Wie mir, sind dir auch Schmerzen zugeflossen,
Bald hat sie dich gehoben, bald bedrückt,
In süßen Wein dir Wermutsaft gegossen;
Doch wessen junges Auge so entzückt,
Wie deins vorhin, der Griechen Kunst genossen,
Den hat sie lieb, und quält sie dich, so preise,
Sie dennoch hoch, 's ist einmal ihre Weise!"

„Und ich, jetzt spott' ich einer jeden Pein!"
Ruft Hor beglückt, mit purpurroten Wangen.
„Aus Dämmrung ist der hellste Sonnenschein
Allhier in meiner Seele aufgegangen.
Was ich nicht werden sollte, darf ich sein,
Nicht sträflich, rühmenswert ist mein Verlangen!
Fort mit den alten, lügenhaften Normen,
Du, Göttin, lehre mich, dich nachzuformen!"

Und dabei schaut er auf das hehre Bild
Der Aphrodite, die dem Meer entstiegen,
Und seine schwarzen Augen blitzen wild.
Er kann's nicht länger tragen, still zu liegen,
Durchs offne Dach strahlt Mondschein hell und mild,
Von Licht belastet sich die Zweige biegen,
Aus dunklem Laubwerk sieht er Marmor schimmern,
Im Wasserstrahl gebrochne Strahlen flimmern.

Sich aufzuschwingen treibt's ihn himmelwärts,
Als hätte Flügel seine Kraft gewonnen, —
Und heiß verlangend schlägt sein junges Herz
Sie zu bethät'gen, wenn die Nacht verronnen. —
Zu frischem Schaffen treibt es ihn und zerrt's,
Im Geiste hat er schon das Werk begonnen. —
Ein neues Isisbildnis soll es werden,
Der Venus gleich, der Königin der Erden.

Tief atmend wallt er hin im Mondenstrahl,
Da sieht am Fuß nie ruhender Kaskaden
Er eine Venus, die vom Piedestal
Zu steigen scheint, um nächtlich sich zu baden.
Aufs Knie sinkt Hor, und während Juvenal
Ihm näher tritt auf muschelreichen Pfaden,
Weiht ihr der Jüngling seines Herzens Grüße
Und schlingt die Arme um der Göttin Füße.

Da ruft der Dichter ihm entgegen leis:
„Dem Künstler ziemt's, daß er die Schönheit ehre;
Fern sei's von mir, dem herzensdürren Greis,
Daß er der Jugend frisch zu fühlen wehre.
Ich wußte, was dich trieb aus unserm Kreis,
Und folgte dir, damit dein Mund mich lehre,
Wie du gesonnen bist im künft'gen Leben,
Zu nützen, was dir dieser Tag gegeben."

Des Spötters Stimme tönte weich und mild,
Und Hor versetzte: „Herr, das Große, Neue,
Das auf mich ein wie dieser Sturzbach quillt,
Stärkt mir den Mut, daß ich mich nimmer scheue
Mit voller Kraft, ein neues Isisbild,
Das auch den Kennerblick Licins erfreue,
Aus Thon zu formen, mit der Aphrodite
Erhabnen Formen, und es ihm dann biete.

„O, dieser Marmor hält mich wie gebannt!
In seine Schönheit will ich mich versenken,
Will nach ihn bilden, emsig, unverwandt.“
Da sah den andern er die Rechte schwenken
Und hört' ihn rufen: „Nein doch, junger Fant,
Weit Größres soll dir dieser Glückstag schenken.
Nachbilden möchtest du das Werk der andern,
Es soll dich lehren eigne Wege wandern!“

„Weis' sie dem Schüler, du verehrter Mann!“
Der Jüngling rief's, und Juvenal versetzte:
„Sieh dir das Volk auf allen Gassen an,
Das von den Künstlern oft gering geschätzte. —
Was ist es denn, so frage dich sodann,
Was jedem Künstler, sei es auch der letzte,
Das Recht verleiht, zu stehn hoch über allen,
Die ohne Musen durch das Leben wallen?

„Schlägt wohl ihr Herz die Brust mit leiserm Schlag?
Ich sah ihr brünstig Schluchzen, ihr Entzücken,
Hört' jauchzen sie, wenn sie den jungen Tag
Sich trunken sah'n mit Rosenkränzen schmücken,
Und, Knab', bemerktest du nicht selber, sag,
Auch schlichte Seelen Schönes hoch beglücken?
Nicht wie man Lust empfindet, Schmerzen leidet,
Den großen Schwarm vom Künstler unterscheidet.

„Die Alltagsmenschen alle, Mann und Frau'n,
Sie sehen hin, sie hören zu, sie gaffen,
Indessen wir der Dinge Wesen schau'n.
Der andern Augen, wie sie leicht erschlaffen!
Was unsre hier der Seele anvertrau'n
Von allem was geworden und geschaffen,
Das gräbt sich in sie ein, bleibt in ihr stehen,
Bis wir ans Werk, es nachzubilden, gehen.

„Empfinden können alle Menschen gleich,
Das Schau'n und Schaffen nur sind Künstlergaben,
Die wir — ja wir allein — das macht uns reich —
Als köstliches Geschenk empfangen haben.
Den Bildner drängt es, aus dem Thone weich
Bei sel'gem Formen sich das Herz zu laben,
Den Maler treibt's, die wechselnden Gestalten
Des großen Alls mit Farben festzuhalten.

„Mir, dem Poeten, mir gewährt es Lust,
Was mir das Herz bewegt, im Wort, dem schnellen,
Was mich erhebt, was mir beengt die Brust,
In klarem Wohllaut redend darzustellen.
Des Lebens Blüte, seinen Staub und Wust,
Sein Dunkel schau' ich, seinen Glanz, den hellen; —
Seh' ich, was schön und gut ist, frech verletzen,
So treibt es mich, den scharfen Dolch zu wetzen.

„Was aus dem Leben mir entgegenquoll,
Wies ich den Lebenden im Spiegelbilde,
Und weil beim Schaun mir oft die Galle schwoll,
Ward, was ich dichtend schuf, nicht eben milde.
Auch du bist Künstler, bist's in jedem Zoll,
Und willst du würdig bleiben unsrer Gilde,
Mußt du mit eignen Augen Umschau halten
Und kühn das Selbsterlebte neu gestalten.

„Den Gipfel zeigt das Alte dir, mein Kind,
Was Größten möglich, magst du draus erlernen,
Und welche Wege die gewandelt sind,
Die ihren Ruhm geschrieben zu den Sternen.
Für ihre Größe, Knabe, sei nicht blind,
Doch zieh das Nahe rüstig vor dem Fernen:
Was lebt, das lieb und faß es in die Augen, —
Was wiederliebt, wird dir zum Vorbild taugen.

„Aus Lebendem entkeimet Leben nur,
Am Warmen bloß kann man sich selbst erwärmen,
Und warmes Leben beut nur die Natur!
Blick auf zu diesen Statuen, Büsten, Hermen,
Doch folge unverwandt des Menschen Spur.
Stürz keck dich in des Lebens lautes Lärmen!
Das Alte nachzuschaffen, — eitles Streben!
Dem regen Dasein leihe warmes Leben.

„Nur so erreichst du deiner Sehnsucht Ziel,
Nur so kann deine Kraft sich voll entfalten.
Die Kunst ist süß, jedoch kein leichtes Spiel!
Wir fühlen höchste Lust beim Schaffen walten,
Und doch, wem Schweiß nicht von der Stirne fiel
Auf seine bangen Hände beim Gestalten,
Mit dem ist's nichts! Beim kühnen Lorbeerpflücken
Auf, immer aufwärts nur, soll es dir glücken!"

„Ja, aufwärts!" Feurig rief es der Präfekt,
Der seines Gastes Rat schon lang belauschte,
Im Schatten des granitnen Walls versteckt,
Von dem hernieder die Kaskade rauschte.
Und wie er Hor die Hände hingestreckt
Aus dem Gewande, das ihn reich umbauschte
Rief jener glühend mit beredtem Munde:
„Das Leben setz' ich ein, daß ich bekunde,

„Wie hier in dieser gnadenvollen Nacht
Ein edler Weiser mit der rechten Lehre
Aus einem Knaben mich zum Mann gemacht.
Vernimm mich, Aphrodite, große, hehre,
Die hold des Schönen Zauberwelt bewacht!
Ich schüttle ab der alten Ketten Schwere,
Befreiten Geistes will ich auf mich raffen,
Das Leben suchen, schaun, begreifen, schaffen!"

Wie Hor zur Ruhe kam, er wußt' es kaum.
Als Eos nahte, war sein Aug' noch offen,
Das Leben schien ihm wie ein süßer Traum,
Ein jeder Atemzug war frohes Hoffen.
Früh stand er wieder in dem Marmorraum
Und fand dort den Präfekten schwer betroffen. —
Er sollte lassen dieser Stätte Frieden:
Nach Tibur hatt' ein Bote ihn beschieden.

Der Kaiser grollt' ihm, wie sein Schreiben lehrt.
Verdächtigt hatten ihn geschäft'ge Neider,
Die Seele war dem edlen Greis beschwert.
„In wen'gen Stunden geh' ich," rief er, „leider;
Denn lieb geworden war mir dieser Herd. —
Dein Blick, mein Hor, so lang es angeht, weid' er
Sich hier an diesen Bildern, diesen Bauten,
Die meine Augen, ach, so gerne schauten.

„Der Kaiser ist dem nord'schen Himmel gleich,
Bald lacht er hold, bald wirft er grimme Blitze,
Die tödlich zucken durch das ganze Reich.
Mich treibt er jetzt von diesem Ruhesitze, —
Für den ergrauten Mann ein harter Streich.
Vielleicht brach seinem Zorne schon die Spitze,
Bevor zu Ostia ich dem Schiff enteile,
Vielleicht verfall' ich dort dem Henkerbeile.

„Schon schrieb ich diesen Brief an Menth=em=Necht,
Den Oberpriester, daß er frei dich gebe;
Denn deinem Genius gebührt sein Recht.
Zeus füge, daß er uns nicht widerstrebe:
Halsstarrig ist dein priesterlich Geschlecht.
Eh' im Eunostus ich den Anker hebe,
Wird sich Aristeas wohl gern bequemen,
Als Schüler in die Werkstatt dich zu nehmen.

„Ich zahle gern für dich den Lehrlingssold,
Entwurzelt selbst, kann ich dich nicht mehr stützen;
Als Zehrgeld aber nimm dies blanke Gold, —
In Alexandria wird es dir nützen.
Dem Juvenal, ihm war das Schicksal hold:
Der Kaiser hat verziehn dem alten Schützen
Mit Redepfeilen, und aus dem Exile
Bricht er noch heute mit mir auf vom Nile."

Der Jüngling fest den Greis umschlungen hält.
Wie einem Jäger, dem des Bogens Sehne
Zerriß, bevor er noch den Leu gefällt,
War ihm zu Sinn, und manche heiße Thräne
Verfinsterte das Aug' ihm und die Welt.
Da nahten schon die Sklaven und die Kähne,
Und auf dem großen Nilboot reisefertig
Stand Juvenal, des Aufbruchs froh gewärtig.

Als er das Auge Hors voll Zähren sah,
Rief er: „Uns allen, die dem Schmerz erlesen,
Uns sei gesagt: die salz'gen Tropfen da,
Sie sind das edelste am Menschenwesen.
Ich lasse dich, du heißes Afrika,
Wo ich vom Heimweh nie und nie genesen;
Doch ist für mich auch eine nur geronnen
Von diesen Thränen, wirst du lieb gewonnen.

„Sie, Knabe, sind das feuchte Element,
Womit wir jene Ranken gern begießen,
Die treu verbinden, was die Schickung trennt.
Just hier am Nil sah ich die Tugend sprießen,
Die man am Tiber nur noch lächelnd nennt:
‚Die Treue!' Laß sie uns durch dich genießen,
Mach dir durch ernstes Schaffen selber Ehre
Und sorge, daß mein Hoffen sich bewähre."

Das Boot stieß ab, das bunte Segel schwoll.
Hor stand am Ufer mit beklommnem Herzen,
Und als der Freunde letzter Gruß erscholl,
Sank finstre Nacht auf all die hellen Kerzen,
Die seine Brust erleuchtet wundervoll;
Doch das Gewonn'ne wollt' er nicht verscherzen,
Dem alten Zwang durft' er sich nimmer fügen,
Und seiner Gönner Hoffnung nicht betrügen.

Nein, nein, er will sich zeigen felsenfest,
Den neuen Idealen treu verbleiben,
In seines eignen Wesens Palimpsest
Auf blasse Zeilen kräft'ge Züge schreiben,
Und während seines Urlaubs kurzem Rest
Den leeren Mappen alles einverleiben,
Was hier an edlen Meisterwerken prangte,
Und das ihn nachzubilden heiß verlangte.

Nach Alexandria will er dann fort. —
Weg mit dem überwundnen, dürft'gen Alten,
Hin zu dem lebensfrischen Griechenort!
Das Gold des Freunds in seines Rockes Falten
Scheint unerschöpflich ihm, ein reicher Hort,
Ein ganzes Lustrum kann es ihn erhalten.
Jetzt macht zum Vorbild er die Augenweide,
Und unermüdlich braucht er Stift und Kreide.

Kaum mehr der nächt'gen Ruh', als was Natur
Gebiet'risch heischt, mag er sich nun gewähren,
Ein Brötchen, eine Handvoll Datteln nur
Genügt ihm, bei der Arbeit sich zu nähren.
Zum Paradies wird ihm die Präfektur.
Den Tagen möcht' er gern die Stunden mehren;
Denn sie entfliehn mit allzu raschen Schwingen.
Was er beginnt, er sieht es schön gelingen.

So schwinden denn die Stunden ungezählt
Und einen sich zu Tagen und zu Wochen,
Und wenn ihn ja einmal der Vorwurf quält,
Daß er viel schnellre Wiederkehr versprochen,
Läßt ihn der Eifer, der ihn heiß beseelt,
Das Wort vergessen, das er längst gebrochen:
Dem Schönen ganz verfallen und verschrieben,
Fragt er sich nicht, wie lang er ausgeblieben.

Vollendet ist die vierte Woche fast,
Schon werden ihm die Mappen schwer und schwerer
Von seiner Zeichentafeln edlen Last.
Da meldet bang der freundliche Iberer,
Des Hauses Vogt, dem Jüngling einen Gast,
Und bald erscheint sein alter, harter Lehrer,
Um schärfer, härter, als es je geschehen,
Mit dem Verirrten ins Gericht zu gehen.

Und der gestrenge Mann kommt nicht allein,
Es folgen ihm zwei kräft'ge Neokoren, [2])
Um Hor, das ausgebrochne Vögelein,
Bevor es völlig ging der Kunst verloren,
Auch mit Gewalt, sollt' es vonnöten sein,
Zurückzuführen zu der Göttin Thoren.
Den andern mocht' er dienen zum Exempel,
Und bald erreichten sie der Isis Tempel.

Kein güt'ger Blick, kein Zuspruch oder Gruß
Empfing ihn dort. Die ganze Priestersippe
Schien härter als die Felsen von Kenûs,
Der Katarakten allerschroffste Klippe.
Sogar das güt'ge Weib des Ka=em=ûs,
Das seine Base, ward heut zur Xanthippe.
Als heller funkelten der Sterne Lichter,
Ward Hor beschieden vor des Tempels Richter.

An ihrer Spitze thronte Menth=em=Necht,
Umgeben von der Schar der Pterophoren. [3])
Zu strafen galt es hier nach altem Recht
Ein sündig Kind, das Typhon sich erkoren,
Das sich des Ungehorsams keck erfrecht,
Und freventlich dem Heil'gen abgeschworen.
Hoch aufgerichtet trat Hor vor die Schranken
Und festen Sinnes blieb er ohne Wanken,

Bis daß der Oberpriester dräuend sprach:
„Wir sahen deine Eltern früh erblassen
Und hegten dich, seitdem ihr Auge brach.
Von allen Sünden, die die Götter hassen,
Ist wohl die deine — o der bittern Schmach —
Am schwersten zu vergeben und zu fassen:
Undankbarkeit, so heißt sie, und daneben
Hast du dich falschen Lehren hingegeben.

„Doch das zu strafen steht in unsrer Macht;
Zu deinem Frommen wirst du's gleich erfahren.
Da liegt das Typhonswerk, das du vollbracht,
Abirrend von dem Weg, dem einzig wahren. —
Die alte, heil'ge Kunst hast du verlacht,
Die lang bewährte, seit viel tausend Jahren,
Um dem verfluchten Werk von Griechenhänden
Das Herz, die Seele schnöde zuzuwenden; —

„Doch wir — ergreif den Hammer Petubast! —
Wir dulden kein so freventliches Wagen.
Dort diese Tafeln — tüchtig zugefaßt! —
Vor unsern Augen sollst du sie zerschlagen!"
Da trifft des schweren Eisens wucht'ge Last
Das Werk des Jünglings, und mit lauten Klagen
Fällt er dem Schwarzen in die starken Arme
Und schaut sich um, ob keiner sich erbarme.

„Schlagt mich!" so ruft er, „endet meine Not,
Doch schonet dieser Bilder edle Reihe,
Werft mich in Ketten, schickt mich in den Tod:
Ich dulde nicht, daß man sie schnöd' entweihe!"
Doch Menth=em=Necht, bald bleich, bald zornesrot,
Ruft grimmig auf der Tempelsklaven dreie,
Und als die Priest'rin Klea, ihn zu retten,
Das Wort ergriff, trug er schon schwere Ketten.

In Splittern liegt, was selig er geschafft,
Doch seine Seele ist noch ungebrochen,
Und freudig baut er auf die junge Kraft
Als Menth-em-Recht das Urteil ihm gesprochen, —
Und das verdammt ihn zu der schwersten Haft,
Bis seines Frevels Uebermaß gerochen;
Im Kerker aber soll er nach der alten
Verhaßten Norm ein Isisbild gestalten.

Jetzt gleicht er unfrei und in bittrer Qual
Dem Landesherrn, dem vor den Unterhanen
Das Volk im Aufruhr hinzuknien befahl,
Dem Steuermanne gleicht er, der die Fahnen
Schon hissen läßt, vor Augen des Fanal,
Und dessen Brigg dann plötzlich fremden Bahnen,
Der Lenkung spottend, folgt, im Braus der Wogen
Von dem Magnetberg mächtig angezogen.

Was widrig, was er klar als falsch erkannt,
Was Hohn spricht seinen höchsten Idealen,
Was seiner unwert Juvenal genannt,
Was auf Verhältnis nur beruht und Zahlen
Und mit dem echten Leben kaum verwandt,
Des schweren Kernes bare, leichte Schalen,
Das soll erfüllen jetzt sein Künstlerleben
Und fälschen seiner Seele echtes Streben!

Doch, „brecht den Leib, unsterblich ist der Geist!"
Entschlossen ruft er's: „Sterben, nur nicht lügen,
Und wenn ihr mich auch auf den Richtplatz reißt,
Mein Genius wird sich eurem Zwang nicht fügen!"
Zur Hand sind Thon und Holz, er bildet dreist
Und schmücket Isis mit der Venus Zügen,
Und stellt sie dar mit freundlicher Geberde,
Der Menschheit Segen spendend und der Erde.

In zarter Hand hält sie ein volles Horn —
Licinius nannt' es das der Amalthea; —
Denn Isis ist ja des Gedeihens Born,
Die Erdenmutter und die Hygiea.
Sein Meister sieht es und entbrennt in Zorn;
Doch wie der Priesterinnen erste, Klea,
Sieht den empörten Mann den Hammer fassen,
Fleht sie ihn an, das Bild verschont zu lassen.

Das edle Werk, es greift ihr tief ins Herz,
Sie meint sogar, daß es ihr selber gleiche,
Und dieses Jünglings Schicksal füllt mit Schmerz
Ihr freundliches Gemüt, das weiblich weiche.
Sein schönes Haupt, gesenkt ist's niederwärts,
Von Gram verzehrt das Angesicht, das bleiche,
Und bang vernimmt sie in der Brust, der jungen,
Das wehe Schmerzensröcheln kranker Lungen.

Drei Monde hatten sie des Kerkers Luft
Angstvoll geatmet, volle dreizehn Wochen
Umschloß ihn eines Steingewölbes Gruft,
Kein sterblich Wesen hatt' mit ihm gesprochen;
Von den Genossen schied ihn eine Kluft,
Erneuter Harm war für ihn angebrochen
Mit jedem Tag und nagt' ihm leis am Marke,
Und fraß ihm siech die Männerbrust, die starke.

Die Jungfrau aber wehrt den Thränen kaum. —
Recht war's gewiß, daß Hor gezüchtigt worden,
Doch so entblättern einen jungen Baum,
So schöne Gaben, solches Leben morden,
Das war zu hart, und gestern hatt' im Traum
Sie Hor gesehen unter wilden Horden,
Die ihn auf ihren Königsthron erhoben
Und ihn mit Blumenketten rings umwoben.

Der Isis Diener wollten härter sein
Und dieses Jünglings Herz zu Tode quälen?
Da scholl in ihrer Brust ein lautes „Nein!“ —
An ihrem Schutze sollt' es ihm nicht fehlen.
Erst galt es, den Gemarterten befrein,
Dann für sein Leid die rechte Hilfe wählen, —
Und nimmermüd drang sie in die Genossen,
Bis Gnade ihm das Kerkerthor erschlossen.

Beim Anblick Hors erschrak auch Menth-em-Recht.
Ein Beispiel geben wollt' er, hart bestrafen,
Zu töten aber war zu strenges Recht;
Des Knaben Anblick ließ den Greis nicht schlafen.
Wohl war er strengen Sinnes, doch nicht schlecht,
Und für das lecke Boot sucht' er den Hafen;
So zog man denn zu Rate die Senioren
Der Aerzte aus des Tempels Pastophoren.[4])

Fort in die Wüste, lautet der Beschluß,
Soll man sogleich den kranken Jüngling senden;
Zu feuchte Dünste atme jetzt der Fluß. —
Sein Leiden konnte sich zum Bessern wenden,
Wenn man den siechen Lungen den Genuß
Der Wüstenluft, der trocknen, würde spenden.
Und Isis selber eilte, zu bekunden,
Daß ihren Beifall dieser Rat gefunden;

Denn in den Hafen kam ein Blemmyerboot
Mit kriegerischen Gesandten des Dusare,
Der seinen Gruß der Isisinsel bot.
Zwar hätt' das Götterbild in diesem Jahre
Sie schon besucht, doch werfe jetzt der Tod
Verpestete zu Tausend auf die Bahre,
Und wenn bei diesem Elend Etwas fromme,
Sei's, daß es wieder in die Wüste komme.

Der milden Bitte folgte rauhes Drohn,
Doch keiner aus des Priesterrates Mitte
War ungewillt dem tapfern Wüstensohn
Und seinem Volk zu weigern diese Bitte;
Und selb'gen Tages zog in Prozession
Das Isisbild, verhüllt nach alter Sitte,
Dem Hafen zu. An seines Oheims Seite,
Des Ka=em=ûs, gab Hor ihm das Geleite.

Die Priest'rin Klea hatt' ihn auserseh'n,
Indem sie an den Rat der Aerzte dachte,
Als zweiter Hüter mit dem Bild zu gehn,
Indes sein Ohm als erster es bewachte.
Und Hor empfing wie neuen Lenzes Wehn
Die gute Kunde, die ihm Klea brachte.
Befreit, erlöst von dieses Eilands Fesseln,
Nicht mehr gepeitscht von harten Zwanges Nesseln!

Und da die Reisenden gekreuzt den Strom
Und fürbaß reiten auf dem Dromedare,
Hoch über sich den blauen Himmelsdom,
Rings um sich her die Wüstenluft, die klare,
Da ist es Ka=em=ûs, des Jünglings Ohm,
Als ob ein großes Wunder er gewahre;
Denn Hor, wie regt er die gebrochnen Schwingen,
Wie fröhlich hört der Ohm den Kranken singen.

Nach dreien Tagen hielten sie am Fuß
Des Berges, wo ich einst im Traumgesichte
Erblickte, was ich hier als Wüstengruß
Den Freunden im Gewand des Reims berichte.
Bald rief Dusare Hor und Ka-em-ûs
In seine Burg — lang ging sie schon zunichte —
Und von dem Wüstenvolk, dem todesbangen,
Ward hoffnungsfroh das Isisbild empfangen.

Im Flecken herrschten Jammer, Tod und Leid,
Mann, Weib und Kinder warf die Seuche nieder,
Der kleine, schmale Friedhof wurde breit,
Und überall erschollen Klagelieder.
Das Götterbild, es kam zu rechter Zeit,
Die tief gesunknen Herzen hob es wieder,
Aus Zelt und Hütte tönte das Verlangen,
Das wunderthät'ge Bildwerk zu empfangen.

So zog es durch den Flecken jeden Tag,
Und Neff' und Oheim mußten es begleiten,
Um, wo ein Kranker auf der Matte lag,
Ihm Trost durch seinen Anblick zu bereiten.
Der Alte that es oftmals bang und zag;
Den Jüngling aber sah man rüstig schreiten
An seiner Seite, bis der Oheim spürte,
Daß ihm der Hauch der Pest das Herz berührte.

Am zweiten Tage zwang bereits der Tod
Das Blut des Ka=em=ûs zum Stillestehen,
Und immer höher stieg des Volkes Not,
Und immer mehr sah man zu Grabe gehen.
Wie manches Auge weinte da sich rot,
Vergebens blieb Gelübde, Opfer, Flehen,
Und frevelnd riefen Väter, Witwen, Waisen:
„Verflucht das Bildnis, laßt es heimwärts reisen!“

Auch in Dusares Steinbau dringt die Pest,
Und eines Tags wird Hor zu ihm entboten.
Ingrimmig fährt er auf: „Warum verläßt
Uns eurer Göttin Huld? Sieh diesen Toten!“
Er ruft's, die Faust hart an die Stirn gepreßt.
Gelöst hat sich des Lockenschmuckes Knoten,
Und heiser stöhnt er mit verzerrtem Munde:
„Das war mein Sohn! — Er starb in dieser Stunde!“

Ein Frösteln schüttelt den gewalt'gen Mann,
Dann rafft er sich empor in wildem Grimme
Und zornig schallt's: „Was eure Göttin kann,
Was sie vermag, die hinterlist'ge schlimme,
Da, falscher Priester, sieh es selber an!
Gleich hebst du hier zu ihrem Bild die Stimme,
Und fährt sie dennoch fort mein Volk zu schlagen —
Ich drohe nicht zum Scherz — soll sie's beklagen!

„Den eignen Diener schützt die Göttin nicht,
Ohnmächtig scheint sie, taub für unsre Bitten:
Wenn meinem zweiten Sohn das Auge bricht,
Und sie zu schützen nicht vermag den dritten,
So ruf' ich meinen Fluch ihr ins Gesicht,
Ihr Bild verbrenn' ich in des Fleckens Mitten. —
Magst dann mit ihrer Asche heimwärts reisen
Und wie mein Undank straft den Deinen weisen

„Ward hier vielleicht verletzt der Göttin Bild,
Vermißt sich einer, daß er's frech verhöhne?
Bevor ich strafe, will ich nochmals mild —"
Da eilt ein Weib von wundervoller Schöne
Dem Fürsten zu, und ihrem Mund entquillt
Der Jammerruf: „Auch deine andern Söhne
Ergriff die Pest, die Brüder mein, die jungen;
Komm mit, bevor die Knaben ausgerungen!"

Verzweiflungsvoll, kaum ihrer selbst bewußt,
Wirft sie sich nieder zu des Vaters Füßen,
In tiefem Leid erbebt die junge Brust,
Auf seine Hand preßt sie den Mund, den süßen;
Dusare aber knirscht: „Das, Falsche, mußt,
Das, schnöde Götterhexe, sollst du büßen!"
Und jäh entgegen stürzt der grimme Wilde
Sich mit geschwungner Axt dem Götterbilde.

Laut dröhnt ein harter Aufschlag durch den Saal,
Ein leises Knistern dann, ein dumpfes Fallen,
Ein weher Angstschrei aus den Lippen fahl
Der schönen Jungfrau, heißen Flehens Lallen,
Ein klirrend Lärmen dann zum andernmal:
Des fortgeworfnen Beiles lautes Hallen, —
Und dort, dort lagert auf dem Stein, dem kalten,
Die Streitaxt und das Bild, das sie zerspalten.

Da steht Dusare stumm und totenbleich,
Ins Leere starrt er hin mit leisem Zittern,
Gewärtig, daß ein Blitz des Himmels gleich
Die Welt zermalmen werde und zersplittern,
Vernichtend ihn, die Seinen und sein Reich.
Dann fühlt er alten Grimm sich neu erbittern
Und ruft in markerschütternd heisern Tönen:
„Ich roch nur, was du anthatst meinen Söhnen!"

Dann reißt es ihn zu den Erkrankten fort;
Die Jungfrau aber neigt mit leisem Beben
Sich nieder zu des Bildes Trümmern dort,
Um sie zu ihren Lippen zu erheben, —
Und Hor, ihm ist als habe sich ein Mord,
Der Sünden allerschrecklichste begeben;
Doch um der Tochter willen möcht' er sühnen
Die wilde Frevelthat des Ueberkühnen.

Jetzt naht die Maid ihm schüchtern auf den Zeh'n
Und hebt mit brünst'ger Bitte beide Hände;
Da meint des Mondes Aufgang er zu sehn,
Meint, daß der Sonne goldnes Licht ihn blende.
So müßt's dem Wüstenwandrer wohl ergehn,
Wenn er im Sand Jasmin und Rosen fände,
So war's den Fischern, die aus Netz und Hamen,
Statt bärt'ger Welse, Gold und Perlen nahmen.

Hier in dem nackten, ungeschmückten Saal
Empfing sein Herz die schönste Offenbarung,
Und alles, alles was ihm Juvenal
Vom Leben kundthat und der reichen Nahrung,
Die es dem Künstler biete tausendmal,
Hier ward es ihm zur eigensten Erfahrung.
Die Maid, in deren Blick er seinen senkte,
Sie war das Schöne, das das Leben schenkte.

Ein Wunder, meint' er, sei für ihn geschehn,
Das rechte Vorbild, nun war es gefunden,
Nach keinem braucht er fürder auszuspähn,
Kein halb so edles hegten Roms Rotunden. —
Und jetzt, — jetzt nahte sich ihm Elisên,
Um ihrer Seele Not ihm zu bekunden,
Mit Thränentau am Augenpaar, dem schönen,
Ihn anzuflehn, die Göttin zu versöhnen. —

Der Vater, sagt sie, ist ja fromm und gut.
Was hier geschehn, Verzweiflung hat's begangen,
Und ist nur erst verrauscht des Kriegers Wut,
Wird ihn nach Sühnung seiner That verlangen.
Da trifft ihr Blick den seinen, und die Glut
Des Schmiedefeuers färbt ihm Stirn und Wangen,
Sein Ohr vernimmt des eignen Herzens Pochen,
Und bebend ruft er: „Was da kühn verbrochen,

„Die große Frevelthat, die hier geschehn,
Die Götter müssen alles ja vergeben,
Wenn sie vernehmen solchen Mundes Flehn;
Dein ist mein Können, dein mein ganzes Leben!
Wie heiß' ich dich?" — „Man nennt mich Elisên,"
Hört man es ihren Lippen leis entschweben.
Da treibt es ihn, das Knie vor ihr zu neigen:
„Dir," ruft er, „geb' ich völlig mich zu eigen!

„Ich selber meißelte dies Götterbild. —
Werft in das Altarfeuer seine Scherben;
Denn Isis, sie ist gnadenreich und mild
Und ließ die Kunst des Bildners mich erwerben.
Du weißt nicht, was hier drinnen drängt und quillt!
Wie wonnig, Mädchen, wär's, für dich zu sterben;
Doch leben will ich, um mit diesen Händen
Für dich ein schönres Bildnis zu vollenden!"

Sie aber lauschte stumm und wie gebannt
Den Worten, die ihr heiß entgegenflossen,
Und ob sie ihren Sinn nur halb verstand,
So ahnt' sie doch, von holder Scham umgossen,
Daß sie nach Schiffbruch wiesen neues Land
Und huldreich kündeten des Lenzes Sprossen. —
Ja, dieser Mann, der feurige, der kühne,
Er war der Retter, ihm gelang die Sühne!

Verwirrt, beseligt duldet Elisên,
Daß Hor die Lippen preßt auf ihre Hände;
Es zieht sie fort, dem Vater nachzugehn,
Zu schaun, wie sich der Brüder Schicksal wende,
Doch hält es sie, sie kann nicht widerstehn;
Denn seine Blicke sind wie Feuerbrände
Und zünden in ihr nie geahnte Flammen
Und schmelzen mit dem Jüngling sie zusammen.

Wie Meeresbrandung saust's ihr vor dem Ohr,
Ihr Wollen unterjocht das stärkre Müssen,
So selig fühlt sie sich, wie nie zuvor,
Als er es wagt, die Augen ihr zu küssen;
Und diese deckt ein veilchenfarbner Flor,
Da er mit vollen, wogenden Ergüssen
Um Liebe wirbt, als er mit heißen Gluten
Die sel'gen Schauer preist, die ihn durchfluten.

Welch neues Wonnemeer sich in ihr regt!
Kaum ließ sie hinter sich die Kinderjahre,
Und nie hatt' eine Mutter sie gepflegt;
Gar früh schon sank sie auf die Totenbahre, —
Des Vaters Sinn kein andrer Wunsch bewegt,
Als daß er kämpfe und auf Beute fahre; —
Nur, bannten an die Burg ihn tief're Wunden,
Ließ er im Kreis der Seinen sie gesunden.

Als Kinder schon ließ er die Söhne gehn,
Wenn es zum Kämpfen kam, mit ihm zusammen,
Indessen seinen Liebling Elisên
Daheim erzog die freundlichste der Ammen. —
Auf glattem Strome, still und ungesehn,
Die Tag' und Monde mit ihr weiter schwammen;
Doch schon begann Dusare zu bedenken,
Dem schönen Kinde den Gemahl zu schenken.

Der Krieger Blüte stand ihm frei zur Wahl,
Und nach des Volkes alter Sitte schaute,
Die Braut erst bei der Hochzeit den Gemahl,
Der junge Gatte die ihm Angetraute.
Still waltete die Maid im Frauensaal,
Bis der Vermählung froher Morgen graute;
Es harrte Tod des liebestrunknen Frechen,
Der sich vermaß, die Sitte zu durchbrechen

Und zu bestricken eine junge Maid,
Bevor er sie erkaufte mit Geschenken
Und als ein Bittender um sie gefreit:
Der Tochter Schicksal soll der Vater lenken. —
Da stehn nun schon die beiden lange Zeit,
Um Aug' in Auge brünstig zu versenken,
Um Lipp' und Lippe liebend zu vermählen,
Von ihrem jungen Glück sich zu erzählen.

Und keines fragt nach jenem alten Brauch;
Kaum ahnen sie, was ihrem Bunde drohe,
Sie sehen, fühlen nicht den schwarzen Rauch,
Sie freun sich nur der lichten, heißen Lohe.
Ob Hor ein Waisenkind, ein armer Gauch
Und Elisên des Fürsten Kind, das hohe,
In dieser Stunde wird das dürre Wissen,
Vom Sturm der Leidenschaften fortgerissen.

Da schallt ein lauter Ruf von draußen her;
Das Schlachtgeschrei aus hundert Kriegerkehlen,
Es donnert Hufschlag, klirrt des Streiters Wehr,
„Dusare!" hallt's von Rossen und Kamelen;
Und wie das Rauchgewirbel dicht und schwer
Vom faul'gen Holz des Zeidlers beim Verschwelen,
Der Immen Schwärme treibt in alle Winde,
Reißt Hor der Schlachtruf von des Fürsten Kinde.

Beschwingten Fußes fliegt sie in den Raum,
Wo ihre Brüder fieberglühend weilen,
Und sieht den Vater, aufgeschreckt vom Traum,
Schon an der Schwelle sich entgegeneilen.
Sie ruft ihn an, doch weiß Dusare kaum
Des Vaters mit des Herrschers Pflicht zu teilen:
Es mahnt das Volk ihn, in den Kampf zu sprengen,
Indes ihn Lieb' und Sorgen zärtlich drängen

Zu dem geliebten, siechen Knabenpaar. —
An ihrem Lager hatt' er lang gesessen
Wie ein vom Pfeil getroffner, wunder Aar;
Die That war sündig, der er sich vermessen!
Zerknirscht ins tiefste, mit verworrnem Haar,
Beklagt' er hier, daß er sich selbst vergessen.
Da lagen sie, für deren teures Leben
Er gern das eigne Herzblut hingegeben.

Die hohe Göttin, die sonst Rettung bot,
Er hatt' die Streitaxt gegen sie geschwungen.
Wenn sie sich rächte, war's der Knaben Tod,
War er der Mörder seiner wackern Jungen.
Die bitterste, die tiefste Herzensnot
War in die Brust des Vaters eingedrungen;
Ein wehes Zucken an Dusares Munde,
Gab von dem Seelenweh des Starken Kunde.

Und Elisên, sie sieht's und hält ihn fest
Und ruft: „O Vater, laß uns mutig bleiben!
Du fürchtest, daß die Göttin uns verläßt,
Um dich und uns dem Elend zu verschreiben;
Jetzt aber kommt es wie der Wind vom West,
Dies Ungewitter gnädig zu vertreiben;
Die sieche Hoffnung darf sich wieder heben,
Denn deine Schuld will Isis dir vergeben!"

Dies Wort, es schnellt des Fürsten Haupt empor.
„Wer," fragt er hoffensfroh, „gab dir die Kunde?"
Und sie: „Ihr Priester that's, der junge Hor;
Ja, er gelobt' es hier mit eignem Munde.
Zu ihrem Freund die Göttin ihn erkor;
Du schlugest sie, er aber heilt die Wunde.
Sein Werk war jenes Bild, das du zerspalten,
Ein andres, schönres will er jetzt gestalten."

Dusare hört's und ruft wie neu belebt:
„Das fällt wie Tau auf die verdorrte Seele,
Das stärkt das Herz, das eben noch gebebt!
Da draußen schrein sie heiser sich die Kehle,
Nach neuen Thaten unser Kriegsvolk strebt,
Und ich, es geht nicht an, daß ich da fehle;
Erhält die Göttin mir die beiden Knaben,
Soll sie des Zuges ganze Beute haben."

Und damit tritt er wieder in den Saal,
Wo Hor der Liebe erste Gunst empfangen;
Da steht er tief bewegt von Lust und Qual,
Bald glühen, bald erbleichen ihm die Wangen,
Wie er die Maid erblickt zum erstenmal,
An des gewalt'gen Vaters Seite prangen. —
„Du, Knabe," ruft der Fürst, „willst dich erkühnen,
Die Schuld, der sich mein Zorn vermaß, zu sühnen?"

„Du nickst mir zu? Das nenn' ich frischen Mut!
So magst du denn ein neues Bild gestalten!
Nur schnell ans Werk, Geselle, mach es gut,
Und wird die Göttin dieses Hauses walten,
Und rettet sie das Leben meiner Brut,
Will ich, wenn sie mir nicht den Schädel spalten,
Gewähren was du wünschst! — Kein Mühen spare. —
Und ich: Was er verspricht, das hält Dusare!"

Die Krieger duldet's nicht im alten Nest,
Es hält sie nicht mehr in der Wüste Thalen,
Ein schlimmer Gegner ist die schwarze Pest,
Und rätlich, ihm das Fersengeld zu zahlen.
Noch saß gar mancher Mann im Sattel fest,
Noch konnt' er streiten und mit Flammenstrahlen
Des Nilthals Himmel färben. Im Gefechte,
Nicht an der Pest zu sterben, war das Rechte.

Zu Hause blieben Weib und Kind und Greis,
Und Sklaven gab's genug, sie zu begraben,
Wenn sie der Tod warf aus des Lebens Gleis;
Die Schwerthand war zu hart zum Krankenlaben.
Der Kampf, dem Fürsten ahnt es, er wird heiß,
Und eh' im Mondschein sie gen Westen traben,
Läßt er die Seinen alle mit beschwören:
„Die Beute soll der Göttin angehören."

Hor blieb zurück mit seiner Elisên,
Doch ward sie streng gehütet von der Amme
Und durfte selten nur ins Freie gehn.
Indessen schürt der Liebe heiße Flamme
In beider Brust des Sehnsuchtsturmes Wehn.
Sie fragen nicht, wer ihren Bund verdamme,
Ja süße Hoffnung füllt des Mädchens Seele,
Daß dem Geliebten sie der Fürst vermähle;

Denn nie brach jener einen heil'gen Eid,
Und hatt' er nicht geschworen, zu erhören,
Wenn ihm erspart blieb schweres Herzeleid,
Des Liebsten Wunsch? — So wie von Engelchören
Umsungen, flog dahin die goldne Zeit,
In der die Amme säumte, sie zu stören;
Oft auch beschworen sie der Göttin Güte,
Daß sie die Knaben rette und behüte.

Und bald erfuhren sie der Isis Gunst;
Denn ihre Kranken sahen sie genesen,
Und Hor vergaß nicht seiner edlen Kunst;
Sie adelte, sie hob sein ganzes Wesen. —
Fern von der Teuren, winkt' aus Nebeldunst,
Ihm licht das Vorbild zu, das er erlesen;
Und trat sie selbst glückstrahlend ihm entgegen,
Drängt' es ihn, bildend Blick und Hand zu regen.

Ihr Abbild tief in seine Brust sich prägt,
Und da sie's fest und innig aufgenommen,
Fühlt er sein ganzes Wesen tief erregt
Vom heil'gen Feuer, das darin entglommen.
Wie hoch, wie schnell das Künstlerherz ihm schlägt,
Da er, am Rand des Baches angeschwommen,
Bildsamen Thon trifft. Welch Zusammenraffen,
Welch Hochgefühl beim ersten freien Schaffen!

Kein alter Kanon hemmt ihn, keine Zahl,
Das Vorbild schenkt ihm jetzt das warme Leben;
Nun bildet er im Sinn des Juvenal,
Und vollbefriedigt ist des Herzens Streben. —
Der Künstlerseele höchstes Ideal
Vor dem entzückten Auge sieht er's schweben,
Doch beim Gestalten hätt' er, ach, wie gerne,
Sie selbst geschaut, die großen Augensterne,

Das holde Lächeln um den Kindermund,
Den jungen Leib, den schlanken, kaum erblühten,
Der zarten Glieder wundervolles Rund;
Argwöhnisch sah er sie indes behüten, —
Indes die Brüder, rüstig und gesund,
Dem Vater in den Kampf zu folgen glühten; —
Doch mußten sie daheim sich müßig pflegen
Und kreuzten Hors Verlangen allerwegen.

Solch Formen, niemals hatten sie's gesehn;
Es freut sie, seine Arbeit zu begaffen
Und dabei staunend hinter ihm zu stehn;
Ja häufig stören sie sein frohes Schaffen. —
So trennte vieles ihn von Elisên,
Bis daß der Feldherr aufrief zu den Waffen
Den letzten Heerbann; denn Suetons Kohorten
Versperrten schon des Wüstenthales Pforten.

Und das genesne, tapfre Brüderpaar,
Es ließ sich länger nicht im Zaume halten.
Die jungen strebten nach dem alten Aar. —
Auf Raub begierig und auf Schädelspalten,
Gesellten beide sich der Kriegerschar,
Und Elisên und Hor sahn Isis walten
Und hüten ihrer Liebe reine Flamme,
Als auch die Pest ergriff des Mädchens Amme.

Kaum waren sie allein und unbewacht,
Als Edens Wonnen für ihr Herz begannen. —
Da, wo der Berg zum Thale sich verflacht,
Und seichtre Fluten in dem Bache rannen,
Den nur der Lenz zum wilden Bergstrom macht,
Da schöpften gern die Weiber mit den Kannen,
Und in den Felsen über diesem Orte
Fand Hor beim Aufstieg einer Höhle Pforte.

Zur Werkstatt nun erkor er ihren Raum,
Der, weit geöffnet, nach Nordwesten schaute,
Und wenn er dort den Thon bereitet kaum
Und früh des Morgens erster Schimmer graute,
Kam, während andre noch umfing der Traum,
Mit ihrem schlanken Wasserkrug die Traute.
Da feierten die beiden, eng verbunden,
Des Liebesfrühlings schönste Feierstunden

Dort schwelgten sie in aller Himmel Lust.
Was er begehren mochte, war ihr Wille,
Bald ruhten sie beseligt Brust an Brust,
Bald hielt sie ihm beim Schaffen fröhlich stille.
Wie schön sie war, sie hatt' es nie gewußt;
Wie Schlüsselblume, Raute und Kamille
Sich unbemerkt erschließen auf den Weiden,
So war auch sie erwachsen, still bescheiden.

Der eignen Züge Bild hatt' Elisên
Nur auf des Wüstenbaches krausem Spiegel
Beim Wasserschöpfen flüchtig angesehn;
Doch der Geliebte kam und brach das Siegel
Und ließ sie vor sich selber neu erstehn.
Wie Sand zu Gold wird in des Zaubrers Tiegel,
So wandelte sie vor sich selbst die Lehre,
Daß von den Schönen sie die Schönste wäre.

Sie traut ihr übergern und thut's im Flug,
Und bald bestätigt seine Hand die Rede;
Denn da entsteht ihr Antlitz Zug für Zug,
Schon rundet sich der weichen Formen jede,
Und o! dies Bildnis, es ist schön genug!
Nur ob's nicht allzu schön, entspinnt sich Fehde.
Vor Dank will ihre Seele überhorden,
Für alles, was sie durch den Freund geworden.

Und einen Spiegel aus der Mutter Truh',
Sucht sie hervor, um sorglich ihn zu putzen,
Und auch, ist sie allein, in aller Ruh',
Sich zu beschauen und sich zuzustutzen,
Wie's ihm gefällt. — Sie schafft sich hübsche Schuh',
Ein purpurn Beutetuch weiß sie zu nutzen,
Sich einzuhüllen; denn Hor trägt Verlangen,
Ihr Bild mit falt'gem Stoffe zu umfangen.

Welch glücklicher, welch holder Zeitvertreib!
Und seinen Glauben fühlt sie sich beseelen,
Daß sie, ja sie, das allerschönste Weib. —
Und er? Zwar jagt er nicht auf Schlachtkamelen
Ins Feld, zwar übt er, ringend Leib an Leib,
Kein Wunder wilden Muts, wovon erzählen
Die Krieger, wenn sie abends ruhn am Feuer,
Und dennoch ist er ihr vor allen teuer,

Und dennoch sagt ihr der erwachte Geist
Daß keinem von den kühnen Blemmyersöhnen
Die hohe Göttin gleiche Gunst erweist.
Als König waltet er im Reich des Schönen,
Sein Werk allein die ferne Nachwelt preist. —
Berichtet hat er ihr von den Kamoenen,
Die edler Künstler Erdenwallen weihen
Und ihrem Namen ew'gen Glanz verleihen.

Auf ihn blickt später die gesamte Welt,
Und sie, die schlichte Tochter des Dusare,
Die aufgewachsen in dem Wüstenzelt,
Sie teilt mit ihm, was ihm auch widerfahre.
Und wenn, was sie verspricht, die Zukunft hält,
So schmückt der Lorbeer einst auch ihm die Haare.
Aus einem Buch Licins hört sie ihn lesen,
Was Phryne dem Praxiteles gewesen. —

Schon sieht sie, wie er ihr das Höchste dankt,
Und, wohlbegabt, das Schwerste zu begreifen,
Hofft sie, an ihn, den Wissenden, gerankt,
Zur Höhe seines Geists heranzureifen.
Jetzt fühlt sie oftmals, wie sie daran krankt,
Daß seine Worte ihr Gehör nur streifen,
Daß sie nur halb erfaßt, was sie ihr sagen,
Und dennoch fürchtet sie, zu viel zu fragen;

Hor aber ahnt, was sie nicht ganz versteht.
Genuß gewährt es ihm, es zu erklären,
Und fürchtet er, sie zu ermüden, fleht
Sie inniglich, ihr Führung zu gewähren.
Ein Hauch aus höhern Welten sie umweht,
Und wie die Schiffer in des Nordens Scheren
Von Bucht zu Bucht die grüne Flut zerteilen,
Sieht er von Kenntnis sie zu Kenntnis eilen.

Und so entsteht ihr eine neue Welt,
Von andrem Aussehn als die Welt der Ihren,
Drin führt den Scepter nicht der stärkste Held,
Den höchsten Geist sieht sie darin regieren. —
Hier gilt es nicht, auf blutgetränktem Feld,
Im Kampf der Geister gilt's zu triumphiren; —
Gott ähnlich macht die Kunst, nicht Roß, nicht Waffen. —
Die Schlacht zerstört, jedoch des Künstlers Schaffen,

Läßt teil ihn haben an der Götter Macht.
Das All ist unterthänig seinem Geiste, —
Wenn Hor auch arm ist, — aller Himmel Pracht
Hegt in der Seele jetzt schon der Verwaiste,
Und später wird sein Glück vertausendfacht.
Er schildert ihr, wie er nach Syene reiste,
Und was er dort bewundert und erworben.
Da stand ein Werk, des Bildner längst gestorben,

Jedoch sein Name wurde laut genannt,
Und ewig mußten ihn die Besten preisen,
Bis alles unterging im Weltenbrand.
Auch er will seines Könnens Kraft erweisen,
Und, nun er auch das schönste Vorbild fand,
Nicht ruhn und rasten, bis er zu den Kreisen
Der größten Meister sich gebahnt die Wege;
Doch sei dies hehre Ziel erreicht, dann lege

Er vor ihr hin, was seine Kunst errang
An frischen Lorbeerkränzen, Ruhm und Ehre.
Zu unterliegen sei ihm nimmer bang,
Und wenn dies Bildnis erst vollendet wäre
In freiem sel'gen Schaffen, sonder Zwang,
Dann geb' es eines nur, was er begehre:
Sein Werk aus edlem Stoffe zu gestalten,
Aus Marmor, dem erlauchten Stein der Alten.

Und wenn ihm dies der Göttin Huld gewährt,
Dann führ' er seine Arbeit vor den Kaiser,
Der selbst ein Bildner und die Künstler ehrt.
Zu seinem Hof gehöre jetzt ein Weiser,
Sein Gönner, der ihn an den eignen Herd
Geladen, wenn einst nach Italien reis' er.
Gern öffne der ihm des Palatiums Hallen,
Und werde Hadrian sein Werk gefallen,

Dann rufe Rom den neuen Künstler auf,
Dann fehle nichts mehr ihrem großen Glücke.
O, lang genug sei noch sein Lebenslauf,
Daß er der Kunst kostbarste Blüten pflücke.
Zum höchsten Gipfel streb' er froh hinauf,
Nach Philae kehr' er nimmermehr zurücke;
Mit ihr im Bunde wollt' er kühnlich wagen,
Ein Heer von Feinden in die Flucht zu schlagen.

Zu Rom, — sein Liebstes bleibe sie auch dort. —
Wer dürfe seinen Wünschen widerstreben,
Wenn ihrem Vater wert sein fürstlich Wort?
Und dann erblühe voll ihr neues Leben. —
Hier stockte er und fuhr nicht weiter fort;
Denn hoch beseligt und mit leisem Beben
Sah er die Liebste über ihn sich neigen,
Und ihre Lippen brachten ihn zum Schweigen.

So floß ihr Leben hin, ein heller Tag,
Doch trübt' ihn bald schon eine dunkle Stunde:
Die Amme Elisêns der Pest erlag,
Und wie ein Pfeilschuß traf sie diese Kunde;
Doch wie aus heil'gem Blut am Dornenhag
Der Rosen Pracht, erschloß sich ihrem Bunde
Durch dieses Leid, das Hor mitfühlend teilte,
Erneutes Glück, das jede Wunde heilte.

Nun war er ganz allein mit Elisên,
Die wie der Thon gehorsam seinem Willen.
Er brauchte nicht zu bitten, nicht zu flehn,
Sie folgte seinem Liebesblick, dem stillen.
Da lernte Hor für beide widerstehn,
Und fühlt' er sich das Blut zum Herzen quillen,
So oft der Minne Flamme heißer lohte,
Bezwang die Liebe, was sie schwer bedrohte.

Der Unbewachten mußt' er Wächter sein,
Ihm kam es zu, sie beide zu behüten,
Und es gelang, ihr Bündnis, es blieb rein,
So feurig auch die jungen Herzen glühten.
Doch bald erhob sich einer Sorge Pein
In Elisên, die schwer nur zu begüten:
Das Bild, es glich ihr nicht, sie selber war es,
Und seufzend rief sie: „Liebster Mann, erfahr' es,

Erwecken wird dies Werk des Vaters Grimm!
Er wünscht ein Bild, das ihn von Schuld entbinde,
Doch ach, wie kann er Herz und Blick und Stimm'
Zu mir erheben, seinem schwachen Kinde?
Weh dieser Aehnlichkeit! O, Liebster, nimm
Sie doch von hinnen; denn sein Zorn, der blinde,
Vernichtet dich, und mit dir wird getroffen
Mein armes Herz, sein Lieben und sein Hoffen."

Doch das Modell von biegsam feuchtem Thon,
Schnitzt er jetzt nach aus Holz der Sykomoren,
Und eh' es fertig, es verstümmeln schon,
Das hieß die heiße Brust sich selbst durchbohren.
Es zu vollenden sei sein einz'ger Lohn,
Nur einmal möcht' er sie, die er erkoren,
Durch seine Kunst geadelt vor sich sehen,
Dann möge, was die Klugheit heischt, geschehen.

Und bangend sah sie, wie die letzte Hand
Der Künstler an ihr eignes Bildnis legte.
„Vollendet!" rief er endlich, trat zur Wand,
In schnellrem Atem seine Brust sich regte,
Die rasche Zunge schien ihm wie gebannt;
Sie aber lieh der Furcht, die sie bewegte,
Das bange Wort: „Mich Niedre so erheben,
Das Himmlische mit Irdischem verweben,

Das ist vermessen, und mir ahnet bang:
Die Götter rächen grausam an uns beiden,
Daß uns der Sel'gen Lust schon hier durchdrang.
Sie müssen unsre Wonnen ja beneiden!
Ein Dornenpfad, heißt's, sei des Lebens Gang, —"
„Doch brächt' er uns in Zukunft nichts als Leiden,
Wir hätten," jauchzt er, „Früchte schon genossen,
Die sonst nur in Elysiums Gärten sprossen.

„Ich nützte, was die Gottheit mir vertraut."
„Doch ich," so fragt sie, „ich, was that ich Kleine,
Daß mich dein helles Auge so geschaut,
Verklärt von höchster Schönheit lichtem Scheine,
Ein Spiegelbild, dem doch der Blick nicht traut;
Denn dieser Zauber, ist er denn der meine?
Aus deiner Seele Quell hat sich ergossen
Das Ewige, womit dies Bild umflossen;

„Doch maßt der Mensch das Göttliche sich an,
Trifft ihn der Himmlischen gerechte Rache,
So hört' ich schon als Kind, geliebter Mann,
Den alten Sänger drohn im Fraungemache.
Demüt'gen Blickes wird dein Lieb fortan,
Nicht drunten mehr sich spiegeln in dem Bache;
Was hätt' es denn voraus vor andern Frauen?
Durch dich allein darf sich's als Göttin schauen!

„Verwischt ist bald das wunderbare Licht,
Das deine Seele, Hor, ihm hier gegeben;
Und wenn ich altre, Liebster, wird dann nicht
Der Zauber auch aus deiner Brust entschweben?
Drum bet' ich heiß, daß früh dies Auge bricht!
Wie ich dort stehe, möcht' ich in dir leben,
Bis hin zum letzten Herzschlag, mir beschieden,
Und trennt uns dann der Götter Neid hienieden . . .“

„Nein, nein,“ ruft Hor und zieht sie an die Brust,
„Nichts trennt uns; denn das Los ist uns gefallen,
Fest, unzertrennbar fest in Leid und Lust
Durch dieses Daseins Herrlichkeit zu wallen;
Und kommt der Tod, so ist es mir bewußt,
Daß wir in der Amenthes[5]) sel'gen Hallen,
Geschätzt, gewogen und getreu befunden,
Zu ew'ger Wonne bleiben fest verbunden.

„Und wenn uns hier das Greisenalter naht,
Die Wellen deines Rabenhaares bleichen,
Und aufgegangen unsres Lebens Saat . . .“
Da sieht er Schrecken Elisên beschleichen,
Und zitternd weist sie auf den Wüstenpfad.
Und als auch seine Augen ihn erreichen,
Erblickt er buntgeschmückte Dromedare
Und hoch zu Roß den Wüstenfürst Dusare.

„Weh uns, das Bild!“ stöhnt angstvoll Elisên,
Und näher hören sie die Reiter traben.
Hor greift zur Feile, um ans Werk zu gehn,
Das Bild zu ändern, doch die beiden Knaben
Am Thor des Höhlenraumes jetzt schon stehn,
Zu dem sie ihn so oft begleitet haben.
Er hatte beider junges Herz gewonnen,
Oft dachten sie des Werks, das er begonnen,

Und vor den andern suchten sie ihn auf,
Um ihm von ihren Thaten zu berichten
Und neu zu folgen seines Schaffens Lauf;
Die Schwester dachten sie den Weiberpflichten
Im Thal ergeben, bei dem Gang hinauf. —
Den ältern freut's, sie hier zu sehn, mit nichten,
Der jüngste küßt sie und enteilt geschwinde,
Dem Vater kund zu thun, wo er sie finde;

Sie aber greift nach ihrem Wasserkrug,
Der wie ihr Schatten sie hieher begleitet;
Denn Wasser schöpfend, hatt' sie täglich klug
Das Spähn der andern Weiber irrgeleitet.
Jetzt eilet sie dem Bruder nach im Flug,
Und schon von ferne sie die Arme breitet
Dem Vater hin, der aus der Krieger Trosse
Ihr froh entgegensprengt auf stolzem Rosse.

Welch freudiges, welch banges Wiedersehn!
Wie ihm die hellen Falkenaugen leuchten!
Sie fühlt den Herzschlag schnell und schneller gehn,
Und wie den Blick ihr warme Thränen feuchten.
Dann blieb sie still, von Angst gefesselt, stehn,
Bis seine Grüße ihre Furcht verscheuchten,
Bis er sie aufschwang zu dem hohen Pferde,
Sie küßte und sie niederließ zur Erde.

„Da wären wir,“ so ruft er, „nun daheim;
Die Göttin braucht sich nicht mehr zu beklagen;
Die fleiß'gen Immen haben Honigseim
Ihr überreichlich in den Stock getragen.
Ich alter Fink, du weißt, ging auf den Leim. —
Nachdem das Bild der Höchsten ich zerschlagen,
Gelobt' ich reuig ihr die ganze Beute;
Die Hälfte war genug, das zeigt sich heute.

„Frau Isis ahnt wohl jetzt schon, was ihr lacht!
Die Buben sind so frisch wie junge Leuen,
Und du, was hat die Zeit aus dir gemacht!
Wie würde sich die arme Mutter freuen!
Hat auch der Priester brav sein Werk vollbracht?
Da muß ich schon den alten Schwur erneuen,
Den Willen ihm zu thun. Was wirst du sagen,
Versprech' ich jetzt, auch dir nichts abzuschlagen?“

Da leuchtet es aus ihren Augen hell,
Und feurig ruft sie: „Ja, du sollst mir schwören!“
Und er: „Es sei! Doch nun, mein Röslein, schnell, —
Was sich Dein Herz ersehnte, laß mich's hören!“
Jedoch die Maid küßt nur das Löwenfell
Auf seinem Roß, als fürchte sie zu stören
Das Wiedersehn, und ihres Bruders Stimme
Ruft hell: „Vom Pferde, Vater, und erklimme

„Mit mir — ich weiß' den Weg — den Bergessaum!
Da wirst du staunend sehn, was Hor vollendet;
Den eignen, lichten Augen traut man kaum!
Zu schauen gilt's, das Reden ist verschwendet!
War das, so frag' ich jetzt noch, nur ein Traum,
Was mir — kaum schaut' ich's an — den Blick geblendet?
Da schwingt Dusare lachend sich vom Rosse,
Und: „Auf denn,“ ruft er, „junger Kampfgenosse!“

Der Knabe weist den Weg dem raschen Mann
Und Elisên folgt ihm mit leisem Zittern,
Sie fühlt, um Mittag zieht Gewölk heran
Und häufet sich zu schwarzen Ungewittern;
Der Seele Aufschwung hemmt ein schwerer Bann,
Die Saat ist reif, und sie verfällt den Schnittern.
Sie steht am Ziel, und ihre Augen schauen
Am Thor der Höhle mit erneutem Grauen

Den älteren der Brüder zornentbrannt,
Wie er den Liebsten mißt mit wilden Blicken,
Am Griff des scharfen Sichelschwerts die Hand; —
Da eilet sie, den Knaben zu umstricken
Mit ihrer schlanken Arme zartem Band,
Und mit den Augen und mit stummem Nicken
Ihn anzuflehn: „Was dich erzürnt, verwind' es:
Hilf, daß der Vater schone seines Kindes!"

Doch ungebändigt bleibt des Knaben Wut,
Und grollend tönt's ihm von der bleichen Lippe:
„Da steht der Fürst, und die Entscheidung ruht
Bei ihm allein, dem Haupte unsrer Sippe!"
Und wie des Meers orkangepeitschte Flut
Hoch aufspritzt an der Küste Felsenklippe,
So schießt zu Haupt Dusares Blut, das wilde,
Als er sein Kind erkennt im Götterbilde.

Die starke Hand, sie ballt sich ihm zur Faust,
Und seine Stimme hallt wie Donnergrollen:
„Aufs Knie, Vermessner, der du dich getraust,
Zu des Dusare Tochter aufzuschauen!
Dies Männerherz ist eisern, doch es graust
Vor diesem Zwittermachwerk eines Tollen:
Die Göttin, deren Macht sich Helden fügen,
Mit einer schwachen Dirne Kinderzügen!

„Hebt denn der Vater, wenn ihm Unglück droht,
Die Seele betend zu der eignen Tochter?
Dein blöder Geist, der Zeuge unsrer Not,
Verdammter Priesterbube, wie vermocht' er
Die Göttin zu beleid'gen auf den Tod?
Mit unverschämtem Frevelmut verflocht er
Der Höchsten Bild mit dem der armen Kleinen;
Da steht sie, deine Unthat zu beweinen!

„Doch deine Rechnung kam noch nicht zum Schluß!
Und wie ihr Aug' in Thränen jetzt geschwommen,
Sollst du vergießen einen Thränenguß!
Das könnte mir, könnt' dem Dusare frommen,
Daß fürder aus der Wüste und vom Fluß
Des Nordens und des Südens Stämme kommen,
Um in der Puppe, die du da geschaffen,
Sein jungfräuliches Mädchen anzugaffen.

„Doch halt! Wie kommt es, daß es dir gelang,
Die Wangen hier, den Mund, der Haare Wellen,
Der Schultern Rundung, ihres Fußes Gang
So täuschend, zaubrisch ähnlich darzustellen?" —
Und sieh, des Fürsten Heldenherz schlug bang,
Und als ein Schatten ihm den Blick, den hellen,
Umfloren will, da sieht er vor sich liegen
Sein Mädchen und sich an das Knie ihm schmiegen.

Und krampfhaft, halb schon der Besinnung bar,
Wirft er die Rechte nach der Streitaxt Griffe,
Und seiner Tochter, ihm zu Füßen, war,
Als ob sie auf den Liebsten niederpfiffe. —
Da hebt ihr Mut sich plötzlich wunderbar,
Ihr ist, als ob ihr stumpfer Geist sich schliffe,
Und schnell küßt sie den Saum des Fürstenkleides
Und fleht zu ihm empor: „Denk deines Eides!"

Da sinkt Dusares Rechte von dem Beil,
Sein Falkenauge, forschend mißt's die beiden,
Es trifft sein Blick sie wie der schärfste Pfeil,
Aus jedem seiner Worte Messer schneiden;
Hor bebt für sie, nicht für das eigne Heil,
Für Elisên will er den Tod erleiden,
Und wie der Möwe Flug des Weltmeers Klippen
Umkreist ihr Blick des Vaters bleiche Lippen.

Da plötzlich stößt der Fürst die Worte aus:
„Ich schwur! So wünsche; denn die Knaben leben!"
Doch wie wenn Feuersbrunst verzehrt das Haus,
Des Daches Balken hier- und dorthin streben,
Sieht man in grimmem Zorn die Stirne kraus,
Die Brust, den Mund, die Faust des Fürsten beben.
Hor weiß, daß er dem Tode sich verschreibe,
Und dennoch ruft er: „Gib sie mir zum Weibe!"

Da schallt ein Lachen durch der Höhle Rund,
So wild wie das Gelächter der Hyänen,
Zugleich vom Vater- und vom Sohnesmund,
Und beide knirschen wütend mit den Zähnen. —
Wohl reißt sein Klang die Tochterseele wund,
Doch ruft sie unbeirrt von Angst und Thränen:
„Dein Wort, dein Wort, — noch tönt's mir in den
Ohren:
‚Dusare hält,‘ so klang's, ‚was er beschworen.‘“

Da schallt's zurück: „Er hält's, entartet Kind!
Sein Weib bist du, bevor die Sonne scheidet.
Der Richter eint euch eh' die Nacht beginnt.
Wir wollen sehn, wie dich der Brautstaat kleidet!
Zwar wirbt der Bettler dort mit keinem Rind,
Noch goldnem Schmuck, woran der Blick sich weidet.
Kein Beutestück ist sein, noch andre Sachen,
Doch kann er ja ein Kind zur Göttin machen!

„Ich üb' indessen gleichfalls eine Kunst:
Anstatt des Meißels lass' das Schwert ich walten!
Schnell wie das Frührot scheucht den nächt'gen Dunst,
Kann ich ein Weib zur Witwe umgestalten!
Und so geschieht es bei der Göttin Gunst!
Auch darin, Dirne, weiß ich Wort zu halten,
Nur — sag es redlich —“ rief er angstbeklommen,
„Habt ihr nicht, was ihr heischt, vorweggenommen?

„Tot war die Amme, die dich sonst bewacht,
Und wenn — ihr Himmlischen! — in jenen Tagen,
Wenn er schon jetzt sein Weib aus dir gemacht!
Wie konnt' er den entfernten Vater fragen? —
Schwör ab, wenn du dich rein fühlst, den Verdacht!"
Da fühlt sie Flammen sich ins Antlitz schlagen,
Und leis versetzt sie: „Ob dein Kind ich wäre,
„Wär' mir wie dir nicht heilig unsre Ehre."

Da schwenkt der Fürst die Hand, ihm zuckt der Mund,
Indes er murmelt: „Wenn die Sterne glänzen,
Magst du dich drunten denn im Thalesgrund
So reich du willst, als seine Braut bekränzen,
Nur ziemt sich's nicht, daß sich bei solchem Bund
Des Stammes Jugend eint zu Hochzeitstänzen;
Die sparen wir bis zur Vermählungsfeier
Mit einem zweiten, mir genehmen Freier.

„Die junge Witwe, des Dusare Kind,
Sei guten Muts, man wird sie viel begehren;
Denn unsrer Krieger Blüte ist nicht blind,
Und göttlich Schönes lernt sie bald verehren.
Zur Witwe aber wird man gar geschwind, —
Das werd' ich euch, wann's mir gefällig, lehren.
Die Höhle hier — du flohst ja meinem Dache —
Erwähltest du Dir selbst zum Brautgemache.

„Bezieht sie denn! Ich halte meinen Schwur,
Doch ließest du dir ja noch mehr versprechen.
Auch das werd' ich ja halten müssen, nur
Darf ich das eigne Wort darum nicht brechen.
Das Grausame, das mir hier widerfuhr,
Das, meine Göttin, muß und werd' ich rächen,
Und dieser, ich beschwör' es vor euch allen:
Was du auch heischst, er ist dem Tod verfallen."

Da scholl ein Klageruf so tief und bang
Aus Elifêns von Schmerz erblaßtem Munde,
Wie der des Hirsches, der am Felsenhang
Zusammenbricht mit tiefer Todeswunde.
Ob er dem Vater in die Seele drang?
Ihr war nur eins gewiß zu dieser Stunde:
Der Wüstenfürst hielt stets, was er beschworen,
Und ihres Herzens Abgott war verloren.

Da sucht ihn bang in ihrer Seele Qual
Ihr feuchter Blick, und sieh, er trifft den seinen:
So finden sich im letzten Abendstrahl
Zu Tod verwundet auf den blut'gen Rainen
Zwei Freunde nach der Schlacht zum letztenmal,
Indes sie zärtlich Hand mit Hand vereinen,
Gewiß des Tods, bedeckt mit schweren Wunden,
Und dennoch glücklich, daß sie sich gefunden.

Und ihres Liebsten dunkles Auge weiht
Ihr alles, was es birgt an Lieb' und Treue,
So tief begeistert schaut es wie zur Zeit,
Da Hor die Welt ihr aufgethan, die neue,
Und kühn versichert, daß er kampfbereit,
Kein Hemmnis, keinen Widersacher scheue,
Sei es ihm nur vergönnt, in freiem Walten
Ihr Bild aus edlem Marmor zu gestalten.

Dies Werk, erwerben sollt' es ihm den Kranz,
Mit Ruhm umweben seinen schlichten Namen,
Den Künstler und des Vorbilds Schönheitsglanz
Untrennbar einen in dem gleichen Rahmen
Und sie zusammenflechten voll und ganz.
Da sinkt es auf sie hin wie frischer Samen,
Schnell sproßt er auf, und mit gesenkten Lidern,
Vermißt sie sich, dem Vater zu erwidern:

„Die Macht ist dein, und was sie uns gebeut,
Ich will es ohne Murren still ertragen,
Ihn frei zu flehn, hätt' ich mich nicht gescheut;
Doch zwingt dein Schwur mich, diesem Wunsch entsagen.
Was gäb's noch, da du grollst, was mich erfreut?
Doch will ich Eins von dir zu fordern wagen; —
Ich weiß ja, dein Versprechen wirst du halten:
Laß Hor dies Bild in Marmor neu gestalten."

Da trifft sie aus des Liebsten Augenpaar
Ein heller Blick voll seligem Erstaunen,
Und thränenfeucht erglänzt es wunderbar;
Ihr Vater aber ruft: „Das nenn' ich Launen!
Doch nein! ‚Kurz der Verstand und lang das Haar‘,
Hört von den Weibern man die Alten raunen:
Du freilich überragst die andern alle:
Dem eignen Vater stellt das Kind die Falle!

„Nur fang' ich mich wohl schwerer, als man denkt,
Da ich im Finstern schon das Netz gewahre.
Hab' ich dem Buben nur das Recht geschenkt,
Schafft er an seinem Werke Jahr auf Jahre,
Bis er ein Greis, und man ins Grab mich senkt.
Gewiß! Ich halte Wort; indes erfahre:
Drei volle Monde will ich ihm gewähren,
Dann aber, wie Dusare straft, ihn lehren.

„Das Marmorzeug, bald schafft man es hieher,
Zu Syene liegt's umher, man bracht' aus Rom es,
Als ob hier kein Gestein zu finden wär',
Zum Ausbau des verfallnen Hippodromes;
Mit drei Paar kräft'gen Ochsen ungefähr
Holt man in einer Woche kaum vom Strom es.
Dich lockt vielleicht, — o Eitelkeit der Frauen —
Den Reiz des eignen Leibes anzuschauen.

„Gut ist nur, daß sich Marmor leicht zerschlägt!
Dein zweiter Freier wird kaum gerne sehen
Die Puppe, die des Bräutchens Züge trägt. —
Doch Eines noch, eh' wir zum Richter gehen:
Wenn deine Brust kein Bettlerherze hegt,
Du Wicht, durch den mir solches Leid geschehen,
Wirst du doch gern, um deine Braut zu ehren,
Mir, ihrem Vater, mehr als nichts gewähren.

„Du hast kein Gold, kein Rind, kein Dromedar,
Doch will ich mit Geringrem mich begnügen;
Dein Eh'stand währt ja nur ein Vierteljahr!
Zum dritten will den vierten Mond ich fügen. —
Dann formst du mir — die Frist ist lang fürwahr —
Ein Isisbild mit echten Götterzügen?
Das spart uns; denn es bleibt in unsrer Mitten,
Die Gunst des frechen Eilands zu erbitten."

„Ich bild' es dir, so schön ich nur vermag!"
Rief Hor und faßte nach des Fürsten Händen;
Doch der verwünschte diesen Unglückstag,
Durch Meineid aber wollt' er sich nicht schänden.
Als bittend ihm die Maid zu Füßen lag,
Beeilt er sich, den Rücken ihr zu wenden,
Auch blieb er fern, indes mit dem Erwählten
Des Richters Formeln Elisên vermählten.

Es harrt des jungen Gatten früher Tod,
Sein Weib, verstoßen ist es, ganz verlassen,
Und wie dem Aetnabauer, wenn sich rot
Zu Thale wälzen dichte Lavamassen,
Das Unheil, nah und näher kommend, droht,
So dräut auch ihr ein Schicksal, kaum zu fassen:
In dumpfer Höhle, ihrem Brautgemache,
Erwartet sie des Vaters blut'ge Rache.

Doch welche Fee schwingt hier den Liliensproß,
Um ihres Höhlengrabes Fels, den steilen,
Zu wandeln in ein goldnes Elfenschloß?
Sie sahn der Grotte Decke sich zerteilen,
Ein Strom von hellem Lichte niederfloß,
So sanft, als wollt' es wunde Augen heilen,
Und ein Getön umwebt sie leis' und helle,
Wie Musensänge an Kastalias Quelle.

Schlägt drunten denn am Bach die Nachtigall,
Strömt sie dort aus den Rausch der trunknen Seele?
Nein, solchen Tones zaubrisch vollen Hall,
Ihn neidete fürwahr selbst Philomele!
Es ist, als ob vom reichsten Ueberschwall
Des Himmelsglückes dieser Sang erzähle.
Welch Feierläuten, Flöten, Flüstern, Kosen,
Welch Flattern und welch Duften roter Rosen!

Gestreut von holder Genien Kindeshand
Weht würz'ger Blütenregen hin und wider,
Die Wüste wandelt sich in Gartenland,
Erfüllt mit Lilien, Nelken, Veilchen, Flieder,
Und dort des dichten Vorhangs goldne Wand,
Wer läßt sie vor den Wonnetrunknen nieder?
Es ist ein Gott, besorgt, die finstern Schrecken
Zukünft'ger Zeit vor ihnen zu verdecken.

Wär', Herz, das Glück, womit begabt du bist,
Wie Sonne, Mond und Stern geschmückt mit Strahlen,
Nach deren Glanz man ihre Art ermißt,
Wie fände man's zu hunderttausendmalen
An jedem Orte und zu jeder Frist,
Weit prächt'ger da, wo in Gefahr und Qualen
Der Mensch nach heißen Kämpfen es errungen,
Als wo es spielend ihm ans Herz gesprungen.

Und Elisên und Hor, in dieser Nacht,
In dieser Stunden Paradieseswonnen
Glich ihre Seligkeit nicht nur der Pracht
Des Sternenscheins, sie glich dem Glanz der Sonnen,
Und als am nächsten Morgen sie erwacht,
Und ihres Daseins schönste Nacht verronnen,
Zog auf bekränztem Schiff ihr Leben weiter, —
Klar blieb der Strom, der Himmel blau und heiter.

Wenn eines Vaters Liebe untergeht,
Wird sie nicht völlig von der Nacht verschlungen,
War sie die Sonne, wird sie ein Planet, —
Das Echo bleibt, ist auch das Lied verklungen.
Der Wüstenfürst in hellen Zorn gerät,
Wenn Elisêns gedenken kecke Zungen;
Wer aber legt vor ihrer Höhle Schwelle
Die Datteln hin, den Schenkel der Gazelle?

Wer ließ wohl drunten an des Baches Rand
Das Seil der Milchkuh um die Palme schlingen?
Wer hat den Hirten und den Hund gesandt,
Ihr morgens Futter, abends Schutz zu bringen?
Woher der Korb, der hier tagtäglich stand,
Von Brot und Eiern voll und andern Dingen?
Das alles spendeten des Fürsten Hände,
Doch heimlich, wie wenn ihn das Geben schände.

Den Marmorblock auch schafft er bald heran;
Und da der Jüngling frisch ans Werk gegangen,
Ein neues, schönres Sein für ihn begann.
Wie glühten bei der Arbeit ihm die Wangen,
Wie lauschte sie, wenn der geliebte Mann
Sie formend neue Lehren ließ empfangen.
Auch schuf er, um dem Fürsten zu genügen,
Ein Götterbild mit ernsten, fremden Zügen.

So floß ein Mond dahin in raschem Flug,
Und als die Mitte schon erreicht der zweite,
Kam in das Wüstenthal ein Reiterzug,
Dem Blemmyerkrieger gaben das Geleite.
Hor sah ihn kommen, und das Herz ihm schlug
In neuer Furcht; denn an Dusares Seite
Erschien sein alter Meister, dem befohlen,
Ihn und das Isisbild zurückzuholen.

„Die Göttin," sprach der Greis, „ward euch vertraut
Als Pest und Tod vernichtet diese Stätten
Und ihr nach unsrem Beistand ausgeschaut.
Ist das der Dank, den wir zu fordern hätten?"
Da unterbrach der Fürst ihn überlaut:
„Ja, kommen sollte sie, um uns zu retten;
Doch machtlos war ihr Bild, ich hab's erfahren;
Den eignen Priester konnt' es nicht bewahren.

„Und kaum hinüber war der alte Mann —
Noch hört mein Ohr sein klägliches Gestöhne —
So griff sie mich, den Fürsten, selber an,
Und daß recht tief sie kränke mich und höhne,
Erwürgte sie mein stärkstes Kind, und dann
Warf sie mir nieder noch die andern Söhne.
Da ward mit dieser Axt ihr Bild zerspalten:
Das frommte; denn das Pärchen blieb erhalten.

„Ja, schlage nur die Arme himmelwärts!
Wer mit so bittrem Leide kränkt Dusare,
Dem — das gebeut die Rache, die kein Scherz —
Gebührt es, daß ihm Gleiches widerfahre.
Ich zahlte meine Schuld auf den Sesterz!
Und daß dem Tempel ich die Mühe spare,
Braucht euer Bild hinfort nicht mehr zu wandern;
Denn wir begnügen uns nunmehr mit andern!

„Du bildest neue schnell aus Holz und Stein,
Und Hor — er ward seit einem Vierteljahre
Mein Eidam — formt gewiß nicht wen'ger fein
Ein echtes Meisterstück von eurer Ware.
Ihr, sagtest du, wünscht ihn zurück, — allein,
Wenn später dieser Ford'rung ich willfahre,
Wird Hor im Leichentuche heimwärts wallen,
Da er dem Beile des Gerichts verfallen."

Empört aufs tiefste über solchen Hohn,
Ruft nun der Greis: „So mag denn solchem Spotte
Bald schrecklich folgen der gerechte Lohn.
Die Zahlung trag' ich auf dem Schlachtengotte.
In seinem Dienste rüstet schon Sueton.
Zu den Legionen stieß die letzte Rotte,
Um euch zu strafen mit den scharfen Waffen
Der mächt'gen Roma und uns Recht zu schaffen."

„Das eben ists, wonach mein Herz verlangt!“
Lacht jener drauf, „zu lange müßig wohnen
Verdickt das Kriegerblut; — Dusare bangt
Nicht vor den trägen, eisernen Legionen.
Den Hanfstrick, den ihr um den Hals euch schlangt,
Wir ziehn ihn zu; vorüber ist das Schonen!
Kein Flehen rührt uns mehr und kein Gewinsel,
Das Schwert regiert, und wehe eurer Insel!“

Da faßt der Meister stöhnend sein Gewand
Und reißt es vor dem Blemmyer in Stücke,
Dann streut er auf den Scheitel Wüstensand
Und kehrt zu seinem Inselheim zurücke.
Im nächsten Mond Sueton im Felde stand,
Daß er das Römerschwert, das scharfe, zücke
Und den vermess'nen Blemmyerfürsten lehre,
Wie Roma straft den Schänder ihrer Ehre.

Dem Fürsten leuchtete das Auge klar,
Da der Legat ihm aufgesagt den Frieden;
So schweres Ringen war dem Wüstenaar —
Er sah es kommen — selten noch beschieden,
Und seine Boten riefen Schar auf Schar:
Die An, die Heruscha, die Arekiden,
Vom Land des Sinaï die mut'gen Horden,
Die roten Stämme von des Schilfmeers Borden.

Zu des Dusare Burg im weiten Thal
Sah man sie durch die dürren Schluchten fahren,
Heuschreckenschwärme, flüchtig, ohne Zahl,
Zu Fuß, auf Rossen und auf Dromedaren;
Und als es kam zu eines Führers Wahl,
Erkor man wie aus einem Mund Dusaren.
Der schwang das Beil in ungestümer Wonne
Und rief! „Dem Falken nach, hinauf zur Sonne!“

Und an der Höhlung weiter Oeffnung stehn
Dicht bei einander, liebevoll umschlungen,
Der junge Hor und seine Elisên;
Zu ihrem Ohr ist das Geschrei gedrungen.
Fünf Monde sahen sie vorübergehn,
Vereinigt und vom reichsten Glück umsungen. —
Als fertig war das Isisbild, das neue,
Da hatt' der Fürst bekannt, daß es ihn freue

Und fürder seinen Eidam nie bedroht. —
Fast wollt' es scheinen, als hätt' er vergessen,
Daß er mit ihres Gatten frühem Tod
Sich einst sein Kind zu ängstigen vermessen.
Die Neuvermählten litten keine Not,
In ihrer Höhle ließ er sie indessen,
Doch niemals wehrt' er seinem jüngern Knaben
Die Tochter zu erfreun mit guten Gaben.

Der ältre blieb dem Schwestergatten feind
Und kehrte dem Verachteten den Rücken,
Doch die Vermählten waren fest vereint
Und nur bedacht, einander zu beglücken.
Der Marmor hell aus ihrer Höhle scheint,
Und beide schaun mit wachsendem Entzücken,
Wie er zu neuen Formen schön sich rundet
Und laut des Bildners Meisterschaft bekundet.

Vollendet ist das hehre Frauenbild,
Da steht es sonder Makel, sonder Fehle; —
Wie hebt es sich so stolz und doch so mild,
Als ob sich Weib und Göttin drin vermähle!
Aus kaltem Steine hier entgegenquillt
Dem Schauenden die warme Menschenseele;
Doch einen großen Schmerz muß Hor verwinden:
Sein Werk soll nie die rechte Schätzung finden.

Und eines Abends will ihm stille stehn
Das schwer besorgte Herz. Sie ist verschwunden!
Die Sonne sieht er schon zur Rüste gehn,
An ihrer Stelle weist der Mond die Stunden,
Und immer noch hat seine Elisên
Den Heimweg zu dem Gatten nicht gefunden.
Es bellt der Schakal, die Hyänen heulen,
Und stummen Fluges ziehn dahin die Eulen.

Da hört er's leise rascheln auf dem Sand.
Lazerten sind's — Und drüben auf dem Steige?
Gazellen nahn dem Bache durstentbrannt. —
Allmälich wird's, als ob die Schöpfung schweige, —
Doch da, — das ist sie! — In der zarten Hand
Schwingt sie beseligt frische, grüne Zweige. —
Wie oft doch hatt' er ihr die Lorbeerkrone
Gepriesen, die des Künstlers Mühen lohne!

Dies Reis, ihm ziemt's gewiß mit vollem Recht; —
Wer aber lebt in diesen Wüsteneien
Und unter ihrem wandernden Geschlecht,
Der würdig wäre, Hor den Kranz zu weihen?
Da zeigt sich ihrem Geist das Laubgeflecht,
Womit die Schäfer kränzen die Schalmeien,
Und das ist Lorbeer, und ein Hirtenknabe
Verrät ihr, wo er ihn gefunden habe.

In ferner Kluft entspringt ein warmer Quell
Und netzt das Wurzelwerk dem edlen Strauche;
Da folgt sie denn dem Trieb des Herzens schnell,
Und eilt ins Bergland bei des Frühwinds Hauche.
Viel länger war der Weg, als der Gesell
Vorausgesagt, und wie sie bei dem Rauche
Der Quelle anhält, ist der Tag verronnen, —
Bevor sie heimzieht, hat die Nacht begonnen.

Was andre schreckt: der Schatten stummer Tanz,
Die Geister, die in nächt'gen Nebeln wallen,
Der Wildniskatzen grüner Augenglanz,
Ihr Brüllen, das Geschlürf, wenn Steine fallen,
Sie, die am Arme trägt den grünen Kranz,
Ihr Auge sieht, sie hört nichts von dem allen;
Es füllt, es trägt, beschwingt sie das Verlangen,
Sein Haupt mit ihrem Lorbeer zu umfangen.

Und als er bang noch, aber neu beglückt
Sich segnet, daß er sie nun wieder habe,
Führt sie ihn vor das Bild und ruft entzückt:
„Empfange sie, die dir gebührt, die Gabe;
Mit Lorbeer sei dein liebes Haupt geschmückt!
Der schönbeschwingte, wunderholde Knabe,
Der Liebesgott, den du so oft gepriesen,
Hat mir den Weg zu diesem Laub gewiesen.

„An Wissen gar zu arm ist die dir's beut,
Ein Weis'rer, brächt' er's dar, wie stieg's an Werte!
Doch sie, die ihn für dich gebrochen heut . . ."
Da sah sie, daß sein Blick sich hell verklärte,
Wie der des Knappen, den bei Festgeläut
Der Kaiser mit dem Ritterschlage ehrte;
Er aber rief: „Nun du mir dies gegeben,
Ward königlich gekrönt mein armes Leben!

„Mein Liebstes mir das Allerhöchste bot,
Noch Größ'res kann das Dasein nicht verleihen;
So sei mir denn willkommen, früher Tod! —
Ob wohl Verklärten in der Sel'gen Reihen,
Noch höh're Wonne winkt nach Erdennot,
Als diese Zweige uns Verstoßnen weihen?“
Trug nach der Liebsten Antwort er Verlangen,
In ihrem Kusse sollt' er sie empfangen.

Wie sich mit Kriegern füllte dann das Thal,
Da hielten sie sich schüchtern still zurücke;
Doch nachts verließen sie den Felsensaal,
Und Mond und Sterne sahn ihr stilles Glücke.
Zu ihren Füßen wuchs der Streiter Zahl,
Sie hörten, daß der Heerbann vorwärts rücke;
Sein Bruder, meldete der jüngre Knabe,
Schon jetzt auf Kundschaft in das Fruchtland trabe.

Dusare ordnet eifrig nun das Heer,
Bachaufwärts Scharen sich auf Scharen drängen,
Von Häuptern wogt's wie das bewegte Meer,
Und eines Abends sehn herbei sie sprengen
Den Blemmyer-Herold, dem am Sattel schwer
Mit Blut getränkte Beutel gräßlich hängen.
Ein Unglücksbote ist's, und was er kündet,
Wie Feuerbrände ihre Wut entzündet.

Jetzt sprengt Dusare wild zu ihm heran. —
Wie seine Hände jäh die Schläfen fassen!
Gleich einem Trunknen schwankt der starke Mann,
Und seine roten Lippen tief erblassen.
Ein Schrei, den keine Sprache schildern kann,
So voll ist er von Schmerz und wildem Hassen,
Und taumelnd greift er dann mit beiden Händen
Nach jenen Beuteln, die die Römer senden.

Des Feindes Feldherr schickte sie, Sueton,
Als grausestе, verruchteste der Gaben.
In seine Hände fiel des Fürsten Sohn,
Und Haupt und Glieder sendet er des Knaben.
Der Leib, läßt er verkünden, munde schon
Als Vorschmack künft'gen Leckermahls den Raben;
Der Kaiser selbst gebiete den Legionen,
In diesem Streite keines Manns zu schonen.

Wie ein gegossnes Bild, von Erz gemacht,
Blickt stumm und regungslos der Fürst ins Blaue,
Dann plötzlich schüttelt er die Faust und lacht,
Als ob vom Tollen er das Tollste schaue;
Doch klingt's wie Eulenschrei in finstrer Nacht; —
Es schlägt kein Herz, dem es dabei nicht graue.
„Noch heute," knirscht er heiser, „sollst du haben,
Du Knabenmörder, meine Gegengaben!"

Und dabei richtet er den Blick hinan
Zum Höhlenraum, der seine Tochter hütet,
Und Elisên sieht kommen, was der Mann,
Der schreckliche, in seinem Zorne brütet.
Der letzte sel'ge Gnadenmond verrann, —
Was hat den Vater wohl so lang begütet?
Der Blitz, den das Gewölk zurückgehalten,
Brach jetzt hervor mit doppelten Gewalten.

Ein spitzes Schwert zu ihren Häupten hing,
Der Faden, der es hielt, ward nun zerschnitten,
Und während sie den Liebsten bang umfing,
Schwang sich vom schwarzen Hengst, den er geritten,
Der zornentbrannte Wüstenfürst und ging
Der nahen Höhle zu mit festen Schritten.
Hor sah's und rief: „Die Frist, die uns gegeben,
Nun läuft sie ab; dein Vater heischt mein Leben.

„Er nehm' es hin! Ach, an ein einzig Paar,
Du karges Sein, darfst du nicht mehr verschwenden;
Wem so, wie uns, mein Lieb, bewilligt war,
In süßem Glück das Höchste zu vollenden,
Dem leuchtet sterbend noch das Auge klar,
Der scheidet froh mit übervollen Händen;
Das Blut, das aus dem Dornenstich geflossen,
Vergessen darf's, wem solche Rosen sprossen.

„So laß mich denn getrost von hinnen gehn!
Vielleicht auch schenken uns erhabne Geister,
Daß dieses Marmorbild wird einst gesehn
Von einem Künstler, einem echten Meister,
Und dann — o edler Wunsch! — dich, Elisên,
Und meine Kunst, die du geadelt, preist er;
So trennt uns nichts, Geliebte, glaub' es, glaube,
Bis daß der harte Marmor wird zu Staube!"

„Hier und im Jenseits — ewig sind wir eins!"
Sie ruft's und schlingt um ihn den Arm, den weichen. —
So winden sich des frischen wilden Weins
Schmiegsame Ranken um des Nordens Eichen.
Und nun beginnt der Glanz des Widerscheins
Der Abendglut die Höhle zu erreichen
Und sieht Dusare seinem Eidam winken,
Und Elisên stumm in die Kniee sinken.

Verblutend neigt der Tag im fernen West
Sich auf die goldne Totenbahre nieder,
Und wie die Nacht das Grabtuch fallen läßt,
Das sternbesäte, hallen wilde Lieder,
Wie man sie sonst nur hört beim Opferfest,
Von dem Gefels des Thales furchtbar wider.
Welch Toben, Brüllen, schrilles Muschelblasen! —
Ein Schmerzensschrei, und Hor sinkt in den Rasen.

Den Todeshieb gab ihm Dusares Hand;
Doch größre Opfer fordert seine Rache.
Die Schlächter seines Knaben und ihr Land,
Sie sollen nun durch Schrecken, tausendfache,
Durch Mord, Verwüstung und durch Feuerbrand
Verzweifelnd fühlen, daß der Leu erwache.
Hors Lockenhaupt, er schickt es dem Legaten
Als blut'ge Probe künft'ger Sühnungsthaten.

In dieser Nacht welch Klirren, Brüllen, Schrei'n!
Die Hölle, scheint es, hätte sich erkoren
Dies Thal, um jeden Unhold auszuspein,
Den sie verbannt aus der Verdammnis Thoren.
Der Fürst läßt fließen den geraubten Wein;
Schnell leeren sich die bauchigen Amphoren,
Und ob vertiertem Unfug, Wirbeltänzen
Und Wutgebrüll sieht man die Sterne glänzen.

Wer aber ist's, der bei der Nachtluft Wehn
Den Pfad erklimmt, der sich zur Höhle windet?
Es ist der Fürst. — Ihn zieht's zu Elisên, —
Und wie ein Menschenkind, das einst erblindet
Und neu begnadigt wurde, hell zu sehn,
Nun, was es schaun darf, doppelt herrlich findet,
Schien die geknickte Blume ihm, die zarte,
Weit holder jetzt, als er sie je gewahrte,

Dort unten fühlt' er in die harte Brust
Sich scharfe Widerhaken grausam bohren,
Zur Folter wurde ihm der andern Lust,
Ihr Jauchzen schnitt ihm marternd in die Ohren;
Da hatt' er sich, kaum seiner selbst bewußt,
Die Trostbedürftigste zum Trost erkoren,
Und als er leise rief die Frühverwaiste,
Stieg plötzlich auf vor seinem wirren Geiste

Des Weibes Bild, das sie ihm einst gebar,
Das damals ihm gar oft erweicht die Seele
Und dem er dankte seiner Kinder Schar;
Da fühlt' er staunend, daß sich freundlich schäle
Die harte Rinde, die ihm manches Jahr
Das Herz umgab, daß seine Wut verschwele,
Und bei der Tochter konnt' er nimmer wehren,
Von ihren übertaut, den eignen Zähren.

So blieben beide lang und stumm vereint.
Den starken Kriegerleib, er fühlt ihn beben,
Und während sie an seiner Seite weint,
Sieht er dem nächt'gen Dunkel sich entheben,
Den tapfern Sohn, den ihm entriß der Feind,
Sein Weib und ihn, dem er geraubt das Leben:
Da küßt er reuig seines Kindes Lippen
Und jagt hinab die steilen Felsenklippen.

„Zur Rache!“ ruft er in das wilde Heer;
In neuer Streitlust ihm die Augen glänzen,
Und kampfbereit schwingt er den mächt'gen Speer. —
Aus ist es mit dem Trunk, mit Sang und Tänzen,
Statt nach dem Weinkrug greifen sie zur Wehr,
Und Schar auf Schar verläßt des Thales Grenzen. —
Am Bache schweigt es, stumm die Felsen ragen,
Kein Laut, als eines Weibes bittre Klagen.

Die Sonnen steigen, sinken niederwärts,
Die Felsen glühn, doch können sie nicht wärmen
Das halb erstarrte, arme Witwenherz,
Das in der Höhle dort mit stillem Härmen
Sich selbst verzehrt in namenlosem Schmerz. —
Da, eines Tags, erhebt sich lautes Lärmen,
Und mit dem Schlachtgeschrei der Wüstensöhne,
Vermischen sich der Tuba schrille Töne.

Wie tobt's von Norden her, wie schmettert's wild,
Staubwolken schließen dort des Thales Westen, —
Die Wüstenei, sie wird zum Schlachtgefild:
Die Römer nähern sich den Blemmyerfesten,
Nicht Angriff mehr, nur Abwehr noch es gilt; —
Rom sucht die Geier in den eignen Nesten!
Und näher kommt der Feldschlacht blut'ges Rasen,
Das Klirren, Wiehern, Schrei'n, Drommetenblasen.

Und jetzt, jetzt hört der Witwe scharfes Ohr
Des Vaters Schlachtenruf, sie kann nicht irren. —
Wird er getrieben, oder dringt er vor?
Da sieht im Sonnenglanz sie Pfeile schwirren,
Und unter ihr im Bache kracht's, — im Rohr
Vernimmt sie Waffen, Römerwaffen klirren;
Des Kampfes Fluten immer näher wogen,
Durch staub'ge Schleier ihrem Blick entzogen.

Bang horcht sie nach des Fürsten Schlachtruf aus. —
Von Stimmen und Geräuschen welch Gemenge!
Doch er, der, wie der Donner Wogenbraus,
Jüngst alles übertönte, seine Klänge,
Des Vaters Kriegsgeschrei, der Feinde Graus,
Er ist verstummt. Da ballt sich das Gedränge,
Es ist, als ob der Kampf nicht Raum mehr fände
Und sprengen möchte des Gebirgsthals Wände.

Zu beiden Seiten klimmen schon hinan
Die Wüstensöhne, hurtig wie Gazellen;
So sah man, als der Frühlingsregen rann,
Den Bach bis zu den Felsen überquellen.
Welch sturmgeschwindes Kletterwerk begann!
Beschwingt die Gottheit ihren Fuß, den schnellen?
Dem Bach entlang sieht sie dann andre Mengen
Sich, hoch im Sattel, fliehend vorwärts drängen.

Dem nahen Flecken zu wälzt sich die Flut,
Und die entweichen sind die Wüstensöhne,
Beraubt der Waffen und bedeckt mit Blut.
Dann schallen triumphirend Tubatöne,
Und noch einmal entbrennt des Kampfes Wut,
Vernimmt sie Waffenrasseln, Schrei'n, Gestöhne,
Und nun, als thäte plötzlich Gottes Stimme
Der Sturmflut Einhalt und der Wogen Grimme,

Wird's wieder stiller in dem Wüstenthal.
Zu ihren Füßen schmettern Siegsfanfaren,
So klangvoll hell, wie dieser Felsensaal
Sie nie vernahm. Dann sieht sie Kriegerscharen,
Von Adlern überragt, in blankem Stahl,
Gewicht'gen Schritts, den Erzhelm auf den Haaren,
In breiten Gliedern, festgeschlossnen, dichten,
Den Marsch nach ihres Stammes Vollwerk richten.

Zum letztenmal hört sie den Lärm der Schlacht;
Und als die Sonne sinkt, wird alles stille:
Der Römer hat das schwere Werk vollbracht,
Zur That geworden ist des Kaisers Wille. —
Als sich auf Berg und Thäler senkt die Nacht
Und Fledermaus erwacht und Kautz und Grille,
Sieht man ein junges Weib zu Thale steigen
Und über die Gefallnen scheu sich neigen.

Hyänen heulen gierig um sie her,
Mit schrillem Aufschrei krächzen Rab' und Geier,
Und sie, sie zittert leis und atmet schwer
Bei dieser nächtig wilden Totenfeier.
Und da, — ja da — mit einem Römerspeer
Tief in der Heldenbrust — ihr Herz schlägt freier —
Da liegt er. — Frost durchschauert ihre Glieder,
Und stöhnend sinkt sie bei der Leiche nieder.

Das offne Adlerauge schließt sie sanft;
Wie möcht' auch sie so gern das Leben enden!
Dann küßt sie ihm die Lippen festgekrampft,
Und, daß die Feinde seinen Leib nicht schänden,
Zieht sie ihn fort zum nahen Bachesranft,
Und mit Hors Meißel und den kleinen Händen
Höhlt eine Gruft sie in des Wassers Nähe,
Und deckt sie zu, daß keiner sie erspähe.

Mit seinem Dolch, den der Verschiedne zog,
Macht sie sich auf, indes beim Morgengrauen
Ein leiser Nebelhauch das Thal durchflog.
Noch einmal will ihr Marmorbild sie schauen
Und dann, wie Well' auf Welle, Wog' auf Wog',
Im gelben Nilstrom und im Meer, dem blauen,
Die gleicher Strömung folgen, gleichen Winden,
Ihm nachziehn und sich neu mit ihm verbinden.

Und lange, lange schaute sie hinan
Zu diesem Werk, das ihn so oft entzückte. —
Um ihr vollendet Bildnis schlang sie dann
Die Zweige, die sie für den Liebsten pflückte,
Und schmiegte fest sich an den Marmor an; —
Doch da Geräusch ihr nah und näher rückte,
Hob sie den scharfen Dolch mit bangen Händen:
Süß ist der Tod, doch schwer, das Leben enden!

Da rinnt des schönen Weibes rotes Blut,
Vor ihrem feuchten Blicke Nebel hangen,
Die Kniee brechen ihr — es traf sie gut,
Doch sinkend — träumt sie? — fühlt sie sich umfangen
Von ihres jüngern Bruders Arm. — Dann thut
Sich auf die Pforte, und sie sieht mit Bangen,
Wie Römer nahn: ein Greis mit milden Zügen
Und Krieger, die sich seinen Winken fügen.

Die Hingesunkne sehn sie tief erschreckt. —
Was Hor betraf, es wurde schon berichtet
Licin, dem würd'gen Greise. — Der Präfekt
Hatt' wieder seinen Weg hieher gerichtet,
Nachdem er frisch des Kaisers Gunst erweckt,
Um jetzt das Amt, auf das er einst verzichtet,
Neu zu verwalten und mit Romas Waffen
Dem Nilthal Ruh' und Frieden zu verschaffen.

Gefangen der Präfekt den Knaben fand,
Und hörte staunend Elisêns Geschichte,
Und wie ihr Bildnis schuf des Künstlers Hand. —
Nun bittet sie, daß man sie höher richte
Und schaut dann auf den Marmor unverwandt,
Wie tief im Banne sel'ger Traumgesichte.
„Den Arzt!“ befiehlt der Greis, „sie zu verbinden!“
„Nein,“ haucht sie, „stört nicht unser Wiederfinden!“

„Vorausgesandt ward Dir der Teure schon,“
Versetzt Licin mit väterlicher Güte,
„Ich liebte warm ihn wie den eignen Sohn,
O, daß sie brechen mußte, diese Blüte!
Sein hoher Genius . . . Doch hieher, Sueton,
Hieher, mein Pontius!“ Und sein Herz erglühte,
Und hochentzückt ließ er die feuchten Augen
Sich fest und fester an den Marmor saugen.

Und feurig wie ein Jüngling rief der Greis:
„Ein Wunder schufen hier der Künste Geister!
Singt lauter, reiner wohl der Schönheit Preis
Ein großes Werk erhabner Griechenmeister
Als dieses Bild? Ihm ziemt das edle Reis,
Das hier schon hinwelkt! Aber, Kind, wie heißt er,
Der sich verirrt in diese Wüsteneien,
Um einer Künstlerthat den Kranz zu weihen?“

Da hört man's leis von ihren Lippen wehn:
„Ich, Herr, ich brach den Lorbeer an der Quelle,
Ich, die ihn liebte, seine Elysên!“
Da rief der Greis: „Glückseliger Geselle!
Was andre nie erreicht, ist dir geschehn.
Noch jung, schon auf des Künstlerwallens Schwelle
Schmückt dich der Lorbeer. Seine edle Spende,
Die dir die Liebe weihte, krönt dein Ende!“

„Auf, Columella, auf denn, mein Sejan,
Dies Bild, es folgt als schönste der Trophäen
Nach Rom dem Feldherrn; denn auch Hadrian
Soll dieses wundervolle Kunstwerk sehen.
In seinem Tibur wird er sich ihm nahn
Und ihm entzückt den Lorbeer zugestehen.
Zu andern Meisterwerken wird er's stellen;
Hor's Namen aber wollen wir gesellen

Zu denen, die das Reis der Reiser schmückt, —
Und du, o Weib, laß dich den Tod nicht reuen;
Denn späte Zeiten werden noch entzückt
Ihm Kränze winden und dir Rosen streuen!“
Da dankt ihm Elisên, schon halb entrückt
Dem Erdenleben, mit dem Blick, dem treuen, —
Dann griff sie sterbend nach der Todeswunde,
Mich aber weckt der Ruf: „Die Aufbruchsstunde!“

Anmerkungen.

[1]) Anas el-Wugūd. Name der Insel Philae unter den heutigen Aegyptern nach dem Helden eines Märchens der Tausend und eine Nacht.

[2]) Neokoren. Tempeldiener.

[3]) Pterophoren. Federträger. Die höheren Priesterordnungen.

[4]) Pastophoren. Priesterordnung, zu der die Aerzte gehörten.

[5]) Amenthes. Die Unterwelt der alten Aegypter.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Deutsche Verlags-Anstalt.

Gesammelte Werke

Bd.: 20

1893